Digitized by Google

<36604486750011

<36604486750011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Biogr. 27 H. 1

Hamann

(Biograph.

Digitized by Google

Digitized by Google

CAPTN JAMES COOK
F.R.S.
I.G.Beck fc

Leben und Schicksale

des Capitains

James Cook

von

Johann Heinrich Wiedmann.

Mit Cooks Bildnisse.

Erlangen

bey Wolfgang Walther. 1789.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Seinem

verehrungswürdigen

Freunde und Gönner

Herrn Professor

Papst

zu Erlangen

Digitized by Google

weihet

diese Blätte.

als ein Denkmal

seiner Hochachtung und Ergebenheit

und

seines Dankes

für die vielen von

Ihm

erhaltenen Beweise

von

Freundschaft und Gewogenheit

der Verfasser.

Digitized by Google

Vorrede.

Schüchtern trete ich mit diesem Versuch einer Lebensgeschichte des unsterblichen Cook vor das Publikum, dem ich gerne bey meinem ersten Eintritt in dasselbe nicht misfallen möchte, dessen Forderungen an den Schriftsteller ich aber zu wohl kenne, um nicht besorgt zu seyn, ob ich auch denselben einigermassen möchte Genüge geleistet haben. Wenn es überhaupt keine der leichtesten Aufgaben ist, eine gute Lebensbeschreibung zu liefern, so sind, däucht mir, die Schwierigkeiten, die Cooks Biograph zu überwinden hat, vorzüglich groß und mannichfaltig; ja man möchte fast fragen, ob Hr. Forster wohl nicht recht habe, wenn er, in jenem vortreflichen Aufsatz: Cook, der Entdecker, sagt: Cooks Leben schildern zu wollen, wäre ein mißliches und überflüssiges Unternehmen, zumal, da bereits eine deutsche Meisterhand, (Hr. Hofr. Lichtenberg zu Göttingen,) die Hauptzüge eines solchen Gemäldes entworfen habe. Diesem Einwurfe zu begegnen

Digitized by Google

und überhaupt den Gesichtspunkt anzugeben, aus dem ich beurtheilt zu werden wünschte, wird es nöthig seyn, daß ich vor allen ein paar Worte über die Veranlassung, Absicht und den Plan dieser Schrift sage.

Ihrer ursprünglichen, eigentlichen Bestimmung nach ist sie eine Fortsetzung der, von dem würdigen Hrn. Prof. Sattler zu Nürnberg verfaßten Neuen Sammlung wahrer und merkwürdiger Schicksale reisender Personen, als Denkmale der göttlichen Vorsehung ꝛc. wovon 1784. und 1785. zwey Bändchen erschienen sind. Da unter allen, sowohl ältern als neuern Reisen, die ich kenne, wohl keine seyn wird, die ein stärkeres und allgemeineres Interesse hätte, als die Cookschen Entdeckungsreisen, und da ich mich auch schon seit geraumer Zeit etwas bekannter damit zu machen gesucht hatte, so war es wohl sehr natürlich, daß, so wie mir der Antrag zur Fortsetzung des eben angeführten Buches geschah, meine Wahl sogleich auf dieselben fiel. Der Herr Verleger war mit dieser Wahl zufrieden und ich fieng an, das Ganze nach folgendem Plane auszuarbeiten: Erst wollte ich die wesentlichsten Umstände aus Cooks Leben, nach der Lichtenbergischen Angabe, (denn andere, noch unbenutzte Nachrichten hievon, hatte man bisher in Deutschland noch nicht) beybringen; dann wollte ich

sogleich

sogleich zu seinen drey berühmten Seereisen, die hier eigentlich in Betracht kamen, fortgehen, aber nur bey der letztern, als der interessantesten, und bis itzt noch am wenigsten unter uns bekannt gewordenen, etwas länger verweilen, und hingegen bey den beyden erstern mich nur ganz kurz fassen, so daß dis dritte Bändchen an Bogenzahl nicht stärker als die beyden vorhergehenden würde; allein ich hatte kaum angefangen, als ich das Unbequeme eines so enge angelegten Plans bald fühlte, und da ich nicht Selbstverleugnung genug besaß, über so viele interessante Materien so schnell wegzueilen, und nur einen magern Auszug daraus zu verfertigen, so gab ich meinen Vorsatz, alles in ein Bändchen zu bringen, wieder auf und dehnte meinen Plan auf zwey Bändchen aus. Mein Manuscript war beynahe schon ganz fertig, als in England Cooks Leben, von einem gewissen Hrn. **Kippis** bearbeitet, in zween Octavbänden erschien, wovon bald darauf in Basel ein Nachdruck veranstaltet wurde. Ich verglich die Arbeit des Engländers mit der meinigen, und fand denn, daß wir beyde zwar einerley Plan zu Grunde gelegt, uns aber doch bey der Ausführung desselben, im einzelnen, so ziemlich wieder von einander entfernt hatten. Da ich keinen Grund fand, von dem Plan, dem ich einmal gefolgt war, abzugehen, so begnügte ich mich,

aus dem englischen Buche blos diejenigen, mit Cooks Leben in Verbindung stehenden Umstände in das meinige herüberzunehmen, die bisher in Deutschland noch nicht bekannt waren, und gleichwohl zur Vollständigkeit des Ganzen nothwendig gehören; und so entstand denn gegenwärtige Schrift, wie ich sie hiemit dem Publikum vorlege.

Meine Absicht war hiebey hauptsächlich, ein Ganzes, das wir bisher, nach diesem Zuschnitt, noch nicht hatten, zu liefern und etwas zur weitern Verbreitung gewisser Kenntnisse, die bisher immer noch nicht so, wie sie es verdienen, in Umlauf gebracht sind, beyzutragen. Zwar weiß ich wohl, daß diese Blätter wenig neues enthalten; das meiste ist bereits anderswärts schon gesagt worden und wir haben besonders seit einigen Jahren her verschiedene, zum Theil sehr schätzbare Nachrichten von Cooks Lebensumständen, Charakter und Verdienste, so wie auch mehrere Auszüge und Berichte von seinen einzelnen Reisen erhalten; allein alle diese Nachrichten waren doch bisher immer zu sehr zerstreuet, als daß sie hätten gehörig bekannt werden können; und die grösten Werke deshalb nachzusehen, hatten ohnedies nur Wenige Gelegenheit, nicht zu gedenken, daß schon die grosse Ausführlichkeit derselben viele abschreckte, sich näher damit bekannt

zu

zu machen. Das einzige Buch der Art, was wir bisher erhalten haben, und was auch meinem Plane ziemlich nahe kommt, wäre noch das von Herrn Professor Papst: die Entdeckungen des fünften Welttheils ꝛc. ein Lesebuch für die Jugend, wovon bis jetzt vier Bändchen erschienen sind, und von dessen Werthe schon die so bald erfolgte zwote Auflage desselben kein geringer Beweis ist; allein man wird doch schon bey einer nur flüchtig angestellten Vergleichung finden, daß der bey diesem Werke zu Grund gelegte Plan von dem meinigen in verschiedenen Punkten merklich abweicht.

Was nun insbesondere die innere Einrichtung gegenwärtiger Schrift selbst betrift, so gieng ich dabey also zu Werke: da es mir darum zu thun war, meinen Helden von der Wiege an bis zu dem Ziele seines Lebens zu begleiten, so trug ich Sorge, die merkwürdigsten der bis itzt bekannt gewordenen Umstände, die sich sowohl in seinem privat, als öffentlichen Leben mit ihm zutrugen und auf seinen Charakter und Schicksale Einfluß hatten, in mein Buch aufzunehmen. Bey seinen Reisen, durch die der Mann der Welt erst merkwürdig wurde und die hier hauptsächlich in Betracht kommen musten, kam alles auf den Gesichtspunkt an, der bey einer kurzen Darstellung derselben zu nehmen war.

Digitized by Google

war. In wie weit es mir gelang, denselben zu fassen und festzuhalten, mögen Kenner entscheiden; ich bemühte mich wenigstens, zwey Extreme zu vermeiden, und weder zu ausführlich noch zu kurz zu seyn. Ich suchte, ohne in ein trockenes geographisches Detail einzugehen, den Faden der von Cook gemachten Entdeckungen immer sorgfältig aufzufassen, und daran diejenigen Scenen und Bemerkungen, die mir wenigstens am allgemein interessantesten zu seyn und zu meinem Zweck zu gehören schienen, anzureihen. Ob mich hier mein Gefühl immer sicher genug leitete, wage ich freylich nicht zu bestimmen. Manche Auftritte schilderte ich etwas ausführlicher, weil ich glaubte, sie würden durch jeden Auszug verliehren und müsten erst durch eine gewisse Individualisirung, die öfters nur das Resultat einiger, an sich unbedeutend scheinender Nebenumstände ist, Leben und Interesse erhalten. Bey andern minder interessanten Materien faßte ich mich desto kürzer, oder übergieng sie ganz. Ich wollte überhaupt lieber Fragmente, als ein Skelet liefern. In diesem Punkte unterschied ich mich, däucht mir, vorzüglich von Cooks englischem Biographen. Es kann nicht geläugnet werden, daß dieser, in einer andern Rücksicht, vollständiger ist, als ich. Allein in dem Falle interessirt er doch immer nur mehr den Britten, den Geographen,

Aſtronomen, Schiffer, Naturforſcher ꝛc., als diejenigen Leſer, die ich im Sinne hatte, und bey denen ich mit einer Erzählung nach einem ſolchen Plane mein Glück wohl ſchwerlich möchte gemacht haben. Cooks und ſeiner Reiſegefährten Schickſale, während der drey Reiſen um die Welt, blieben mir immer Hauptſache; nebenher aber nahm ich auch ſtets Rückſicht auf die neuentdeckten Länder und ihre Bewohner; doch brachte ich hievon nur das merkwürdigſte und zur Verſtändlichkeit und Vollſtändigkeit des Ganzen nothwendigſte bey und brach jedesmal ab, ſo bald ich Gefahr lief, meinen Helden zu weit aus dem Geſicht zu verliehren. Die Urſache, warum ich Cooks erſte Reiſe ungleich kürzer abhandelte, als die beyden letztern, war, weil dieſelbe nun ſchon viel bekannter unter uns geworden und überhaupt nicht ſo intereſſant iſt, als die beyden andern Reiſen, bey denen ich mich um deswillen auch länger aufhielt. Auch verweilte ich bey ganz neuentdeckten und nur einmal von Cook beſuchten Ländern etwas länger, als bey andern, die man ſchon aus den vorigen Reiſen kennen gelernt hatte, und auf die ich in der Folge der Erzählung wieder zurückkommen muſte.

Die Quellen, aus denen ich ſchöpfte, habe ich zum Theil ſchon genennt. Es waren

ren dis nemlich, in Ansehung Cooks Lebensumstände besonders ohne Rücksicht auf seine Reisen, der vortrefliche lichtenbergsche Aufsatz im zweyten Stück des ersten Jahrgangs des Göttingischen Magazins und die englische Lebensbeschreibung Cooks von Kippis. In letzterer sind zwar verschiedene Umstände nicht angeführt, die Hr. Hofrath Lichtenberg in seinem Aufsatz eingerückt hat; allein ich konnte mich zur Weglassung derselben um so weniger entschliessen, da sichs wohl vermuthen läßt, daß dieser berühmte Gelehrte, zumal bey seiner wiederholten Anwesenheit in England, ebenfalls aus sichern Quellen werde geschöpft haben. Daß ich bey den Nachrichten von Cooks Entdeckungsreisen selbst die grössern Werke, von Hawkesworth und Forster, benutzt habe, wird man wohl ohne mein Erinnern erwarten. Auf die verschiedenen daraus gemachten Auszüge oder auf kleinere, ohne öffentliche Auktorität bekannt gemachte Beschreibungen davon, lies ich mich nicht ein, weil ich gerne aus den ersten reinsten Quellen selbst schöpfen wollte. Diesen Grundsatz befolgte auch Hr. Prof. Papst in seinem vorhin angeführten Buche, und man muß sich hieraus die Uebereinstimmung erklären, die man hin und wieder zwischen uns beyden bemerken wird; doch wäre es Undank, wenn ich hier nicht bekennen wollte, daß mir dieser würdige Gelehrte meine

Arbeit

Arbeit um vieles erleichtert hat, und daß ich manches von ihm entlehnt habe, was ich mir selbst besser zu sagen nicht getraute. Auch benutzte ich ziemlich stark das unübertrefliche Denkmal, das Herr Bibliothekar Forster seinem verewigten Freunde und ehemaligen Reisegefährten, vor dessen dritter Reise, errichtet hat; die Fragmente, die ich davon in meine Erzählung herübernahm, mögen Leser von gebildeterem Geschmack einigermassen entschädigen, wenn etwa hie und da einzelne Stellen ihnen den Wunsch nach bessern ablocken sollten.

Das zweyte Bändchen wird längstens bis Ostern erscheinen. Es wird Cooks dritte Reise bis zu seinem unglücklichen Ende auf der Insel Owaihi (wovon ausführliche Nachricht ertheilt werden soll) enthalten. Der weitere Verfolg dieser Reise liegt ausser meinem Plane; ich werde ihn daher nur summarisch angeben, und mit einigen Bemerkungen über Cooks Character, über die merkwürdigen Folgen seiner Reisen in mancherley Beziehungen u. s. w. schliessen.

Da mit dem Drucke etwas geeilt wurde, so haben sich, aller angewandten Sorgfalt ungeachtet, verschiedene Druckfehler eingeschlichen, wovon ich die beträchtlichsten, so wie sie mir bey nochmaliger Durchsicht des Buches auf-

Digitized by Google

aufgestossen sind, am Ende angezeigt habe. Mit einigen andern von minderer Bedeutung, die nur die Interpunction oder einzelne fehlerhaft gesetzte Buchstaben betreffen, wollte ich dis, dem Schriftsteller und Leser immer gleich unangenehme Verzeichniß, nicht noch mehr vergrössern.

Geschrieben zu Erlangen, den 12ten December, 1788.

J. H. Wiedmann.

Der

Digitized by Google

Der Vorsehung gefällt es zuweilen, Menschen auf dieser Erde auftreten zu lassen, deren Schicksale und Thaten sich so weit über das Gewöhnliche erheben, daß der kurzsichtigere Theil des Menschengeschlechts darinnen nichts als Räthsel und Wunder erblickt, und selbst der, dem ein schärferer Blick zu Theil ward, nicht immer den Faden auffinden kann, an dem der Gottheit weise Hand diese ihre Lieblinge durch das Leben leitete. Der menschliche Verstand erstaunt, wenn er die Summe alles dessen, was durch solche einzelne Auserkohrne je gethan worden und ihren jedesmahligen Einfluß auf das Ganze überdenkt, über die Grösse, der die menschliche Natur fähig ist, und versinkt in Dank und Anbetung gegen das höchste Wesen, dessen Weisheit und Güte sich in dem Leben solcher ausserordentlichen Menschen so vorzüglich offenbaret. Einer dieser Wenigen, deren Leben so auffallend von dem Antheil zeugt, den dis weise, huldvolle Wesen an menschlichen Schicksalen hat, und deren Namen alle Jahrhunderte hindurch mit ehrfurchtsvoller Bewunderung genannt werden, war unstreitig Cook, der Weltumsegler und Entdecker — der Britten und

seines Jahrhunderts gerechter Stolz. Wunderbar waren die Wege, auf welchen die Vorsehung diesen in seiner Art einzigen Mann zu seinem Ziele führte. Unbedeutend war sein Eintritt in die Welt, aber glorreich die Rolle, mit der er von seinem grossen Schauplatze abtrat. Von gemeinen Eltern ganz nach gemeiner Weise erzogen, beynahe die ganze erstere Hälfte seines Lebens in einem der niedrigsten Stände verlebt, ohne Aufmunterung, ohne äusere Unterstützung — welches noch so feurige Genie wäre nicht unter einem so widernatürlichen Drucke erlegen? — Nicht so Cook. Sein strebsamer Geist sprengte die Fesseln, die ein widrigscheinendes, aber weises Geschick um ihn geschlagen hatte, und arbeitete sich durch eigene innere Kraft zu einer Höhe empor, auf der er nun stolz der Vergessenheit trotzt. — Doch laßt uns eilen, die Schicksale eines Mannes, dessen Namen Kind und Greis mit Entzücken und Bewunderung nennt, und dessen Herz so bider als sein Verstand groß war, näher zu betrachten.

James Cook *) wurde am 27sten Oct. 1728. zu Marton, einem Dorfe in der Grafschaft York gebohren. Von seinen acht Geschwisterten ist itzt nur noch eine Schwester am Leben, die an einen Fischer zu Redcar verheirathet ist. Sein Vater, James Cook, ein braver, aber ganz gemeiner Landmann, der

*) Deutsch: Jakob Koch.

Digitized by Google

der seinen Wohnort etlichemal veränderte, und anfangs lange als gemeiner Knecht gedient hatte, nachmals aber Aufseher über eine Maierei unweit Ayton geworden war, konnte nicht viel auf seine Erziehung wenden und that ihn, nachdem er ihn hatte lesen, schreiben und etwas rechnen lernen lassen, noch vor seinem 13ten Jahre bei einem Krämer zu Staiths, einer beträchtlichen Fischer-Stadt, ungefähr 10. engl. Meilen von Whitby in die Lehre. Allein hier war der junge Cook nicht an seiner rechten Stelle. Die See war der Gegenstand seiner Neigung, und in dieser wurde er durch die Lage der Stadt, wo er sich jezt befand, und durch die Lebensart der Personen, mit denen er fast immer Umgang hatte, immer mehr gestärkt. Als er daher mit seinem Herrn einige Verdrüßlichkeiten bekam, nahm er seinen Abschied und verdingte sich bald nachher auf 7. Jahre an zween Schiffer aus Whitby, beide ihrer Religion nach Quaker und Eigner zweier Schiffe, womit sie Steinkohlen von Newcastle nach London zu führen pflegten. Als diese Lehrjahre vorbey waren, während welcher sich Cook durch nichts besonderes, als etwa, wie sich leicht vermuthen läßt, durch Treue und Fleiß ausgezeichnet hatte, diente er auf etlichen Reisen von Newcastle nach London als gemeiner Matrose. Auf einer dieser Reisen wurde aber einst das Schiff, zu welchem er gehörte, verkauft; um

nun wieder zurück nach Newcastle zu kommen, erbot er sich auf einem andern Schiffe als Matrose gegen bloße Verköstigung zu dienen. Allein man brauchte hier keinen Matrosen, wohl aber einen Schiffs-Koch; diese Stelle übernahm denn Cook, und führte also seinen Namen einmal mit der That. Nicht lange darauf wurde er auf einem andern Schiffe Gehülfe des Schiffers oder Steuermann, und nun fiengen seine Talente an sich zu entwickeln. Er lernte hier nemlich bald einsehen, daß man ohne mathematische und gründliche Schiffskenntnisse nie ein guter Steuermann werden könne; um sich diese zu erwerben, nahm er alles Geld, was er sich bisher erspart und was etwa sein Vater noch zugeschossen hatte, und lies sich dafür Privatunterricht in den genannten Wissenschaften ertheilen. Er brachte es auch bald ziemlich weit darinnen, und gab nun dem Kohlenhandel und einförmigen Küstenfahren auf immer Abschied. Erst machte er eine Reise in die Ostsee, nach St. Petersburg und Wiburg, und auch eine nach Norwegen; dann nahm er Dienste bey der Flotte, und wohnte in dem mit Frankreich ausgebrochenen Kriege als Meisters-Gehülfe der Eroberung von Louisburg und Cap Breton mit bey. Er bekleidete hier freilich keine der glänzendsten Stellen, allein sein stilles Verdienst blieb doch nicht unbemerkt und seine ausgezeichneten Kenntnisse fanden

bald

bald Bewunderer. Besonders zog er bald seines Capitains Pallisers Aufmerksamkeit auf sich. Noch immer fuhr er fort, das Seewesen zu studieren, und wendete alle Stunden, die ihm von der pünctlichen Beobachtung seines Dienstes übrig blieben, dazu an, die besten Werke seiner Landsleute darüber zu lesen. Als im Jahr 1759. England die Eroberung von Quebec beschloß, erhielt Cook, besonders durch die eifrige Verwendung seines bisherigen Capitains Pallisers, der ihn seines Betragens und seiner Kenntnisse wegen bald liebgewonnen hatte, und in der Folge immer sein wärmster Freund war, eine Stelle als Schiffsmeister bey der Flotte des Admiral Saunders, der in Verbindung mit der Landmacht, unter dem Commando des General Wolfe in der berühmten Belagerung von Quebec begriffen war. Während dieser Belagerung muste eine sehr mißliche und gefährliche Unternehmung ausgeführt werden. Man muste nemlich die Tiefe des Canals vom St. Laurensstrom, zwischen der Insel Orleans und dem nördlichen Ufer, dem befestigten Lager der Franzosen zu Montmorency und Beaufort gerade gegenüber, erforschen, um den Admiral in Stand zu setzen, den feindlichen Batterien Schiffe entgegen zu stellen, und die Armee bei dem Generalsturm, den der tapfere Wolfe von der Landseite zu unternehmen willens war, zu decken. Capit. Palliser, der

Cooks Vorsichtigkeit und Entschlossenheit hinlänglich kennen gelernt hatte, schlug ihn zu diesem Geschäfte vor, und wirklich entledigte er sich auch seines Auftrags auf die befriedigendste Weise. Er hatte schon etliche Nächte mit seinem gefahrvollen Geschäfte zugebracht, als es der Feind endlich gewahr wurde, und eine Menge Indianer mit ihren Conots in einem Walde nahe bei dem Wasser versammelte, die denn des Nachts damit vom Ufer abstiessen, um ihn zu umzingeln und abzuschneiden. Bei dieser Gelegenheit hatte er Mühe noch zu entkommen. Kaum daß er noch das Ufer der Insel Orleans, bei der Wache des englischen Spitals, erreichte. Einige Indianer stiegen bereits beim Hintertheil in sein Boot, als er beim Vordertheil desselben herausſprang, worauf das Boot, welches zu einem der Kriegsschiffe gehörte, in Triumph hinweggeführt wurde. Demungeachtet lieferte er dem Admiral eine so genaue und vollständige Zeichnung von dem Kanal und seinen Tiefen, als man nur immer selbst nach der Besitznehmung von Quebec hätte machen können. Capit. Palliser hatte Grund zu glauben, daß Cook vordem nie Gebrauch von der Reißfeder gemacht hatte, und überhaupt vom Zeichnen noch nichts verstund, allein er hatte so glückliche Talente, daß er sogleich Herr von einer Sache wurde, auf die er sich mit Ernst legte.

Cook leistete, während dem die Flotte noch im St. Laurens-Strom lag, derselben noch einen andern wichtigen Dienst. Die Schiffahrt auf diesem Strom ist nemlich überaus mißlich und gefährlich. Dis erfahren besonders die Engländer, die damals mit diesem Theile von Nordamerika gröstentheils noch unbekannt waren, und noch keine Charte hatten, auf deren Genauigkeit sie sich hätten verlassen können. Der Admiral befahl daher, daß Cook gebraucht werden sollte, die Gegenden des Stroms unterhalb Quebec zu untersuchen, die bisher als vorzüglich gefährlich waren befunden worden. Auch dis Geschäfte führte er mit der Genauigkeit und Geschicklichkeit aus, wovon er bereits schon manche so vortrefliche Probe gegeben hatte. Als er mit diesem Unternehmen fertig war, wurde seine Charte vom St. Laurens-Strom, nebst den darauf angezeigten Tiefen und Bahnen für die Schiffe bekannt gemacht. Von der Genauigkeit und Nützlichkeit dieser Charte braucht weiter nichts gesagt zu werden, als daß man seitdem nicht nöthig befunden hat, einen andere zu publiciren. Es kam zwar auch eine in Frankreich davon heraus, allein die ist Cooks seiner nur nach einem verjüngten Maaßstab nachgestochen. Vorzüglich aber zeichnete er sich bey der Expedition auf Quebec durch eine That aus, die ein auffallender Beweis seiner Unerschrockenheit und seines Diensteifers war, und die

allein schon hinreichend gewesen wäre, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, hätte er auch nie die Welt umsegelt. Der Admiral hatte nemlich mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der englischen Nation, Wolfe die Verabredung genommen, den Feind in Quebec zu einer falschen Muthmassung zu verleiten. Man wollte eigentlich beym St. Charlesfluß angreifen; um aber dem Feind Glauben zu machen, man sey Willens, den St. Laurensstrom hinauf, an der Stadt vorbey zu gehen, und oberhalb derselben etwas zu unternehmen, so mußte Cook — man denke sich die Gefahr! — alle Nacht in einem Boote unter Bedeckung von einigen Soldaten, längst dem Flusse hinauf Boyen zu Wegweisern für die Flotte legen. Natürlich wurde dis der Feind sehr bald gewahr, und feuerte aus der untern Stadt auf ihn; allein Cook fuhr mit der ihm ganz eigenen Beharrlichkeit und Pünktlichkeit in seinem Geschäfte fort und lies sich durch die um ihn herumsausenden Kanonenkugeln im mindesten nicht irre machen. Alle Morgen kamen die Franzosen und nahmen die Boyen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andere, und lies wieder auf sich feuern, und dis alles blos — um dem Feinde eine falsche Muthmassung beyzubringen. Der Angrif geschah endlich beim St. Charles Fluß; allein die Lage und die Befestigungen des Orts nöthigten doch den

Gene-

General Wolfe seinen Plan zu ändern. Cook muste immer noch sein altes gefährliches Geschäfte verrichten, bis man sich endlich genöthiget sah, das wirklich zu thun, was man Anfangs den Feind blos glauben machen wollte. Die ganze brittische Landmacht gieng nemlich unter Cooks Führung als Steuermann, in einer Nacht den Strom glücklich hinauf und Quebec und ganz Canada wurden, wiewohl mit Verlust der beyden Heerführer, Wolfe's und Montcalms, erobert.

Nach dieser Eroberung blieb Cook, nebst dem Schiffe, worauf er sich befand, noch einige Zeit auf der Küste von Nordamerika, nachdem er vorher mit bey der Wiedereroberung der Insel Neufundland von den Franzosen zugegen gewesen war. Noch in demselben Jahre 1762, gieng er nach England zurück, und verheurathete sich zu Ende desselben mit Elisabeth Batts, einem Frauenzimmer, das seiner Wahl vollkommen würdig war und sich gegenwärtig noch am Leben befindet. Nach dem Frieden mit Frankreich und Spanien 1763. wollte die englische Regierung die Küsten der grosen und wegen ihrer Fischerey für England so wichtigen Insel Neufundland, so genau, als möglich, aufnehmen lassen. Auch zu diesem Geschäfte wurde Cook gewählt, weil man seine Stärke in allen hiezu erforderlichen Kenntnissen, so

wie auch seinen grosen Diensteifer kannte, und er auch nicht ermangelte, seinen Namen bey seinen Vorgesetzten durch fleissiges Aufwarten immer in gutem Andenken zu erhalten. Man gab ihm also ein kleines Schiff, nebst 10. bis 12. Mann; er selbst kaufte sich einige gute mathematische Instrumente, und nahm sodenn mit Hülfe derselben in den Jahren 1763. bis 1767. beynahe die ganze Küste von Neufundland auf. Die Specialcharten, die er nach und nach davon herausgab, werden bewährte Denkmale seiner unsäglichen Arbeit und seiner grosen Kenntnisse bleiben. Was sein Geschäfte am beschwerlichsten machte, war, daß er immer im Dezember nach England gehen und den folgenden März wiederum eine geliebte Familie verlassen mußte, um nach einer Insel zurückzukehren, wo das Eis an manchen Orten den ganzen Sommer über nicht schmolz. Die Küste dieses kalten, öden Eilandes ist schlecht bewohnt; höchstens sind es Fischer und Holzhändler, die weder Viehzucht, noch Ackerbau treiben, welche sich da aufhalten. Das Innere des Landes bewohnen die noch alten Eingebohrnen, ein wildes, ungeselliges Volk, und in dem nordlichen und nordwestlichen Theile der Insel sind die eben so unkultivirten, oft treulosen Esquimaux. Frische Lebensmittel müssen also durch die Fischerey und die Jagd verschafft werden. Die erstere überlies Cook seinen Matrosen, die letztere

letztere übernahm er selbst, und kam fast immer mit Gänsen, Enten und andern Vögeln, womit die dortigen Ufer und Felsen oft ganz bedeckt sind, reichlich beladen zurück. Einst erlegte er auch einen weissen Bären; überlies ihn aber den Esquimaux, die ihn auffassen und viel Fett daraus schmolzen. Auf einer dieser Jagden hatte er aber einst das Unglück, daß sein Pulverhorn, eben als er es in der Hand hatte, Feuer fieng, ihn den Daumen der rechten Hand zerschlug und noch einige andere Finger beschädigte. Die Wunde wurde zwar bald wieder geheilt, allein Cook konnte sich doch beym Schreiben des Daumens nun nicht mehr bedienen, sondern mußte seit der Zeit immer die Feder zwischen dem Zeige- und Mittelfinger halten. Es ist leicht abzusehen, wie unangenehm ihm die Lage, in die ihn dieser fatale Zufall versetzt hatte, anfangs seyn mußte; doch erleichterte er sich nach und nach durch Uebung und Geduld das Beschwerliche derselben, und war nur froh, daß er nicht des ganzen Gebrauches seiner Hand war beraubt worden. Aber auch seine übrige Lage war hier nichts weniger als reizend. An Geld litt' er zwar nun keinen Mangel, wohl aber an Gemächlichkeiten des Lebens und an guter Gesellschaft. Doch war es gut für ihn, daß er von jeher mehr für jenes, als für diese eingenommen war; seine Erziehung und seine ganze vorher-

gehende

gehende Lebensart hatten ihn gegen die mancherley Ungemächlichkeiten, denen er hier ausgesetzt war, abgehärtet, und den Abgang der Gesellschaft ersetzte er sich reichlich durch die strengste Beobachtung seiner Berufsgeschäfte. Indessen hat doch der damalige Mangel an guter Gesellschaft stark auf ihn gewirkt; denn man schreibt mit Recht seinem Aufenthalt in diesen wilden Einöden einen Theil des finstern Wesens und der ungeselligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte. Cook trieb übrigens schon damals seine Sparsamkeit sehr weit; so trank er, zum Beyspiel, seinen Thee niemals mit dem auf den Schiffen gewöhnlichen Speißzucker, sondern, um jenen zu ersparen, mit Syrup; auch die Talglichter, die ihm doch die Regierung vergütete, brannte er nicht, sondern dafür den Thran, den man aus Seehundsfett schmolz: ja in der Folge nahm er sogar für seinen zerschellten Daumen eine jährliche Vergütung aus einer Casse an, die zur Verpflegung kranker und verwundeter Seeleute angelegt war, und in welche jeder Matrose von seinem monatlichen Gehalt das seinige beytragen mußte. Dis muß denn freylich theils aus seiner niedrigen Erziehung und den Angewohnheiten aus einem Stand, den er kaum verlassen hatte, erklärt werden, theils aus seiner Neigung zum Gelde und zu seiner starken Begierde nach Reichthum überhaupt, wo-

von

von der Grund ebenfalls hauptsächlich in seiner Erziehung zu suchen seyn mag, und wovon freylich auf den Charakter dieses sonst so grosen Mannes ein kleiner Schatten fällt, der aber jedoch zu schwach ist, um seine übrige Gröse zu verdunkeln.

Als Cook mit der mühsamen Ausmessung und Aufnahme der Küsten von Neufundland fertig war, kaufte er sich von dem Gelde, das er sich dabey erspart hatte, unweit London ein kleines Haus, nebst einem Gärtchen, und gedachte wahrscheinlicher Weise seine übrigen Lebenstage hier als Schiffsmeister und Landmesser im Dienste der Admiralität zuzubringen; denn der Sprung vom Schiffsmeister zum Lieutenant, oder Capitain ist in England äusserst schwer und selten. Desto mehr Ehre aber für Cook, daß er ihn in der Folge, als man ihn zu wiederholtenmalen aufforderte, die Welt zu umschiffen, wirklich that. Und hiemit beginnt denn jene glänzende Periode seines Lebens, wo seine Kräfte freyen Spielraum bekamen, und wo er durch sein Beyspiel zeigte, was ein einziger Mann, wenn von der Vorsehung mit seltenen Talenten ausgerüstet und in einem denselben entsprechenden Wirkungskreis versetzt, auszurichten im Stande sey. Doch, ehe wir weiter gehen, laßt uns noch einige Blicke auf die Bahn zurückwerfen, auf die wir unsern

sern Freund bis hieher begleitet haben. Wir finden hier Stoff zu verschiedenen Bemerkungen. Vor allen müssen wir bedauern, daß wir von Cooks Jugendgeschichte nur so wenig wissen. Wäre uns mehr davon bekannt, so würden wir uns manchen Zug seines Karakters und überhaupt manches in seiner folgenden Lebensgeschichte besser erklären können, als itzt, da uns bey den dürftigen Nachrichten, die wir von jener frühern Periode seines Lebens haben, hier immer noch manches dunkel bleiben muß. Doch ist es ja auch eigentlich unsere Absicht nicht, in das Innere des Karakters dieses ausserordentlichen Mannes einzugehen, und seine allmähliche Bildung darzustellen, sondern vielmehr zu zeigen, was ihm während seines Lebens und besonders auf seinen Reisen merkwürdiges begegnet sey, und welcher Wege sich die Vorsehung bedient habe, ihn zu dem Ziele, das sie durch ihn erreichen wollte, zu leiten. Daß diese Wege von denen, auf welchen andere gewöhnliche Menschen geführt werden, merklich verschieden waren, sehen wir schon aus dem, was bisher von Cooks Lebensumständen beygebracht worden. Wer hätte wohl denken sollen, daß aus des armen Landmanns Sohn, ohne Erziehung und äussere Unterstützung, einst noch der grose Mann werden würde, für den ihn seine Zeitgenossen in der Folge allgemein erkannt haben? Wie stark mußten nicht die Triebfedern gewesen

wesen seyn, die die Vorsehung in ihn gelegt hatte, mittelst deren er sich, trotz so vieler Hindernisse, zu einer Höhe hinaufschwang, auf die noch unsre späte Nachkommen mit Bewunderung hinblicken werden! Und wie trostvoll und ermunternd müssen nicht solche Beyspiele für so manchen seyn, dessen Geist unterm äussern Druck mancher Art seufzt und an der Möglichkeit verzweifelt, einst noch die Höhe, zu der er aufstrebt, zu erreichen! Er übe nur, wie Cook, unablässig seine Kräfte und vertraue der Vorsicht, und seine Wünsche werden am Ende gewiß gelingen. Dräuen auch anfangs Gefahren — nur, im Vertrauen auf den Schutz dieser alles zu weisen Zwecken hinlenkenden Vorsicht, sich ihnen unerschrocken entgegengestellt! Das Bewußtseyn, viele Schwierigkeiten besiegt zu haben, macht, nach vollendeter Bahn, die Belohnung um so süsser. Auch unsern Cook trafen auf der Strecke, die wir bisher mit ihm durchwandert haben, schon mancherley Gefahren; allein der Gottheit schützender Arm lies ihn noch nicht fallen. Er sollte erst die ihm vorgezeichnete Bahn, an deren Eingang er gleichsam noch stund, durchlaufen. Wäre er itzt schon der Welt entrissen worden, wie vieles würde durch diesen zu frühen Verlust ungeschehen geblieben seyn! Vielleicht hätten dann mehrere Jahrhunderte dazu gehört, um wieder einen Mann, wie Cook, hervorzubringen. — Doch wir wollen

diese

diese Betrachtungen, die eigentlich nur Winke für nachdenkende Leser seyn sollen, nicht weiter verfolgen, sondern gehen sogleich zu jenen drey grosen Seereisen fort, die unter Cooks Anführung vom Jahre 1768. bis 1780. unternommen worden sind, und die ein unvergängliches Denkmal seines Ruhmes bleiben werden.

Cooks erste Reise

in die Südsee oder um die Welt wurde durch eine Erscheinung am Himmel veranlaßt. Man hatte nemlich berechnet, daß im Sommer des Jahres 1769. der Planet Venus zum zweytenmale in diesem Jahrhunderte vor der Sonnenscheibe vorbeygehen würde. Da von der Beobachtung dieses Phänomens, an entgegengesetzten Enden der Erde, die Bestimmung der Entfernung und Grösse des ungeheuern Sonnenkörpers vorzüglich abhieng, so wetteiferten die gelehrten Gesellschaften bey dieser Gelegenheit mit einander in Anstalten, um den merkwürdigen Augenblick in seinem ganzen Umfange zu benutzen. Die Akademie der Wissenschaften zu Paris sandte daher den Abbé Chappe nach Californien, und die königliche Societät in London beschloß Herrn Green ins stille Meer zu schicken. Ihr damaliger Präsident, Lord Morton, muste die Bittschrift der Gesellschaft, und die gute Sache der Sternkunde so nachdrücklich

lich zu unterstützen, daß König Georg der dritte die Ausrüstung eines kleinen Schiffs zu diesem Vorhaben bewilligte, und ausserdem auch noch eine ansehnliche Summe Geldes dazu herschenkte. Die Wahl der Gesellschaft war anfangs auf eine der Marquesas-Inseln *) gefallen, allein Capitain Wallis, der um diese Zeit von seiner Reise um die Welt zurückgekommen war, schlug dafür eine von ihm neuerlich in der Südsee entdeckte Insel vor, der er den Namen König Georgs Insel gegeben hatte, die aber gegenwärtig unter dem Namen O-Taheiti bey uns bekannter ist. Man genehmigte seinen Vorschlag, und machte nun sogleich Anstalten zur baldigen Abreise. Das zu dieser Farth bestimmte Schiff hies Endeavour (das Bestreben); war ursprünglich zum Kohlenhandel bestimmt; hatte viel Gelaß und lies sich leicht regieren. Anfangs sollte Hr. Alex. Dalrymple, Mitglied der Königl. Societät, der grosse astronomische und geographische Kenntnisse besaß und auch bei uns durch seine Sammlung von Reisen in die Südsee bekannt worden ist, die Direction der Reise übernehmen, und dieser hatte auch schon darein gewilligt, mit der Bedingniß, daß man ihn zum Capitain des Schiffs ernennen sollte, weil ihm sonst das Schiffsvolk als einem, der nicht zum Seemann war erzogen worden, nicht den gehörigen Gehorsam leisten würde: allein

*) s. unten die zwote Reise.

der berühmte Admiral Lord Hawke setzte sich dagegen und übertrug dafür dem bisherigen Schiffsmeister und Landmesser Cook die Ausführung dieses wichtigen Unternehmens und ernannte ihn zu dem Ende auch zum Schiffs-Lieutenant und Commandeur des Schiffs. Am 27sten Mai 1768. bestieg er dasselbe. Seine gesammte Mannschaft bestund aus 84. Personen; er versah sich mit Lebensmitteln auf 18. Monathe, und nahm 10. Kanonen und 12. Drehbassen mit an Bord. Hr. Banks, ein reicher Privatmann und nachmaliger Präsident der Societät der Wissenschaften, und sein Freund, Dr. Solander, ein gelehrter Schwede und Schüler des unsterblichen Linne', entschlossen sich als Freunde der Wissenschaften und Naturkunde überhaupt und der Kräuterkunde insbesondere, die Reise mitzumachen. Hr. Banks beredete auch noch zween geschickte Zeichner, mit ihm zu gehen, und nahm ausserdem noch einen Secretair und vier Bediente mit, worunter zween Schwarze waren, durch welche er leichter mit den Indianern in Verkehr zu kommen hoffen konnte, als durch jemand anders. Sein ansehnliches Vermögen hatte ihn in den Stand gesetzt, die besten Bücher und Instrumente anzuschaffen, und sonst alle nöthige Vorkehrungen zu treffen, um die Reise zum Dienst der Wissenschaften gemeinnützig zu machen. Zudem übernahm er nicht nur die Verpflegung seiner eigenen

Reise-

Digitized by Google

Reisegesellschaft, sondern auch des Astronomen Green und selbst Cooks und zahlte lezterm noch oben drein für den Gebrauch der Schiffs-Cajüte und alles andern Gelasses für sich und seine Freunde eine sehr ansehnliche Summe. Aus seinen und Cooks Tagebüchern verfertigte nachmals ein englischer Gelehrter, Dr. Hawkesworth, eine ausführliche Beschreibung dieser Reise. Am 26sten August 1768. verliessen unsere Reisende die Rheede von Plymouth. Sie segelten vor dem Cap Finisterrä, an der Küste von Gallizien in Spanien, vorbey, und befanden sich in der Mitte des Septembers schon auf der Rheede von Funchial, der Hauptstadt von der Insel Madera. Hier hatte der Oberbootsmann beym Anker lichten das Unglück, durch das Seil des Ankerwächters *) in die See gerissen und getödtet zu werden, welches allerdings für Cook kein geringer Verlust war. Der englische Consul in gedachter Hauptstadt nahm seine Landsleute sehr gastfreundschaftlich auf. Nachdem diese sich von Maderas vorzüglichsten Merkwürdigkeiten unterrichtet hatten, verliessen sie gegen Ende des Septembers diese reizvolle Insel wieder und schiften nach Südamerika auf Rio Janeiro zu. Hier hatten sie unterwegs eines der prachtvollsten Schau-

*) Ankerwächter — ein hölzerner Klotz oder Tonne, die auf der Oberfläche des Wassers da schwimmt, wo auf dem Grunde der Anker gefaßt hat.

spiele der Natur. Von weitem sah man nämlich die Insel Teneriffa. Allmählich verlohr sich die Sonne unter dem Gesichtskreise, und die Insel war schon geraume Zeit in dicke Finsterniß gehüllt; als nur noch des berühmten Piks von Teneriffa erhabener Gipfel mit einer Feuerfarbe, die kein Pinsel prächtiger zu malen im Stande ist, vom Sonnenglanze wiederstralte. Auch sahen sie auf dem Wege von Teneriffa nach Bona Vista (einer der Capoverde Inseln) eine grosse Menge fliegender Fische; wenn man diese von dem Kajüttenfenster aus betrachtete, waren sie unbeschreiblich schön; denn da sah man sie unterhalb und von der Seite, und diese glänzt wie geglättetes Silber; hingegen wenn man sie von dem Verdecke aus sah, hatten sie bey weitem kein so schönes Ansehen, denn da sah man von oben herab nichts als den Rücken, der von dunkler Farbe ist. Doch ein ungleich prachtvolleres Schauspiel gewährte ihnen bald darauf der Anblick der unermeßlichen See selbst. Diese schien, so weit sie sehen konnten, in Feuer zu seyn und Lichtstralen auszustossen, die dem Blitze vollkommen ähnlich, aber nur nicht so beträchtlich waren; sie zeigten sich so häufig, daß oft 8 bis 10. fast in ebendemselben Augenblick zu sehen waren. Man vermuthete auf dem Schiffe, daß dis Leuchten von irgend einem glänzenden Thiere herkommen müste; es wurde daher ein kleines Netz ausgewor-

geworfen, und da fand sich denn, daß man richtig geurtheilt hatte; denn die kleinen Thiere, die man dadurch fieng und die wahrscheinlicher Weise eine Meduſen-Art waren, gaben, als man sie am Bord brachte, ein weisses Licht von sich und sahen einem in Fluß gebrachten Metalle ähnlich. Wir werden weiter unten bey Cooks zwoter Reise Gelegenheit haben, von diesem bewundernswürdigen Phänomen, wodurch die Seefahrer in jenen südlichen Gewässern, besonders nach dem Cap zu, so oft zum Preis des auch in seinen kleinsten Werken so grossen Schöpfers aufgefodert werden, mehr zu sagen.

Am 13ten Nov. kamen sie bey Rio de Janeiro, oder dem Januarius-Strom, an der Küste von Brasilien an. Cook schickte sogleich in einer Pinasse seinen Lieutenant ab, um dem Stadthalter zu melden, daß er in dem dasigen Haven einlaufen und Wasser und andere Erfrischungen einnehmen wolle. Zugleich bat er sich einen Piloten aus, der ihm den Weg in den Haven und einen guten Ankerplatz zeigen sollte. Allein das Fahrzeug kam ohne Lieutenant und ohne Piloten zurück. Statt derselben befand sich ein portugiesischer Officier darinnen, der auch am Bord kam. Nun erfuhr Cook, daß sein Lieutenant, auf Befehl des Vice-Königs, so lange in der Stadt bleiben müsse, bis er selbst ans Land

gehen würde; er gieng also dahin, nachdem er zuvor, auf die gewöhnliche Weise, über die Absicht seiner Reise und einige andere Dinge war befragt worden. Hier wurde er, unter dem Vorwand einer Ehrenbezeugung, überall von einem Officier, wie ein Staatsgefangener, begleitet. Banks und Solander aber sollten nach den gemessensten Befehlen des Vice-Königs, gar nicht ans Land, so wenig als sonst jemand vom Schiffe, ausgenommen diejenigen gemeinen Matrosen, welche Geschäfte wegen an Land kommen musten; man gab zwar Schriften über Schriften beym Vice-König deswegen ein; allein vergebens. Endlich verlangte ein Mönch aus der Stadt die Hülfe des englischen Schiffarztes, und Dr. Solander gieng unter diesem Titel ans Land. Nicht lange darauf glückte es auch Hrn. Banks, der Aufmerksamkeit des portugiesischen Wachtbootes, welches das Schiff keinen Augenblick verlies, zu entwischen, und auf den Feldern des Landes nach Pflanzen und Insecten umher zu jagen. Zum Glück kamen aber beyde noch zeitig genug in das Schiff zurück, denn man suchte auf das eifrigste ihrer habhaft zu werden, als es bald darauf bekannt wurde, daß sie ohne des Vice-Königs Erlaubniß sich ans Land gewagt hätten. Am 5ten Dec. segelte Cook wieder von dannen, nachdem er einem spanischen Schiffe Briefe nach England mitgegeben hatte, in denen er alles berichte-

te,

te, was zwischen ihm und dem Vice-König vorgefallen war. Dieser hatte in einem eigenen Schreiben auf das friedlichste Abschied von ihm genommen, und schon glaubte Cook der ihm so lästigen Aufmerksamkeit der mistrauischen Portugiesen, die ihn des Schleichhandels wegen in Verdacht gehabt hatten, endlich los zu seyn; als zu seinem grossen Erstaunen, eben da er zu dem Haven hinaus segeln wollte, zwo Kanonen-Kugeln von der Festung Santa Kruz aus auf sein Schiff abgefeuert wurden. Er schickte sogleich in die Festung, um sich zu erkundigen, was das zu bedeuten habe? und erhielt zur Antwort, daß der kommandirende Officier kein Schiff dürfte vorbey passiren lassen, ohne erst Befehl vom Vice-König erhalten zu haben. Dieser aber entschuldigte sich damit, daß durch eine seltsame Nachlässigkeit der Befehl nicht an den gehörigen Ort hingeschickt worden sey. Und nun erst segelte Cook unbewacht und unangefochten weiter. Kaum hatte sich das Wachtboot entfernt, so besuchte Hr. Banks eiligst die benachbarten Inseln und kam mit seinen gewöhnlichen Schätzen, Pflanzen und Insecten reichbeladen zurück. Sonderbar war es übrigens, daß in den letzten 3 oder 4 Tagen, während ihres Aufenthaltes im Haven, die Luft mit vielen tausend Schmetterlingen, doch meistenstheils nur von einerley Gattung angefüllt war.

Von diesem unter einem glücklichen Himmelsstrich liegenden, aber freylich von dem Lichte der Aufklärung noch unbestralten Lande, gieng es nun immer weiter längst der Ostküste von Südamerika herab, an den Falklandsinseln vorbey, nach Süden zu, um ganz unten vor der Spitze von Amerika vorbey in die grosse Südsee zu gelangen; anstatt aber wie Byron, Wallis und Bougainville durch die Magellanische Meerenge zu gehen, durchschifte Cook die Strasse le Maire, die sich zwischen einer Spitze vom Feuerlande und zwischen den Staatsinseln befindet. Hier legte er sich in der Bay des guten Sukzesses am 15ten Januar 1769. vor Anker und gieng nebst Banks und Solander sogleich ans Land. Erst wollten die Indianer fliehen; sie kehrten aber bald wieder zurück; warfen die Stäbe, die sie in den Händen hatten, von sich und empfiengen die Fremdlinge mit sehr plumpen Freundschaftsbezeugungen. Geschenke machten sie so vertraut, daß drey von ihnen mit ans Schiff giengen. So oft der eine von ihnen in irgend eine von ihm noch unbetretene Ecke des Schiffs trat, schrie er einige Minuten lang ganz für sich aus aller Macht. (Dis thaten auch in der Folge zween andere, die Banks und Sol zu einem ihrer Flecken begleiteten. Wahrscheinlicher Weise ist dis Schreyen ein abergläubischer Gebrauch einer Art von Priestern bey ihnen). Am europäischen Brod

und

und Rindfleisch fanden sie keinen sonderlichen Geschmack, nahmen aber doch alles mit. Wein und andere starke Getränke waren ihnen eckelhaft. Banks begleitete sie wieder ans Land zu ihren Verwandten, allein die gröste Gleichgültigkeit herrschte unter beiden, und niemand schien weder etwas hören noch erzehlen zu wollen.

Am folgenden Tage machte Banks und Solander in Gesellschaft von noch 10. andern Personen, worunter sich auch der Schiffsarzt Monkhouse und der Astronom Green befanden, eine botanische Reise, dergleichen wohl wenige noch mögen gemacht worden seyn, und die, wenn nicht das Auge der Vorsehung ganz besonders über ihr Leben gewacht hätte, ihnen sämtlich den Untergang hätte bringen können.

Sie hatten sich vorgenommen, den Gipfel eines Berges zu ersteigen, um allerhand seltene Kräuter, die sie dort zu finden hofften, zu sammeln, und gedachten Abends wieder zu dem Schiff zurückzukehren. Stundenlang arbeiteten sie sich durch öde Wildnisse hindurch, in denen sich sogar der Gipfel der zu ersteigenden Höhe ihren Augen entzog, bis Nachmittags um 3. Uhr. Schon glaubten sie ihrem Ziele nahe zu seyn; allein zu ihrem gröften Verdruß war die Ebene, die sie fanden, nichts anders, als ein weiter, mit nie-

drigen, dicht in einander geschlungenen Birkengesträuchen bedeckter Sumpf. Sie waren noch nicht ganz durch diesen Wirwarr durchgekrochen, als der Himmel sich mit Schneewolken überzog und Banks Zeichner, Buchan, der das Unglück hatte, mit der fallenden Sucht behaftet zu seyn, und bald darauf zu O-Tahiti starb, ohnmächtig wurde. Man zündete ein Feuer an und lies die Abgemattetsten bey ihm zurück, indeß die Uebrigen glücklich auf der Höhe anlangten und an Kräutern mehr fanden, als sie erwartet hatten. Nun denke man sich aber die Lage dieser Männer, in einer ganz unbekannten Gegend, unter einem so rauhen Himmelsstrich, (es war hier jetzt um die Mitte des Sommers, aber die damalige Sommerwitterung würde man in Norwegen und selbst in Lappland für etwas unerhörtes halten) und, wer weiß, in welcher Gesellschaft von Thieren. (Daß es von letzteren welche und zwar grosse hier geben müsse, konnte Banks aus den Fußstapfen schliessen, die er auf der Oberfläche eines Sumpfs eingedruckt fand, aus denen er aber nicht gewiß bestimmen konnte, von welcher Art das Thier gewesen seyn mochte). Noch heute aufs Schiff zurückzukommen, war unmöglich. Was sollte man also thun? Man beschloß, den Rückzug auf einer Seite anzutreten, wo die Sümpfe nicht so breit wären, und dann in der mittlern Gegend des Berges

im Walde auf einem bequemen Plätzchen eine Hütte aufzurichten und Feuer darinnen anzuzünden, und hier, so gut sichs thun liesse, zu übernachten. Man holte daher die Zurückgebliebenen, die sich sämtlich so ziemlich erholt hatten, wieder ab, und die ganze Gesellschaft trat denn Abends um 8. Uhr, da es noch ganz helle war, die Rückreise an. Banks schloß den Zug und sorgte, daß niemand zurückblieb. Dr. Solander warnte gleich anfangs einen jeden, dem Schlafe ja nicht nachzuhängen, denn bey einer solchen ausserordentlichen Kälte, zumal nach einer solchen Abmattung sey Schlafen und Sterben Eins. Allein der gute Solander sündigte selbst zuerst gegen diese so nöthige Warnung. Die Kälte wurde nemlich plötzlich so strenge und Solander so matt, daß er schlechterdings darauf bestund, sich niederzulegen. Wirklich sank er auch auf den kalten, mit Schnee überdeckten Boden hin, und nur mit äusserster Mühe konnte ihn Banks vom Einschlafen abhalten; Banks Mohr hatte mit Solandern gleiches Schicksal. Der standhafte Lord schickte indessen 5. von der Gesellschaft voraus, um an dem ersten besten Plätzchen ein Feuer anzuzünden; er selbst blieb bey den Ermatteten zurück. Endlich bracht' er sie wieder in Gang; als sie sich aber durch den gröstten Theil des sumpfigen Birkengesträuches durchgearbeitet hatten, betheuerten sie aufs neue, daß sie nun nicht

mehr

mehr weiter könnten; Banks lies sie also sanft dahin sinken, lehnte sie ein wenig an das Gesträuche an, und sogleich fielen sie in einen tiefen Schlaf. Nunmehr kamen die Vorausgeschickten mit der frohen Nachricht zurück, daß sie Feuer angezündet hätten. Es gelang nun zwar Banks, seinen Freund nach einem etwa 5. Minuten langen Schlaf wieder zu wecken: allein seine Muskeln waren in diesen wenigen Augenblicken schon so zusammen geschrumpft, daß ihm die Schuhe abfielen, und er an den Gliedern wie gelähmt war. Er war indessen bereit, gleich weiter zu gehen, wenn man ihm nur, wie er sagte, ein wenig forthelfen wolle. Hingegen der arme Mohr war gar nicht zu erwecken. Banks lies also seinen andern schwarzen Bedienten und einen Matrosen bei ihm zurück, und, nachdem er den Doctor mit grosser Mühe an das Feuer gebracht hatte, schickte er zween von den Leuten, die sich ein bischen gewärmt hatten, zu den Zurückgelassenen, um mit Hülfe derselben den Mohr zum Feuer zu schleppen. Allein diese kamen bald mit der traurigen Nachricht zurück, daß sie niemand hätten finden oder errufen können. Alle, besonders Banks, geriethen hierüber in grosse Verwunderung und Bedürfnis, und wegen des Schicksals dieser Vermißten bald auf diese, bald auf jene Vermuthung. Der immer fallende Schnee vermehrte ihre Besorgnisse. End-

lich

lich hörte man Nachts um 12. Uhr in der Ferne rufen. Banks, nebst noch 4. andern machten sich sogleich auf und fanden den erschöpften Matrosen einhertaumeln. Dieser wurde sogleich zum Feuer gebracht, und bald darauf fand Banks auch die beyden andern. Der Mohr stund zwar, war aber nicht vermögend, einen Schritt zu thun; sein Gefährte lag unempfindlich, wie ein Stein auf dem Boden. Sogleich wurde jedermann vom Feuer herbeygerufen, um die zween Erstarreten dahin zu schleppen. Allein die vereinigten Kräfte der ganzen Gesellschaft reichten hiezu nicht hin, und da es auch nicht möglich war, auf dem Flecke, wo sie waren, ein Feuer anzuzünden, so war weiter nichts zu thun, als diese beyden Unglücklichen ihrem Schicksale zu überlassen. Indessen machten sie ihnen doch ein Lager von Baumzweigen zurechte, bedeckten sie auf diesem ziemlich tief mit Zweigen und kehrten sodann in den Wald zurück. Hier brachten sie die Nacht in einem Zustande hin, der, so fürchterlich er an sich selbst war, doch durch die Erinnerung an das Vergangene, und durch die Ungewißheit des Künftigen, noch entsetzlicher wurde. Endlich graute der Tag. Aber welch ein Anblick! Rings um sie her, so weit das Auge reichen konnte, war nichts, als Schnee zu sehen; dabey waren die Windstösse noch immer so heftig, daß es ihnen unmöglich fiel, den Rückweg anzutreten. Als

sie

sie bis um 6. Uhr des Morgens dem Elend und dem Entsetzlichen ihrer Lage nachgehangen hatten, erheiterte sich der Himmel in etwas. Man sah sogleich nach, ob die armen, mit Gesträuch bedeckten Zurückgelassenen noch am Leben wären, fand sie aber beyde — todt. Noch immer fiel der Schnee so dick, daß an keine Rückkehr zum Schiff zu denken war. Endlich hörte es um 8. Uhr auf zu schneien und sogleich wurde Anstalt zur Rückreise gemacht. Allein nun fiengen sie sämtlich an, die Qualen des Hungers zu fühlen, und doch bestund ihr ganzer Mundvorrath nur in einem magern Geyer, den sie auf der Reise geschossen hatten. Diesem zog man denn die Haut ab und theilte ihn roh in 10. gleiche Theile. Nach diesem Schmause, wobey auf jeden höchstens ein paar Mundbissen kamen, schickten sie sich zur Reise an. Sie waren aber kaum 3. Stunden lang gegangen, als sie das unvermuthete Vergnügen hatten, sich am Strande — und ihrem Schiffe viel näher zu sehen, als sie erwarten konnten. Beym Hinaufsteigen hatten sie nemlich den Berg rings umklettert, waren aber itzt gerade herabgestiegen. Glücklich gelangten sie denn vollends an Bord, und wünschten sich hier einander zu ihrer Rettung mit einer Freude Glück, die ihnen nur der nachempfinden kann, der sich je in ähnlichen Gefahren befunden hat.

So

So gefahrvoll diese Reise gewesen war, so machten doch Banks und Solander schon am folgenden Tage wieder eine neue Ausflucht in das Land, die zwar nicht so abentheuerlich war, als die vorige, wobey sie aber ebenfalls oft bis an die Kniee in den Schlamm fielen. Auch dismal waren sie in der Erweiterung ihrer Naturkenntnisse glücklich und wurden zugleich mit den hülflosen, noch ganz unkultivirten Einwohnern des öden Feuerlandes, den sogenannten Pescherähs, etwas besser bekannt. Wir wollen uns aber bey der Beschreibung dieses gewiß nicht beneidenswerthen Volkes, das wir besonders seit Cooks zwoter Reise, (wo wir noch einmal auf dasselbe zurückkommen werden) näher kennen gelernt haben, dismal nicht weiter aufhalten.

So öde auch die Gegend war, bey der Cook vor Anker lag, so erfrischte sich doch seine Mannschaft, die schon lange nichts, als eingesalzene Lebensmittel genossen hatte, mit dem hier — so wie an den meisten Strandgegenden — häufig wachsenden und gegen den Scorbut so dienlichen Löffelkraut und wilden Sellerí nicht wenig.

Am 22sten Januar segelte Cook wieder aus der Bay, und umschifte sodenn das Cap Horn, das seit Ansons Reise das Schrecken der Seefahrer geblieben war. Er fuhr nicht nur sicher und ohne irgend einen widrigen

Zufall

Zufall um dieſe ſüdlichſte Spitze von Amerika, ſondern voll des kühnen Forſchungsgeiſtes, der ihn auf ſeiner zweyten Reiſe oft ſo weit nach Süden hinab trieb, näherte er ſich zugleich dem furchtbaren Südpol, von deſſen völliger Unterſuchung ihn aber für dismal der Endzweck ſeiner Reiſe abhielt. Zufrieden alſo, gezeigt zu haben, wie leer die Furcht vor jenen von Anſons Geſchichtſchreiber ſo ſehr verſchiedenen Gewäſſern ſey, ſegelte er nun von dem 60ſten Grad der ſüdlichen Breite an (denn ſo weit kam er dismal) gerade auf O-Tahiti, dem Ziele ſeiner Reiſe, zu, wo er am 13ten April 1769. glücklich anlangte. Vorher war er durch eine reitzende Inſelgruppe hindurch geſegelt; weil ihm aber die Einwohner hie und da kriegeriſche Mienen machten, und er weder Luſt, noch Beruf hatte, mit ihnen anzubinden, auch überdis keinen Mangel an Lebensmitteln hatte, ſo hielt er ſich nicht bey ihnen auf, ſondern eilte, in der Hofnung eines freundſchaftlichen Empfangs, auf O-Tahiti zu. In dieſer Erwartung täuſchte er ſich auch nicht; denn die Tahitier freuten ſich nicht wenig, als ſie ſo manchen ihrer alten Bekannten wieder ſahen, die mit Capit. Wallis, der die Inſel kurz vorher entdeckt und ſie König Georgs Inſel genannt hatte, hier geweſen waren. Um dis gute Vernehmen auch in der Folge zu erhalten, publicirte Cook ſogleich bey ſeiner An-

Ankunft der Schiffsmannschaft einige Verhaltungsartikel, und trat sodenn mit Banks und Solander ans Land. Hier krochen die Insulaner, deren sich sogleich etliche Hunderte versammelt hatten, aus Ehrfurcht, beynahe auf Händen und Füssen auf sie zu, und das herzlichste Willkommen! war in ihren unverstellten Mienen zu lesen. Sie gaben den neuen Fremdlingen sogleich durch grüne Zweige Versicherungen ihrer Redlichkeit, und jeder Vornehme wählte sich einen ganz eigenthümlichen Freund unter den Europäern. Die Ceremonie bestand nemlich hiebey darinnen, daß sie einen Theil ihrer Kleider abnahmen und sie dagegen ihren neuen Freunden, Cook und Banks, anlegten. Diese machten denn auch an ihrem Theile Geschenke, sie waren aber selten so beträchtlich, wie die der Tahitier. Bei dem allen konnte dis gutmüthige Völkchen der Neigung zu kleinen Mausereien nicht lange widerstehen. Gleich anfangs wurden, während eines Besuches bey einem vornehmen Insulaner, Solandern und dem Schiffsarzt Monkhouse, die Taschen ausgeleert und jenem ein Perspektiv und diesem eine Tobaksdose entwendet. Banks stellte sich hierüber äusserst aufgebracht und stieß drohend seine Kugelbüchse auf die Erde. Vor Schrecken rannten die meisten alsbald davon und in kurzer Zeit wurde das Gestohlne wieder herbeygeschaft. So wurde auch bald darauf, als Cook Anstalt

machte, eine Sternwarte zu errichten, ein Quadrant *) vermißt. Da ohne dies Instrument die Hauptabsicht der Reise gar nicht erreicht werden konnte, so wurden sogleich zur Wiederherbeyschaffung desselben Anstalten gemacht. Banks und Green wagten sich zu dem Ende, von Tobourai, einem der Oberhäupter der Insel, begleitet, sieben Meilen weit in das Land hinein, bis sie des Quadranten wieder habhaft wurden. Allein eben dieser Tobourai, der nebst seinem Weibe, Tomio, bisher bey Banks alles gegolten hatte, besaß in der Folge nicht Standhaftigkeit genug, Versuchungen der Art zu widerstehen. Er fiel. Die bezaubernden Reitze eines Körbchens, voll grosser, schöner Nägel, die frey in Banks Zelte, ohne Aufsicht stunden, verleiteten ihn, an seinem Freunde treulos zu werden. Fünfe nahm er sich davon, war aber noch nicht schlau genug, sie gehörig zu verbergen, und nicht verstockt genug, seine That zu läugnen, als Banks, dem ein Bedienter es gesteckt hatte, sie ihm ins Angesicht zieh. Voll Scham langte er sogleich den einen Nagel hervor, und versprach auch die andern wieder zu bringen. Allein er hielt nicht Wort; sondern zog noch selbigen Abend mit seiner Familie von dannen, und das geknüpfte

*) Quadrant — ein mathematisches Instrument, zur Auflösung vieler, besonders astronomischer Aufgaben unentbehrlich.

knüpfte Freundschaftsband war somit zerrissen. Ein andermal büßten Cook und Banks fast alles, was sie bey sich gehabt hatten, und selbst ihre meisten Kleidungsstücke ein, als sie mit noch einigen von ihrer Gesellschaft auf dem Lande in den Hütten der Indianer übernachteten.

Herrn Banks und überhaupt die ganze Reisegesellschaft traf mitlerweile ein empfindlicher Verlust. Es starb nemlich auf dem Schiffe der obenerwähnte Landschafts- und Figurenmahler, Buchan, ein wohlgesitteter junger Mann, dessen Gleichen auf dem Schiffe nicht mehr vorhanden war. Sein Leichnam wurde mit anständiger Feierlichkeit der See übergeben.

Cook lies bald nach seiner Ankunft ein Fort aufwerfen, wobey sich die Einwohner sehr geschäftig erwiesen, und sogar Holz in Menge herbeytrugen. Sie versahen ihre Gäste nicht nur reichlich mit Lebensmitteln, sondern sie sorgten auch auf mannichfaltige Weise, besonders durch Musik und Kampfspiele, für ihr Vergnügen. Einst an einem Sonntag lies Cook, damit seine Matrosen bey einer solchen Lebensreise nicht verwildern und alle Gefühle für Religion und Tugend ersterben lassen möchten, in dem neuerbauten Fort christlichen Gottesdienst halten. Tubourai und seine Gattin Tomio durften auch mit dabey seyn; man glaubte nemlich daraus etwas

mehreres von ihrem eigenen Gottesdienst erfahren zu können. Cook setzte sich in ihre Mitte. Während des ganzen Gottesdienstes waren sie ausserordentlich aufmerksam und ahmten alles das nach, was Cook dabey that. Sogar den Indianern ausserhalb des Forts riefen sie zu, sich stille zu betragen; aber mit Endigung der Handlung äusserte sich auch weiter kein Verlangen in ihnen, von dem Vorgegangenen näher unterrichtet zu seyn. Einige Tage nach dem das Fort aufgeworfen worden war, speiste Tubourai-Tomaide in demselben, und nahm des Abends von seinen Bewirthern auf das vergnügteste Abschied. Er war aber kaum eine Viertelstunde hinweg, so kam er sehr hastig und entrüstet wieder, faßte Hrn. Banks sehr schnell am Arm, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er ihm folgen sollte. Banks that es sogleich und sie kamen bald an einen Ort, wo sie den Fleischer des Schiffs, mit einer Sichel in der Hand antrafen. Mit ausschweifendem Zorne, so daß man sein Zeichen kaum verstehen konnte, erzehlte nun der König seinem Begleiter, der Fleischer habe gedroht oder gar versucht, seiner Gattin mit der Sichel die Kehle abzuschneiden, wofern sie ihm nicht ein steinernes Beil, das er in ihrem Hause liegen gesehn, gegen einen Nagel abtreten würde. Banks hinterbrachte Cook diesen Vorfall. Als nun nicht lange darauf Tubourai mit seinem Weibe

be und andern Indianern eben an Bord des Schifs war, lies Cook den Fleischer aufs Verdeck rufen, und ihm, da er nichts zu seiner Verantwortung vorbringen konnte, ausziehen und an die stehende Wand binden. Die Indianer sahen diesen Zubereitungen anfangs ganz stille und voll Erstaunen zu. Sobald aber dem Verbrecher der erste Streich abgezählt ward, legten sie sich sehr eifrig ins Mittel und baten auf das angelegentlichste um die Erlassung der übrigen Strafe. Allein Cook war dismal unerbittlich; der Fleischer empfieng seine volle Ladung, und als die Tahitier endlich sahen, daß sie mit ihren Fürbitten nichts ausrichten konnten, bezeugten sie ihr Mitleid durch die wehmüthigsten Thränen, die ihnen überhaupt, wie Kindern, bey jeder Gelegenheit zu Gebote stunden, aber auch, wie bey Kindern, immer eben so leicht vergessen, als vergossen waren.

Unter andern Bekannten, die einige Engländer, welche schon mit Capitain Wallis hier gewesen waren, auf O-Tahiti wieder antrafen, befand sich auch die Königin Oberea, die durch ihren Roman mit dem Capit. Wallis bey uns so bekannt worden ist. Sie schien ungefähr 40. Jahre alt zu seyn, war von schlankem Wuchse, und hatte eine weissere Haut, als die übrigen Insulaner. In ihrem Blick war etwas überaus geistreiches und em-

pfindsames und in ihrer Person noch manche deutliche Spur ehemaliger jugendlicher Reitze. So bald man ihren Stand wuste, nahm man sie mit ans Schiff, wo sie Cook mit aller Achtung empfieng, die einer Dame von so hohem Range gebührte. Man überhäufte sie mit Geschenken, worunter ihr aber eine Kinderpuppe am besten gefiel. Nach ihrer Zurückkunft ans Land lies sie ein ansehnliches Gegengeschenk nach dem Fort bringen. Als Tootahah, ein sehr angesehener Insulaner, die Puppe zu Gesicht bekam, wurde er eifersüchtig, und Cook muste ihm, um es mit ihm nicht zu verderben, auch eine zukommen lassen. Ohne Bedenken zog sie der kindische Tahitier einem Beile vor. Doch hatte diese Puppensucht bald wieder ein Ende.

Bisher (und überhaupt während der ganzen dismaligen Anwesenheit der Engländer auf O. Tahiti) war nur ein einziger Tahitier, und zwar in Cooks Abwesenheit und gegen dessen Befehl, getödtet worden, welche That jedoch der brave Capitain nicht ungeahndet lies. Der Leichnam ruhete auf einer Bahre unter einer Art von Dache, das nahe an des Todten Wohnhütte angebracht war. Er war in eine tahitische Matte gewickelt und mit einem weissen Stück Zeug bedeckt. Rings um ihn her stunden Cocosnußschalen voll frischen Wassers, Brodfrucht, frisch gepflanzte Bäum-

chen

chen und Waffen. Auf dieſe Art laſſen ſie in freyer Luft alle ihre Todten verweſen. Da aber dieſe Begräbnißhügel mehrentheils auf Anhöhen nahe an der See ſich befinden, wo die gefährlichen Dünſte ſogleich durch die Winde ins Weite umher gejagt und die zurückgebliebenen durch die reichhaltigen Baumgerüche unſchädlich gemacht werden, ſo hat dieſe Gewohnheit weiter keinen merklich nachtheiligen Einfluß auf die Geſundheit der daſigen Bewohner.

Inzwiſchen war der dritte Junius herbeygekommen, an welchem Tage ſich der merkwürdige Durchgang der Venus durch die Sonne, um deſſen Beobachtung willen dieſe groſſe Reiſe hauptſächlich war unternommen worden, ereignen ſollte. Cook traf dabey die beſten Anſtalten, und lies durch drey Parthien an verſchiedenen Plätzen obſerviren. Der Tag war überaus heiter und ſomit wurde denn die Hauptabſicht der Reiſe glücklich erreicht.

Cook konnte nunmehr nichts wichtigeres verrichten, als daß er mit Banks die ganze Inſel, die etwa dreyſſig Meilen im Umkreiſe hat, und deren eigentlichen Namen, O, Tahiti, er erſt nach einem vierwöchigen Aufenthalt daſelbſt von den Eingebohrnen erfuhr, in ſeinem Boot umſchifte und ſich von ihren Diſtricten, ihren Ebenen und Flüſſen, ihren

sie umgebenden Riefen und bequemen Ankerplätzen, die genaueste Kenntniß verschafte.

Ein volles Vierteljahr hatten nun die Engländer auf O-Tahiti, und zwar fast immer auf das freundschaftlichste und vergnügteste zugebracht. Einen auffallenden Beweis, wie stark die Reitze dieses glücklichen Eilandes und besonders seiner schönen, gefälligen Bewohnerinnen auf sie gewürkt haben müssen, gab der unvermuthete Entschluß zweyer junger Seesoldaten, — hier zurückzubleiben und ihre übrigen Lebenstage unter den hiesigen Insulanern zuzubringen. Schon hatten sie sich in dieser Absicht tief in die Gebürge versteckt, als Cook, der sie nicht wohl entbehren konnte, Mittel fand, ihrer wieder habhaft zu werden. Am 13ten Jul. 1769. verließ man denn, unter dem zärtlichsten Abschiede auf beyden Seiten, diese gesegnete Insel wieder. Eine Frucht von dem freundschaftlichen Verkehr mit den Einwohnern derselben, und vornemlich von dem Entschlusse des Tupaia, eines angesehenen Mannes von O-Tahiti, der sich besonders freundschaftlich gegen die Engländer bezeigt hatte, nebst seinem Bedienten Tayeto, von 13. Jahren, mit Cook zu Schiffe zu gehen, war unter andern auch die Entdeckung der ganzen, nahe gelegenen Gruppe der Societäts- oder Gesellschafts-Inseln. Ausser den bereits entdeck-

deckten Inseln, Taheiti, Mäatea und Tabuamanu, lernte man nun auch Huaheine, O-Raietea, (oder Ulietea), O-Tahah, Bolabola, Tubai und Maurua kennen.

Die Einwohner von Huaheine machten, hauptsächlich durch Tupeia bewogen, bald Bekanntschaft mit ihren fremden Gästen und mehrere derselben kamen sogleich in verschiedenen Kähnen herbeygerudert und begaben sich am Bord des Schiffs. Unter diesen befand sich auch der Regent der Insel, Orih, der zum Beweis seiner Freundschaft mit Cook Namen wechselte. So lang also beyde beysammen waren, hies Cook Orih und der König Cookih; denn anders konnte er Cooks Namen nicht aussprechen. (Unsere Reisenden fanden überhaupt, daß die Einwohner dieser Inselgruppe, wenn sie die Namen ihrer europäischen Freunde auszusprechen versuchten, dieselben immer sehr veränderten. Besonders erfuhren sie dis auf O-Tahiti. Cook hies hier Tuti; Hicks, Hiti; Banks, Tapane; Dr. Solander, Torano; Green, Eteri; Parkinson, Patini; Gore, Toarro ꝛc.; dem Namen Mollineux entsagten sie ganz, weil sie gar keine Möglichkeit sahen, etwas davon auszusprechen, und nannten ihn, von seinem Taufnamen Robert — im englischen abgekürzt, Bob — gemeiniglich Boba; und so hatten sie fast für jeden Mann im Schiffe einen

ähnlichen Namen herausgebracht). Die Leute von Huaheine waren übrigens den Tahitiern in den mehresten Stücken ganz ähnlich, auch sind die Produkte dieses, etwa 7. Seemeilen im Umkreis habenden Eilandes fast ganz dieselben, wie auf Tahiti. Da der Handel mit den Eingebohrnen nicht gut von statten gieng, so verlies Cook Huaheine bald wieder. Beym Abschied gab er dem König zum Andenken einen zinnernen Teller mit der Ueberschrift: „Sr. Britannischen Majestät Schiff, Endeavour, Cook, Befehlshaber, am 16ten Julius 1769. Huaheine.„

Auch bey der Insel Ulietea, von welcher, so wie von einigen nahe gelegenen Eilanden Cook, im Namen des Königs von Grosbritanien Besitz nahm, hielt er sich nicht sehr lange auf. Als das Schiff an der Nordseite der Insel vor Anker lag, giengen Banks und einige andere ans Land, und suchten mit den Einwohnern in Verkehr zu kommen, und sich von den Produkten und Merkwürdigkeiten des Landes etwas näher zu unterrichten. Sie fanden aber nichts besonders, als einige Menschen-Kinnbacken, die wahrscheinlich von den Einwohnern der nahe gelegenen Insel Bolabola, die Ulietea erst kürzlich erobert hatten und unsern Reisenden als sehr tapfere Krieger geschildert wurden, zu Siegeszeichen waren aufgehängt worden. Nach einer klei-

nen,

nen, aber gefährlichen und verdrüßlichen Farth zu den benachbarten Inseln, auf einer von welchen, Otahah, man ebenfalls landete, gieng Cook wieder nach Ulietea zurück, und legte sein schadhaft gewordenes Schiff in einem Haven an der Westseite der Insel vor Anker. Die Indianer betrugen sich hier sehr respectvoll und freundschaftlich gegen die Engländer. Selbst Opunih, der König der gefürchteten Bolabolaner, der sich eben damals auf Ulietea befand, sandte ihnen ansehnliche Geschenke und versprach einen Besuch. Er kam jedoch nicht. Cook verfügte sich daher nebst einiger Begleitung selbst zu ihm. Da er das Oberhaupt der Krieger von Bolabola, der Eroberer dieser Insel und das Schrecken aller andern war, so erwarteten Jene einen jungen muntern Anführer, mit einer geistvollen Miene und von unternehmendem Character zu sehen; statt dessen aber fanden sie einen armseligen, schwächlichen, abgelebten und verwelkten Greis, für Alter halb blind und so dumm und träge, daß er nicht einmal zu begreifen schien, daß seinen Gästen mit frischen Lebensmitteln gedient seyn möchte. Wir werden in der Folge noch öfter auf die Societätsinseln zurückkommen müssen; dort soll denn auch umständlicher davon gehandelt werden. Eine ausführliche Beschreibung aller Merkwürdigkeiten, die Cook sowohl hier als in andern von ihm besuchten Ländern angetroffen

fen, gehört ohnedis nicht in den Plan gegenwärtiger Erzehlung.

Der Entdecker eilte nunmehr, seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, gegen Süden, um das hochgepriesene Südland aufzusuchen, welches in dieser Gegend, der Mitte des grossen Weltmeers, liegen sollte. Allein er setzte seinen Lauf bis zum vierzigsten Grad der Breite in gerader Linie ungehindert fort, ohne nur eine Spur von nahem Lande wahrzunehmen. Weiter in den Ocean vorzudringen, verwehrte ihm dismal die Schwäche seines Schiffes. Er wandte sich also westwärts und suchte die Küsten von Neu-Seeland auf, die seit ihres ersten Entdeckers Tasman's Zeiten nicht wieder besucht, und daher vielfältig für einen Theil des vermeintlichen festen Südlandes gehalten worden waren. Man wußte von diesem Lande überhaupt wenig mehr, als daß es vorhanden sey, und streitbare Einwohner habe; denn Tasman (der hier 4. Matrosen verlohr, wovon der eine gefressen wurde) hatte sich hier nicht lange genug aufgehalten, um genauere Nachrichten einziehen, und richtige Charten zum Behuf künftiger Seefahrer entwerfen zu können. Cook entdeckte das Land am 6ten Oktober 1769. von der Ostseite her und fuhr bald darauf mit einiger Begleitung nach dem Ufer zu. Von weitem sah man daselbst einige Einwohner, sie liefen

aber,

aber, so wie man sich näherte, alsbald davon. Cook war indessen mit seinen Begleitern kaum ans Land getreten, so rannten vier, mit langen Lanzen bewafnete Männer aus dem Walde heraus, um das Boot, auf dem man herbey gefahren war, anzufallen und wegzunehmen. Dis brachte man nun zwar noch frühzeitig genug in Sicherheit, allein die Indianer verfolgten dennoch die darinnen befindliche Mannschaft so heftig, daß der Bootsmann sich genöthigt sah, eine Kugel über sie hinzufeuern. Der Schuß befremdete sie ein wenig, sie stunden stille und sahen sich um; doch in wenig Minuten begonnen sie ihr Nachsetzen aufs neue, und schwenkten dabey drohend ihre Lanzen. Der Bootsmann schoß hierauf zum zweytenmal über sie hin; aber es schien nunmehr, als ob sie des Knalls gar nicht mehr achteten; da nun einer von ihnen Miene zum Angrif machte, und seine Spiese in das Boot zu werfen suchte, so wurde der Unglückliche auf der Stelle todt geschossen. Als er fiel, blieben die andern noch einige Minuten lang, für Erstaunen, gleichsam versteinert, stehen; zogen sich aber, als sie wieder zu sich selbst kamen, zurück, und schleppten den Leichnam ihres Cameraden hinter sich her, liessen solchen jedoch bald liegen, um ihre Flucht desto mehr zu beschleunigen. Cook, Banks und Solander eilten auf den gehörten Schuß herbey, und fanden denn sogleich

den

den Indianer zu Boden gestreckt da liegen. Sie besichtigten den Leichnam, und sahen, daß er war durchs Herz geschossen worden. Es war ein Mann von mittlerer Gröſſe, von brauner, aber nicht sehr dunkler Farbe, und im Gesicht nach Art der Indianer in schneckenförmigen Linien von sehr regelmäſiger Gestalt tättowirt oder punctirt. Nach der Rückkehr zum Schiffe hörte man das Volk auf dem Lande sehr laut und eifrig sprechen.

Dieſes blutigen Auftritts ungeachtet machte Cook gleich am folgenden Tage einen neuen Versuch, mit den Bewohnern des Landes in Verkehr zu kommen. Zu dem Ende nahm er auch den Tupaia mit sich. Ohngefähr funfzig von den Einwohnern schienen ihn und seine Begleiter in der Ferne anfangs ganz ruhig zu erwarten; so bald sie aber merkten, daß man gerade auf sie zugienge, standen sie von dem Orte, wo sie gesessen hatten, insgesamt plötzlich auf, schwenkten ihre Gewehre, und riefen, so sehr ihnen auch Tupaia in seiner Sprache Frieden zurief, den Europäern zu, sich zu entfernen; dieſe aber feuerten, statt dessen, eine Kugel längst dem Flusse hin, der sich zwischen beyden Partheien befand, und Tupaia muste seine Beredsamkeit aufs neue an ihnen versuchen. Zum Glücke verstanden sie ihn vollkommen, denn die Sprache auf den Societätsinseln und die ihrige sind nur verschie-

schiedene Mundarten. Er sagte ihnen, daß sie nur Lebensmittel und frisches Wasser verlangten, und daß sie ihnen Eisengeräthe, dessen Gebrauch er ihnen, so gut er konnte, erklärte, dafür geben wollten. Sie schienen darauf zur Handlung geneigt zu seyn, und winkten den Europäern, zu ihnen hinüber zu kommen, wollten sich aber nicht dazu verstehen, wie diese verlangten, ihre Waffen niederzulegen. Endlich schwamm doch einer, ohne sein Gewehr, den Fluß hinüber. Ihm folgten bald mehrere, und endlich waren über 30. beysammen, welche letztere aber ihr Gewehr mitbrachten. Tupaia hatte indeß die Europäer immer gewarnt, auf ihrer Hut zu seyn. Die Geschenke, die man ihnen anbot, als Glascorallen und Eisen, schienen sie gar nicht zu achten, desto bereitwilliger aber waren sie, ihre Waffen gegen europäische zu vertauschen, und da man sich von Seiten der Engländer hiezu nicht verstehen wollte, suchten sie solche mit Gewalt an sich zu reissen. Wirklich glückte es auch einem auf diese Art, den Hirschfänger eines Europäers zu erbeuten. Jauchzend schwenkte er denselben über seinem Kopfe. Nun stieg ihre Verwegenheit, und man sah noch mehrere Indianer von der andern Seite des Flusses zu ihnen herüber kommen. Ihre Frechheit zu dämpfen, feuerte Banks mit Schroot auf den Mann, der den Hirschfänger an sich gerissen hatte. Als ihn

der Schuß traf, hörte er zwar auf zu jauchzen, fuhr aber nichts destoweniger fort, das Gewehr um den Kopf zu schwenken; doch zog er sich zu gleicher Zeit allmählich weiter zurück. Da er nun mit dem Hirschfänger nicht zurückwollte, schoß ein anderer Engländer Monkhouse, mit einer Kugel nach ihm, worauf er augenblicklich todt niederstürzte. Sobald er fiel, eilte der gröste Theil der Indianer, die sich auf den ersten Schuß etwas zurückgezogen hatten, wieder herbey; zween davon rannten zu dem Leichnam hin; der eine ergriff dessen Gewehr, das aus grünem Talksteine bestand, und der andere suchte sich des Hirschfängers zu bemächtigen, worinn ihm aber Monkhouse eben noch zuvor kam. Nun rückte der ganze Haufen Indianer gegen die Europäer an; diese feuerten alsbald drey mit Schroten geladene Flinten gegen sie ab, worauf sie eiligst umkehrten, und an das gegenüberstehende Ufer zurückschwammen.; als sie jenseits ans Land stiegen, bemerkte man, daß zween oder drey von ihnen verwundet waren. Sie zogen sich denn allmählich ins Land hinauf, Cook aber kehrte mit seinen Begleitern zu ihren Booten zurück.

Bald darauf sah Cook, daß sich zween Kähne auf der See befanden. Dis hielt er für eine erwünschte Gelegenheit, ein und den andern Indianer in seine Gewalt zu bekommen

nen, um sich etwa dadurch das ganze Volk geneigter zu machen. Die Leute in dem einen Kahn merkten seine Absicht und entkamen noch glücklich; der andere aber ruderte sorglos fort, bis er sich unvermerkt mitten unter den Engländern befand, die, als er doch noch durchzukommen arbeitete, eine Muskete über ihn hinfeuerten, worauf die 7. darinn befindlichen Indianer aufhörten zu rudern, und sich sämtlich auszuziehen anfiengen. Man glaubte nun englischer Seits, dis geschähe, um über Bord zu springen; allein es war ganz anders gemeint. Sie waren entschlossen, nicht zu fliehen, sondern — zu fechten. Als sie daher von dem Boot eingeholt wurden, fiengen sie den Angriff mit ihren Rudern, mit Steinen und andern Gewehren, die sie bey sich hatten, so nachdrücklich an, daß die Engländer aus Noth gezwungen waren, auf sie zu feuern. Viere von ihnen wurden zum Unglück getödtet. Drey andere, wovon der älteste etwa 19. und der jüngste 11. Jahre alt seyn mochte, sprangen augenblicklich ins Wasser, und widersetzten sich schwimmend den Bemühungen der Europäer sie aufzufangen. Endlich aber musten sie sich doch ergeben. Sobald man sie aus dem Wasser gezogen hatte, setzten sie sich ganz traurig und gebückt im Boot nieder, und erwarteten ohne Zweifel, augenblicklich hingerichtet zu werden. Man that englischer Seits alles, sie von dieser

Angst zu befreyen, und überhäufte sie mit Geschenken: endlich wurden sie wieder heiterer und als man sie aufs Schiff brachte, waren sie überaus vergnügt. Europäisches Brod und Schweinfleisch verschlungen sie mit dem grösten Appetit, und thaten und beantworteten viele Fragen, dem Anschein nach mit vielem Vergnügen und Wißbegierde. Am Ende sangen sie sogar, und zwar mit einem Ausdruck, der Geist und Würde hatte. Diese Jünglinge bewiesen überhaupt viel Anstand, Muth und Talente. Feuer leuchtete aus ihren Augen, und etwas überaus freymüthiges und ungezwungenes bezeichnete ihre Handlungen. Die beyden ältesten waren Brüder. Am folgenden Tag brachte man sie wieder ans Land zurück.

Da nun Cook sahe, daß seine Bemühungen, mit den Einwohnern in freundschaftliches Verkehr zu kommen vergebens wären, und er auch in dieser Gegend Neuseelands von allem, was er bedurfte, nichts denn etwas Holz bekommen konnte, so segelte er schon am 11ten Oct. von der unglücklichen Stelle, bey der so blutige Auftritte vorgefallen waren, und die er die Armuthsbay (Poverty - Bay) nannte, wieder fort, und legte sich bald darauf in einer andern Gegend Neuseelands vor Anker. Hier besuchten ihn sogleich mehrere Kähne aus der Armuthsbay, und über 50. Mann kamen sogar

sogar an Bord des Schiffs und fanden so viel Vergnügen an europäischen Waaren, daß sie selbst ihre Kleider vom Leibe und die Ruder aus ihren Booten dran geben wollten. Die gute Behandlung, die jene drey Jungens hier erfahren, hatte sie so zutraulich gemacht, so daß sie es gerne gesehen hätten, wenn die Engländer wieder mit ihnen zurückgesegelt wären. Vergnügt schieden sie am Abend wieder von dannen, drey ausgenommen, welche zufälliger Weise auf dem Schiffe zurückgelassen wurden. Diese sangen und tanzten, assen und schliefen, als sie aber des Morgens sahen, daß das Schiff sich nicht mehr an der alten Stelle befand, geriethen sie in einen ganz verzweiflungsvollen Zustand; nur Tupaia konnte sie beruhigen. Endlich wurden sie durch zween Kähne, die sie herbeyriefen, erlöst. Da sie sahen, daß diese Bedenken trugen, heranzurudern, betheuerten sie nachdrücklich, daß die Europäer nichts weniger als Menschenfresser wären. (Daß die Neuseeländer dis waren, erfuhren die Europäer schon während ihres dismaligen Aufenthalts, noch mehr aber in der Folge bei verschiedenen Gelegenheiten nur zu deutlich. Doch hörte Tupaia, mit dem sich die Indianer besonders gerne unterhielten, von einem Neuseeländischen Priester, daß sie nur ihre auf dem Schlachtfelde gebliebenen Feinde äßen. Weiter unten mehr hievon!)

Bald darauf, nachdem jene fort waren, fanden sich andere Kähne bey dem Schiffe ein. In einem derselben saß ein Mann, der eine schwarze Haut, die der eines Bären ziemlich ähnlich war, auf den Schultern hängen hatte. Cook wünschte sie zu besitzen, und bot ihm ein Stück rothen Boy dafür. Der Neuseeländer gieng den Handel ein, als man ihm aber den Boy herablangte, wickelte er ihn nebst der Haut zusammen, packte beyde ganz kaltblütig in einen Korb und ruderte, trotz der Vorwürfe, die ihm Cook machte, davon. Dieser aber war zu grosmüthig, das verwegene Betragen des Wilden zu ahnden, sondern lies ihn mit seiner Beute dismal friedlich ziehen. — Beynahe wäre es beym Handel mit diesen Leuten um den armen Tayeto, Tupaias Begleiter und Bedienten, geschehen gewesen. Er wollte eben etwas, das gekauft worden, von einem Kahne in das Schiff hinauf langen, als ihn plötzlich ein Indianer erhaschte, in den Kahn hinabzog, und eiligst mit ihm davon ruderte, indeß zween andere ihn am Vordertheil des Kahns feste hielten. Man schoß nach dem Hintertheil des Kahns, und tödtete einen Mann, die andern liessen nun sogleich den Jungen fahren, der sich schnell ins Wasser stürzte, und dem Schiffe zuschwamm. Ein anderer grosser Kahn suchte ihn zwar einzuholen, allein einige Musqueten und eine Kanone, die Cook auf denselben abbrennen lies, machten

machten dem Nachsetzen sogleich ein Ende. Drey andere Neuseeländer waren dabey todt - oder zu schanden geschossen worden, wie einige vom Schiffe aus bemerkten, die den Kähnen mit Ferngläsern nachsahen und deutlich unterscheiden konnten, wie man diese drey Unglücklichen den Strand hinauf schleppte.

Tayeto schien anfangs vor Schrecken seiner Sinnen ganz beraubt zu seyn; als er wieder zu sich kam, brachte er seinem Gott (Eatua) ein Dankopfer für seine Rettung, indem er einen Fisch ins Wasser warf.

Dergleichen blutige Auftritte als eben erzählt worden, die den Engländern freylich nicht immer Ehre machten, trugen sich leider während des Aufenthaltes derselben an der Neuseeländischen Küste mit den kriegerischen Einwohnern dieses Landes (von denen, so wie von Neuseeland selbst, weiter unten mehr gesagt werden wird) noch mehrere zu. Es wäre aber eine unangenehme Beschäftigung, sie alle hier aufzuzählen. Cook wachte zwar sorgfältig für das Leben dieser Menschen, allein er konnte nicht überall seyn, nicht immer hindern, daß man einen Mann von den treflichsten Anlagen um ein paar Ellen Tuchs, oder ikgend einer andern geringfügigen Ursache willen, wie einen Hirsch, der ein Krautblatt raubte, niederschoß. Freylich hielten die Neuseeländer bey ihrem Tauschhandel nicht immer

Wort, und nahmen oft nur das vom Schiff herabgelangte Gut, ohne etwas dran zu geben; allein die Engländer hätten doch bedenken sollen, daß man sie in diesem Puncte nicht nach den Gesetzen eines Londner Kaufmanns behandeln dürfe.

Cook mochte es wohl selbst gefühlt haben, daß den armen Wilden bisweilen zu viel geschehen sey, und es ist billig, daß wir auch hören, was er, zwar nicht zur Rechtfertigung, doch zu einiger Entschuldigung seines Verfahrens anführen konnte. Ich will daher seine eigene Worte, wie wir sie in Dr. Hawksworths ausführlicher Reisebeschreibung finden, hersetzen: „Ich bin es mir bewußt, sagt er bey Gelegenheit des vorhin erwähnten Vorfalls, da drey junge Neu-Seeländer lebendig waren aufgefangen worden, indeß vier andere ihr Leben dabey einbüßten, daß die Empfindung eines jeden menschenfreundlichen „Lesers mich deswegen tadeln wird, daß ich „auf diese unglücklichen Leute gefeuert habe, „und nach einer kaltblütigen Ueberlegung kann „ich es selbst unmöglich billigen. Sie verdienten gewißlich darum den Tod nicht, daß „sie sich auf meine Versprechungen nicht verlassen, oder einwilligen wollten, an Bord „meines Boots zu kommen, auch wenn sie „keine Gefahr besorgt hätten; allein nach der „Absicht meiner Reise war es eine meiner

„ersten

„erſten Pflichten, daß ich zur Kenntnis die„ſes Landes zu gelangen ſuchen muſte, dieſe „aber konnte ich nicht anders erwerben, als „indem ich auf eine feindliche Art in daſſelbe „eindrang, oder mittelſt des Vertrauens und „der Gunſt des Volkes Eintritt in daſſelbe „gewann. Ich hatte ſchon die gütlichen Mit„tel angewandt, und die Macht von Geſchen„ken vergeblich verſucht; nunmehr hatte mir „das Verlangen, fernere Feindſeligkeiten zu „verhüten, den Entſchluß eingegeben, eini„ge von den Eingebohrnen an Bord mei„nes Schiffs zu nehmen, weil ich dieſen „Schritt für das einzige noch übrige Mittel „hielt, ſie zu überzeugen, daß wir ihnen „kein Leid zufügen wollten, und daß es in „unſerer Macht ſtünde, etwas zu ihrem Ver„gnügen oder Bequemlichkeit beyzutragen. „In ſofern waren meine Abſichten gewiß un„ſträflich, um ſo vielmehr, da ich nicht die „geringſte Urſache hatte, zu befürchten, daß „es darüber zu einem Kampfe zwiſchen uns „kommen würde: Nun iſts wohl wahr, daß, „um die Indianer zu beſiegen, es nicht nö„thig geweſen wäre, ſo vielen von ihnen das „Leben zu rauben; allein man muß bedenken, „daß in ſolchen Umſtänden, ſobald man ein„mal Befehl zum Feuern gegeben hat, nie„mand das Uebermaas des Feuers dämpfen, „noch deſſen Wirkungen vorſchreiben kann.„ —

Wirklich verfuhr auch Cook für seine Person in der Folge seines Aufenthaltes an den Neu-Seeländischen Küsten immer sehr glimpflich mit den Wilden, und begnügte sich gewöhnlich, wenn sie sich feindselig gegen ihn bezeigten, damit, sie, wo es sich nur irgend thun ließ, statt sie zu verwunden oder zu tödten, nur mit seinen furchtbaren Feuergewehren zu schrecken. Dis hatte denn auch immer den erwünschtesten Erfolg. Seine Officiere und Matrosen dachten freylich anders. Er hatte oft die gröste Mühe, sie abzuhalten, auf die Indianer zu feuern, und nicht selten thaten sie dis in seiner Abwesenheit auf die leichtsinnigste Weise. Eine umständliche Beschreibung aller der merkwürdigen Auftritte, womit Cooks Untersuchung der Neu-Seeländischen Küsten begleitet war, würde hier ganz zwecklos seyn. Ich muß deshalb auf das grössere Werk verweisen, und mache hier nur die einzige Bemerkung, daß Cook den Karakter der Neu-Seeländer an verschiedenen Gegenden der Küste ungemein verschieden fand. An der einen bezeigten sie sich ganz feindselig und kriegerisch, an einer andern aber desto scheuer und furchtsamer. Einige kamen ganz freymüthig und voll Neugierde an Bord des Schiffs, da hingegen andere bey dem Anblick so vieler neuer Gegenstände nicht die geringste Ueberraschung oder Neugierde blicken liessen.

Man hatte Neu-Seeland bisher für einen Theil des vermeintlichen festen Südlandes gehalten; Cook aber, der es nach und nach ganz umschifte, fand, daß es zwo Inseln wären, welche im 41sten Grad der Breite durch eine Meerenge getrennt werden, die zum Andenken ihres Entdeckers Cooks-Strasse heißt. Von diesem Punkt aus erstreckt sich die südliche Insel (südwestwärts) bis gegen den 48sten, und die nördliche (nordwestwärts) bis zum 34sten Grad der Breite. Ihre Seeküsten, welche Cook in Zeit von sechs Monathen mit unermüdetem Eifer untersuchte, können leicht 800. Seemeilen betragen, und ihr Flächeninhalt mag dem von England nicht viel nachstehen. Die Anzahl der bequemen und sichern Häven *) der Inselchen und Klippen, welche um die beyden grossen Inseln herumgestreuet liegen, muß jeden Sachkundigen, der ihre Entdeckung und genaue Bestimmung, als das Werk eines einzigen Mannes in einem so kurzem Zeitraum, betrachtet, mit Erstaunen und Ehrfurcht erfüllen. Wenn man aber die bescheidene Erzählung dieser

*) Die vornehmsten hievon, die Cook besuchte und beschrieb, und die zum Theil weiter unten noch vorkommen werden, sind: die Povertys- oder Armuths-Bay, die Mercurius-Bay, die dusky- oder dunkle Bay, Königin Charlottens Sund, die Inseln- und Admiralitäts-Bay.

Thaten in Cooks einfacher Sprache lieſt *), wenn man erfährt, mit welchen unvermeidlichen Gefahren der kühne Seefahrer, der sein Werk nicht unvollendet laſſen will, in jenen ſtürmiſchen und unbekannten Meeren zu kämpfen hat; wie ihm dort eine verborgene Klippe, auf die sein Schiff ganz unverſehens ſtößt, den Untergang droht; wie mitten im Sommer, im 35ſten Grad der Breite, der ſtärkſte Sturm, den er bis dahin noch erlebt, drey Wochen lang wüthet; wie eine wirbelnde Fluth ihn unaufhaltſam gegen einen ſteilen Felſen ſchleudert und nur ein Ankerwurf in die ungeheure Tiefe von 75. Faden ihn noch rettet; wie endlich am ſüdlichſten Ende des Landes, ſechs volle Meilen weit von der Küſte, eine Felſenbank, gleichſam zur Falle aufgeſtellt iſt und dem unbeſorgten Seemann in der Nacht auflauert **): — wenn man dieſe ſchnell auf einander folgenden Begebenheiten aufmerkſam erwägt, ſo wird man auch empfinden müſſen, um welchen Preis ſich Cook einen Namen im Tempel des Ruhms erkauft und wie geſchäftig ſich die Vorſehung bezeigt hat, ihn vor dem Untergang zu ſchützen. Mehr als einmal befand er ſich nebſt ſeinen Reiſe-

*) In dem oben angeführten Hawkesworthiſchen Werke.

**) Cook nannte daher dieſe Klippen the Traps, die Fallen.

Reisegefährten in augenscheinlicher Lebensgefahr, indem er auch am Lande selbst seine Untersuchungen fortsetzte; ein unerklärliches Etwas, welches man dem Ungefähr zuschreibt, wenn man den weisen Plan vergißt, nach welchem die Gottheit Ursachen und Wirkungen auf das engste in einander verkettet hat, rettete ihn oft aus den Händen der barbarischen Einwohner. Demungeachtet gelang es ihm, die Produkte dieser merkwürdigen Inseln, und selbst das wilde Volk, das hier vom Fischfang lebt, genau zu erforschen. Seine Nachrichten beweisen zur Genüge, daß, zumal die nördliche Insel, wegen ihrer vortreflichen Häven, ihrer Anhöhen, Thäler und wohlbewässerten Ebenen, ihres gemäßigten Himmelsstrichs, ihrer herrlichen Wälder vom besten Bau- und Nutzholz, ihrer dauerhaften Flachspflanze und ihrer fischreichen Gestade, dereinst für unternehmende Europäer eine höchst wichtige Entdeckung werden kann. In dem leichten, fruchtbaren Boden jenes Landes würden alle Arten von europäischem Getraide, von Pflanzen und Früchten gedeihen, und den Ansiedler mit den Nothwendigkeiten des Lebens, bald aber auch mit allem, was zum Ueberfluß gehört, versehen. Ein Sommer, wie in England, dessen Hitze nie beschwerlich fällt, und ein Winter, wie in Spaniens gemäßigten Provinzen, der eigentlich für keinen Winter gilt, machen das dortige Klima zum angenehm-

nehmsten Aufenthalt. Für den weit um sich greifenden Handel, der getrennte Welttheile verbindet, kann keine Lage vortheilhafter seyn, als diese, welche zwischen Afrika, Indien und Amerika die Mitte hält. Man denke sich in Neu-Seeland einen Staat mit Englands glücklicher Verfassung — und es wird die Königin der südlichen Welt!

Der März war schon verflossen, der Winter mit seinen Stürmen in den dortigen Gegenden nahte heran und noch berathschlagte man, ob der Rückweg nach England über Ostindien, oder durch das grosse Südmeer und um Cap Horn gehen sollte? Cooks Wünsche neigten sich auf diese letzte Seite; allein sein gebrechliches Fahrzeug gab zum zweytenmal den Ausschlag wider ihn, und sein Verlangen itzt ein für allemal die Frage vom Daseyn eines Südlandes zu entscheiden, muste der Vorsorge für die Sicherheit und Erhaltung der ihm anvertrauten Mannschaft weichen. Vielleicht — so kurzsichtig sind der Menschen Entwürfe! — vielleicht wäre indessen die Fahrt durch das Südmeer mit Hülfe günstiger Westwinde kürzer und sicherer gewesen, als die andere, die man an ihrer Stelle wählte; vielleicht hätte Cook alsdenn alle seine Reisegefährten gesund nach Europa zurückgebracht, anstatt daß auf dem Wege, der ihnen weniger gefährlich schien, die verpestete

Luft

Luft von Batavia den vierten Theil der ganzen Reisegesellschaft hinwegrafte. Allein der unermüdete Seemann sollte noch die ganze Ostküste von Neuholland entdecken. Er fuhr daher am 31sten März 1770. vom Cap Farewell (Cap Lebewohl), auf der Nordseite der südlichen Insel von Neuseeland ab, und segelte nach Westen zu. Zu Ende des Aprils kamen sie wieder unten an der Ostseite von Neuholland, (nachmals Neu-Süd-Wales von Cook benannt) in der von Cook sogenannten Botany-Bay vor Anker.

Da es bey Entdeckungsreisen immer am unterhaltendsten ist, zu erfahren, wie sich die Bewohner eines neuentdeckten Landes bey dem Anblick ihrer ersten Entdecker benommen haben, so soll auch hier in dieser Rücksicht etwas von den Neuholländern gesagt werden; eine ausführliche Beschreibung der Merkwürdigkeiten, die Cook während seines Aufenthaltes an der Küste dieses grossen, merkwürdigen Landes angetroffen, liegt ausser dem Plan dieser Erzehlung.

Schon in einer Entfernung von etlichen Meilen von der Küste sahen sie verschiedene Einwohner auf dem Strande herumrennen, wovon ihrer viere einen kleinen Kahn auf den Schultern trugen. Als Cook, mit Banks, Solander, Tupaia und vier Ruderknechten nach der Gegend, wo sie die Indianer gesehen hatten, zuruderte, sassen diese auf Felsenstücken,

und

und warteten getrost auf die herbeykommenden Fremdlinge; da aber Cook mit seinen Begleitern näher auf sie zugieng, flohen sie eiligst in ihre Wälder. Da nun auch der Küste mit dem Fahrzeuge nicht wohl beyzukommen war, muste Cook, ohne für dismal seine Neugierde befriedigt zu haben, wieder zum Schiff zurückrudern. Am folgenden Morgen versuchte man aufs neue, mit den Indianern bekannt zu werden. Ungefähr ihrer zehne sassen um ein Feuer herum, zogen sich aber sogleich auf ihre Anhöhen und hinter ihre Felsen zurück, als sie merkten, daß sich die Europäer ihnen naheten. Eine andere Parthei aber kam von einer andern Seite an den Strand herab, und foderte durch mancherley Zeichen und Worte die Engländer ans Land, wo sie solche mit Piken und hölzernen Säbeln, die sie drohend schwenkten, erwarteten. Jene aber fanden für dismal nicht für gut, von dieser unfreundlichen Einladung Gebrauch zu machen.

Während dem das Schiff, einem kleinen indianischen Dorfe, das aus ungefähr acht Hütten bestand, gegenüber, vor Anker gelegt wurde, schienen die Indianer, die indessen eifrig mit Fischfangen beschäftigt waren, die Bewegungen der Europäer gar nicht zu bemerken. Als sie eine hinlängliche Anzahl Fische mit ihren langen Spiesen von ihren Kähnen aus in der See erstochen hatten, schaften sie solche

solche ans Land, wo inzwischen eine indianische Mutter mit ihren sechs Kindern Holz zusammen gelesen hatte, um nun das von den Männern erbeutete Gerichte zu einem Schmause für die ganze Familie zuzurichten. Während des Essens wurden von ihnen, ganz unbekümmert, nur einzelne Blicke auf das gegenüberliegende Schiff geworfen.

Nachmittags ruderte Cook nebst Tupaia in einigen mit 40. Mann besetzten Booten nach diesem Orte zu, wo die Neuholländer schmauseten. Als er Miene machte, hier ans Land zu steigen, glaubten endlich die bisher so sorglos gewesenen Indianer, daß es nun Zeit sey, sich zu unterbrechen. Zween von ihnen liefen mit ihren 10. Fuß langen Lanzen den Strand herab, und suchten Cook die Landung streitig zu machen. Sie riefen den Engländern in einer rauhen und übeltönenden Sprache zu, wovon selbst Tupaia kein Wort verstand, schwenkten drohend ihre Waffen, und wollten — welche Kühnheit! ihrer zween mit ihren hölzernen Waffen es mit 40. mit eisernen Waffen versehenen Engländern aufnehmen. Cook bewunderte ihren Muth und verbot seiner Mannschaft, bey so ungleichen Kräften durchaus keine Feindseeligkeiten anzufangen: Erst erwiederte er ihre Drohungen mit Geschenken von Glascorallen, Nägeln und andern Spielereyen, die er ihnen zuwarf.

zuwarf. Sie schienen dadurch besänftigt zu seyn, und Cook setzte seine Boote nun zum zweytenmale in Bewegung. Allein kaum bemerkten dis die Indianer, wovon der eine ein Jüngling von 19. bis 20. Jahren und der andere ein Mann von mittlerm Alter zu seyn schien, so setzten sie sich aufs neue zur Wehr. Nun schoß Cook und erschreckte sie durch den ihren Ohren noch ganz ungewohnten Knall so sehr, daß der eine in der ersten Bestürzung seine Waffen fallen lies; doch erholte er sich augenblicklich wieder und hob sie sehr eilfertig wieder auf. Als sie nun auch mit Steinen nach den Engländern warfen, lies Cook eine mit Schroot geladene Muskete auf sie abfeuern. Der Schuß traf den ältesten in die Beine, und kaum hatte er ihn bekommen, als er nach einem von den Häusern lief, die ungefähr 300. Fuß davon lagen. Nunmehr dachten die Engländer, daß der Kampf vorbey wäre, und stiegen daher sogleich ans Land; aber kaum waren sie aus dem Boote, als der Verwundete schon wieder zurückkam, und nun zeigte sichs, daß er nur fortgelaufen war, um einen Schild zu seiner Vertheidigung zu holen. Sobald er wieder herankam, warf er und sein Streitgefährte ein jeder eine Lanze nach den Europäern, ohne jedoch zum Glück jemanden zu verwunden; Cook lies hierauf einen dritten Musketenschuß auf sie thun, und zwar mit Schroot, der

eine

eine von ihnen beantwortete solchen damit, daß er seine Lanze gegen die Europäer warf, und alsdenn liefen sie beyde augenblicklich davon. Nun erst konnte sich Cook mit seinen Begleitern den Hütten der Indianer ungestört nahen, wo sich etliche Kinder ganz alleine befanden. Sie hatten sich hinter einem Schilde und einer dortliegenden grossen Baumrinde versteckt; Cook aber begnügte sich, auf diese schüchterne Kleinen nur einige verstohlne Blicke zu werfen, und lies sie in ihren Schlupfwinkeln und in dem Wahne, daß er sie gar nicht bemerkt habe. Doch legte er beym Weggehen sowohl hier, als bey etlichen andern Stellen dieser Gegend einige europäische Waaren und Spielereyen hin, und hofte, sich dadurch die Gunst der Einwohner zu erwerben; allein als er am andern Morgen mit seinen Begleitern wieder kam, fand er sie noch unberührt liegen und kein Indianer war weit und breit zu sehen. Auf verschiedenen Streifereyen, die in den folgenden Tagen gemacht wurden, sah man zwar wieder verschiedene Haufen Indianer; allein sie zogen sich immer zu bald wieder zurück, seitdem man sie mit Schroot verwundet hatte. Ueberdis stürzte Tupaia, der indeß ein ganz guter Schütze geworden war, so manchen Vogel, der bisher ganz unbesorgt auf den Bäumen des Landes herumgehüpft war, im Nu vor ihren Füssen herab, auf eine unter ihnen Entsetzen erregende

Weise. Am 6ten Mai verlies Cook seinen bisherigen Ankerplatz wieder und segelte weiter an des Landes Küste dahin. Erst nach 10. Tagen sahen sie wieder etliche 20. Eingebohrne. Sie trugen grosse Bündel Palmbaumblätter auf dem Rücken, giengen aber wohl eine ganze Stunde lang an der Küste hin, ohne nur einen neugierigen Blick auf das vor ihnen hinschwimmende Schiff zu werfen. Ueberhaupt scheinen die Neuholländer fast eben so wenig neugierig, als die armseligen Pescherähs zu seyn. In einer andern Gegend der Küste, wo Cook sein Schiff vor Anker legte, fand er eine Menge Perlenaustern. Die Einwohner dieses Reviers waren sehr übel dran. Ihre ganze Habseligkeit bestund in einer mannslangen Baumrinde, die die Stelle eines Hauses und einer Lagerstätte zugleich vertreten muste. Nur ein kleiner Wald schützte sie gegen Wind und Wetter. Selbst Tupaia schüttelte bey ihrem Anblick mit der Miene eines Mannes, der sich seines Vorzugs bewußt ist, mitleidig den Kopf und sagte, sie wären: Tăătă Enos, d. i. armselige Elende.

Neuholland, welches man entweder die gröste Insel oder ein drittes festes Land nennen kann, indem sein Flächeninhalt den von Europa, wo nicht übertrift, doch ihm wenigstens gleich kommt, wurde an der Westseite zuerst von den Holländern im J. 1616. entdeckt.

deckt. Von dieser Zeit an befuhr man nach und nach immer mehr davon, bis Tasman im J. 1642. die südliche Spitze zu sehen bekam. Seitdem führte das ganze Land den allgemeinen Namen Neuholland, da vorher nur jede einzelne Küste, an die man nach und nach gekommen war, ihren besondern Namen hatte; z. B. Carpentaira, de Witts Land, van Diemens Land ꝛc. Der berühmte Engländer, Wilhelm Dampier, kam 1687. auf seiner Reise um die Welt auch an dis Land, aber nur an die westliche Seite desselben. Seine Beschreibung davon weicht daher von der Cookischen in manchen Punkten etwas ab. Die niedrige Lage der Küste Neuhollands hatte bisher immer verursacht, daß die früheren Seefahrer, die zu ihr gekommen waren, sich ihr nicht dreist zu nahen wagten und daß also blos ihr ungefährer Umriß bekannt werden konnte. Die Seite gegen das stille Meer, oder gegen Morgen hin, hatte noch kein Seefahrer berührt, als Cook sie auf einer Strecke von sechshundert Seemeilen befuhr. Sie ist höher als die andere, aber eben so von Untiefen und Klippen, dem bewundernswürdigen Bau gewisser polypenartigen Thierchen, umringt. Die kalkichten Wurmgehäuse dieser kleinen Thiere wachsen am unergründlichen Boden des Meeres fest, und werden, so wie das Thier in den untern Stämmen abstirbt, zu wahren Felsenmauern von Korall, welche

oberwärts immer neue Aeste treiben, und sich zuletzt, je näher sie der Oberfläche des Meeres kommen, nach allen Richtungen ausbreiten. Solche Korallenmauern sind es, an denen die hohe Woge des vom beständigen Ost-Passatwind *) erregten Meeres sich schäumend brandet, und die der Seemann Riefe nennt. Oft ziehen sie sich rings um Inseln her; oft erstrecken sie sich mehrere hundert Meilen weit, wie hier bey Neuholland, in gleicher Richtung mit den Küsten; oft stehen auch mehrere dergleichen Riefe hintereinander. Zwischen ihnen und dem Lande ist ein ruhiges Meer; denn die hereinrollende See bricht sich an der Schutzmauer, die ein Wurm ihrem Ungestümme entgegen zu setzen vermochte, und fließt entkräftet über sie hin, oder kommt durch enge Brüche oder Oefnungen hinein, welche zugleich den Schiffen zur Ein- und Ausfahrt dienen. Allein in diesem gleichsam abgedammten Zwischenraume häuft sich der Sand, den die Fluth zwar hinein, doch nicht die Ebbe wieder hinweg spülen kann, zu grossen Sandbänken und Untiefen, welche der Schiffarth neue Hindernisse und Gefahren bereiten. Kömmt nun noch der Umstand dazu, daß, anstatt eines

*) Passatwind, Monsun (Mousson) — ein Wind, der in den indischen Gewässern ein halbes Jahr hindurch beständig herrscht. Im folgenden halben Jahre wehet er aus dem entgegengesetzten Punkte.

Digitized by Google

nes zusammenhängenden Riefs, nur eine Menge kleiner zerstreuter Wurmrepubliken ihren Zellenbau führen, wovon der eine mehr, der andere weniger gediehen ist, so geht das Schreckliche einer solchen Meeresgegend über alle Beschreibung. Die Wachsamkeit des Seemannes vermag fast nichts gegen jene plötzlichen Abwechselungen der Tiefe, die er zitternd durch das Senkblei erfährt. Bald ergründet er sie nicht mit mehr als hundert Klaftern; bald schwebt er über Korallenzinken hin, die wie Thürme und Ruinen ihre schroffen Spitzen in die Höhe strecken, und beynahe den Boden seines Schiffs berühren. Mit Angst und Entsetzen sucht er einen Ausweg, durch den er wieder in die offene See gelangen, und sich von furchtbaren Meeresgegenden entfernen könne, wo ihn der Tod in tausend Gestalten umringt. Nicht also Cook, der Entdecker! fünf Monathe lang weilte er an dieser Küste, folgte allen ihren Krümmungen, nahm alle ihre Häven und Bayen auf, bestimmte die Lage vieler hundert Untiefen und Klippen, und verließ sie nicht eher, als bis er sie vom 38sten bis zum 10ten Grade südlicher Breite durchaus entdeckt, und endlich zwischen ihrer Nordspitze und den Inseln von Neu-Guinea die Durchfahrt gefunden hatte, welche von seinem Schiffe, den Namen Endeavour-Strasse erhielt. Fast sollte man auf den Gedanken gerathen, daß auch der ver-

wegenste Schwung einer romanhaften Einbildungskraft noch nicht an die wirklichen Thaten reiche, die hier dem hartnäckigen Ausharren, der unerreichbaren Kunst, und vor allem, dem innern edlen Antrieb einer brennenden Ruhmbegierde möglich waren. Man muß die ausführliche Geschichte dieser Farth selbst lesen, wenn man sich von allen den Schwierigkeiten, die Cook hier überwand, von den Gefahren, die ihm drohten, und dem standhaften Muth, womit er sich, das Senkblei in der Hand, zwischen den Felsenwänden und Ketten von Klippen durchtastete, einen vollständigen Begriff machen will. Alle seine Behutsamkeit konnte es indeß nicht verhindern, daß sein Schiff auf einen verborgenen Felsen stieß, wo es vier und zwanzig Stunden lang hangen blieb, indessen jedermann dem schrecklichen Augenblick seines Untergangs entgegen sah. — Doch diese Geschichte verdient etwas umständlicher erzählt zu werden. Sollte sie auch einem oder dem andern unserer Leser schon bekannt seyn, so wird er sie doch, wenn ihm anderst Theilnahme an Menschen Schicksalen und Glaube an eine Vorsehung heilig ist, mit neuer Rührung über die ausgestandne Noth seiner Brüder, und mit neuem Erstaunen über die wunderbaren Fügungen des Himmels, noch einmal lesen.

Schon hatte Cook die einsamen und unbekannten Küsten Neuhollands ein ganzes

Monath lang auf eine Strecke von mehr als 1300. engl. Meilen mühselig befahren, und noch war keiner der Namen, die er den verschiedenen, bisher von ihm entdeckten Gegenden dieser Küste gegeben hatte, ein Denkmal der Noth. Aber nun kam die Stunde, wo er und seine Mannschaft mit dem Unglück noch weit vertrauter, als bisher werden sollten. Sie nahten sich einem Orte, der nachmals zum Andenken ihrer hier ausgestandenen Noth Cap Tribulation, d. i. Vorgebirge der Trübsal von ihnen genennt wurde. Dis Cap liegt in der Süderbreite von 16. Graden, 6. Minuten, und in der westlichen Länge von 214. Gr. 39. Min. Cook ahndete hier gleich anfangs nichts Gutes, er lies daher die Segel kürzen, (d. i. sie zum Theil einziehen, damit sie weniger Wind fiengen) und steuerte dann immer Land abwärts, um wieder die hohe See zu gewinnen. Ein günstiger Wind und heller Mondschein (denn es war bereits Nacht) kamen ihm hier nach Wunsch zu statten. Eben als man beym Abendessen war, gerieth das Schiff plötzlich auf eine Untiefe von 8. Klaftern. Cook wies sogleich einem jeden seinen Posten an, um das Schiff umwenden und vor Anker legen zu helfen. Da man aber bey nochmaligem Auswerfen des Senkbleyes sogleich wieder tiefes Wasser fand, und diese Tiefe eine geraume Zeit anhielt, so gieng man nach 10. Uhr

ganz unbesorgt zu Bette. Allein um 11. Uhr nahm die Tiefe wieder plötzlich ab, und ehe man noch das Senkbley von neuem auswerfen konnte, saß das Schiff auf dem Grunde fest und unbeweglich, ausser daß es durch das Steigen und Fallen der Wellen auf Augenblicke gehoben und wieder niedergestossen wurde. Alles eilte sogleich auf das Verdeck und einer las in des andern Mienen das Schreckliche des Zustandes, worinn man sich befand. Ferne von dem Lande; fest auf einer Korallenklippe, die gefährlicher ist, als jede andere, (weil alle sehr spitzig und doch auf ihrer Oberfläche so rauh sind, daß, was nur dagegen gerieben wird, geschähe es auch mit der sanftesten Bewegung, nothwendiger Weise sehr abgescheuert und wie entzwey gefeilt werden muß). — Welche Lage! Cook lies augenblicklich alle Segel einnehmen und die Boote ausheben, um rings um das Schiff her zu sondiren, wie tief das Wasser sey. Allein es zeigte sich bald, daß der Schreck das Unglück nicht im mindesten vergrössert hatte. Die Wellen hatten das Schiff über den Rand einer Klippe hinüber gehoben, und es lag nunmehr in einer Vertiefung derselben gleichsam eingeschlossen. An manchen Stellen fand man kaum 3 – 4 Fuß Wasser-Tiefe; nur erst in einer Entfernung von 90. Fuß konnte man wieder auf 12. Klafter rechnen. Als man zum zweytenmale rings um das Schiff son-

sondirte, fand sich, daß an dessen Hintertheile das Wasser am tiefsten war; es wurde also der Anker vom Hintertheile des Schiffs ausgeworfen. Sobald dieser Grund gefaßt hatte, strengte man die äussersten Kräfte am Schiffshaspel an (d. i. an der cylindrischen Maschine, die zum Aufheben der Anker bestimmt ist), in der Hofnung, daß, woferne nur der Anker nicht losrisse, man wohl das Schiff hinabwinden möchte. Allein dasselbe war, leider! schlechterdings nicht aus der Stelle zu bringen. Ueberdis schlug das Schiff während dieser ganzen Zeit, ohne Aufhören, so heftig gegen die Klippen, daß die Mannschaft mit der äussersten Schwierigkeit kaum auf den Füssen stehen konnte, und das Getöse davon mit Entsetzen selbst in der vordern Vorrathskammer gehört wurde. Um die Jammerscene noch vollständiger zu machen, so sah man beym Mondscheine die Bretter des äussersten Bodenrings um das Schiff und zuletzt auch den Afterkiel desselben wegschwimmen.

Immer heftiger drang indeß mit jedem Augenblick das Wasser in das Schiff, und alle betrachteten bereits die See als ihr Grab. Nunmehr blieb kein Mittel mehr übrig, als das Schiff zu erleichtern. So wenig man sich auch bey der mißlichen Lage, worinn dasselbe sich befand, hievon mit Grund versprechen konnte, so opferte man doch gerne alles auf, was man sonst bey Seefahrten am sorg-

fältigsten zu erhalten sucht. Man lies daher sogleich das frische Wasser aus den Fässern in den Schiffsraum laufen, und von da wieder (wohl mit nicht geringer Mühe) heraufpumpen. Sechs Kanonen, Ballast (d. i. eine Quantität Sand, Steine, Eisen, oder eine andere schwere Masse, die auf dem Schiffsboden vertheilt wird, um dem Schiffe die nöthige Stätigkeit im Laufe zu geben) Fässer, Faßdauben, Oelkrüge, abgenutzte und verdorbene Vorräthe, und tausend andere Sachen mehr wurden mit der grösten Eilfertigkeit sämtlich über Bord geworfen. Jedermann strengte seine äussersten Kräfte gerne und fast mit Freuden an: dennoch fühlte alles Schiffsvolk die gefährliche Lage, worinn es sich befand, nicht minder lebhaft; denn keinem von ihnen entfuhr auch nur ein einziger Fluch; ein jeder fürchtete sich, bey der sichtbaren Annäherung des Todes noch strafbar zu werden, und diese Furcht war vermögend, auch die verjährteste Gewohnheit zur Ruchlosigkeit zu besiegen. Unter den mühseligsten Arbeiten brach endlich der Tag an, und itzt sah man, daß das Schiff sich ungefähr 8. Seemeilen vom Lande befand; allein weit und breit war keine Insel zu sehen, auf welcher die Boote, falls das Schiff in Trümmern gehen sollte, die Mannschaft hätten aussetzen und dann nach und nach ans feste Land hinüber bringen können. Indessen erstarb allmäh-

mählich der Wind, und Vormittags früh wurde es gänzlich windstill; hätte der Wind ferner stark gewehet, so hätte das Schiff unvermeidlicher Weise haben in Stücken gehen müssen. Um 11. Uhr, Vormittags, sollte die Fluth wieder eintreten. Man machte daher alle nöthigen Zurüstungen zu einem Versuch, das Schiff, im Fall es durch die Fluth flott würde, über die Klippe hinabzuheben. Allein, obgleich dasselbe bereits um 50. Tonnen erleichtert war, so fehlte doch noch gegen anderthalb Fuß Wassertiefe, um es flott machen zu können; denn soviel war die Fluth dismal niedriger, als in der vorigen Nacht. Man muste also das Schiff noch mehr zu erleichtern suchen, und warf zu dem Ende alles über Bord, was nur immer entbehrt werden konnte. Indessen hatte die Noth ihr höchstes Ziel bey weitem noch nicht erreicht, denn, sobald die Fluth fiel, schoß durch einen Leck das Wasser so ungestümm in das Schiff, daß zwo Pumpen, an denen unaufhörlich gearbeitet wurde, es kaum Wasserfrey halten konnten. Um 2. Uhr neigte es sich auf die rechte Seite. Alle Hofnung wurde nun auf die gegen Mitternacht rückkehrende Fluth gesetzt: um alsdenn jeden günstigen Augenblick benutzen zu können, so wurden einstweilen Anker, Taue, Schiffswinde *) und andere mechanische

*) Schiffswinde — ein starker, langer Baum, in Gestalt eines abgekürzten Kegels, am obern Ende

sche Mittel bereit gehalten, durch die man zur Zeit der höchsten Fluth zu manövriren gedachte. Um 5. Uhr Abends, wurde die Rückkehr der Fluth merklich; zu gleicher Zeit aber nahm auch der Leck auf eine ganz fürchterliche Art überhand. Man bemannte daher noch zwo Pumpen, allein zum Unglück konnte nur eine davon in Gang gebracht werden. An drey Pumpen wurde indessen unabläßig gearbeitet, demungeachtet nahm das Wasser so sehr überhand, daß man besorgen muste, das Schiff würde, sobald es nicht mehr auf dem Felsen ruhte, augenblicklich untersinken. Dis war ein so fürchterlicher Umstand, daß man das Flottwerden des Schiffs itzt gar nicht mehr als einen Vorboten der nahen Rettung ansah, sondern man erwartete es vielmehr als eine Begebenheit, die wahrscheinlicher Weise den Untergang Aller nur beschleunigen würde. Jeder wußte überdis, daß weder die Anzahl, noch die Grösse der Boote hinreichte, um Alle ans Land zu führen: man sah vorher, daß, wenn jener fürchterliche, entscheidende Augenblick da seyn würde, aller Befehl und Gehorsam zugleich aufhören und sicher ein Kampf darüber entstehen müste, wer beym Retten den

Ende mit einer Anzahl Löcher durchbohrt, worein man die Hebel steckt, vermittelst welcher die Winde selbst herumgedreht wird. Man bedient sich derselben zum Bewegen der schwersten Lasten, dergleichen auch diese war, das Schiff von der Klippe wieder in tiefes Wasser hinabzuheben.

Digitized by Google

den Vorzug haben sollte. Ein solcher Streit würde aber die Schreckniſſe des Schiffbruchs noch mehr vergröſſert und die Gesellschaft am Ende wohl gar so weit gebracht haben, sich untereinander selber aufzureiben. Im Grunde hatten diejenigen, die allenfalls am Bord zurückgelaſſen und von den Wogen verschlungen werden sollten, weniger zu fürchten, als diejenigen, denen es vielleicht gelingen möchte, Land zu erreichen, um dort durch Hunger und Blöſſe aufgerieben zu werden. Der Glücklichste hatte weiter keine Aussicht, als den Ueberrest seiner Tage in einer öden Wüste, fern von seinem Vaterland und dem Genusse häuslicher Freuden — und, wenns hoch käme, in der Gesellschaft unkultivirter Indianer hinschmachten zu müſſen. Nur der, welcher in so zweifelhafter Erwartung eine Zeitlang der Entscheidung seines Schicksals entgegen harrte, nur der kann sagen, daß er den Tod in seiner ganzen schrecklichen Gestalt erblickt habe! Während der Annäherung des fürchterlichen, entscheidenden Augenblicks, las ein jeder auf dem Schiffe das, was er selber fühlte, auf dem Gesichte seines Mitgefährten ausgedrückt. Doch hörte man während der ganzen Zeit kein ängstliches Schreyen und keinen Laut von Verzweiflung: man erwartete sein Schicksal mit dem sich Allen mittheilenden Muth des standhaften, unerschrockenen Mannes, der das Schiff führte.

Indeſ-

Indeſſen wurden ſo viele Leute, als man bey den Pumpen nur entbehren konnte, an die Schiffswinde und den Schiffshaſpel geſtellt. Endlich kam der glückliche, entſcheidende Augenblick. Ungefähr 20. Minuten nach 10. Uhr wurde das Schiff flott, und von der Klippe glücklich in tiefes Waſſer hinabgewunden. —

Noch war aber das Ende alles Jammers nicht da; das Schiff lies zwar jetzt wenigſtens nicht noch mehr Waſſer eindringen, als es auf der Klippe eingelaſſen hatte; allein es drang doch immer noch mehr Waſſer durch den Leck ein, als die Pumpen wieder ausſchöpfen konnten, und im Schiffsraume ſtand es bereits gegen 4. Fuß hoch: demungeachtet gab die Mannſchaft ihre Arbeit nicht auf, ſondern kämpfte mit dem Waſſer in und auſſer dem Schiffe noch aus allen Kräften. Endlich aber, nachdem ſie bey 24. Stunden lang übermäſſige Anſtrengung des Körpers und beſtändige Angſt ausgeſtanden hatten, und demungeachtet nur ſehr wenig Hofnung zu ihrer Rettung vor ſich ſahen, fiengen ſie zuletzt an, matt und muthlos zu werden. Keiner von ihnen konnte itzt mehr über 5. bis 6. Minuten lang nacheinander an der Pumpe arbeiten, alsdenn waren ſie ganz erſchöpft und warfen ſich aufs Verdeck nieder, ohne ſich daran zu kehren, daß 3. bis 4. Zoll hohes Waſſer, von den Pumpen

pen her, darüber weglief. Wenn hernach die, so sie abgelöset, eben so lange gearbeitet hatten, als jene, und auch ihrer Seits ermattet waren, so warfen sie sich auf die nemliche Art nieder, und die ersten sprangen wieder auf, und an ihre Arbeit. Solchergestalt löseten sie einander ab, bis ein Zufall ihren bisher unverdrossenen Eifer auf einmal hemmte, und sie dem heftigsten Entsetzen Preiß gab. Der Mann nemlich, der die Wassertiefe im Schiffsraume, von Zeit zu Zeit beobachten und ansagen muste, verkündigte, daß das Wasser bereits um 18. Zoll höher, als unmittelbar vorher, geworden sey. Jeder gerieth darüber in die äusserste Bestürzung und auf die Vermuthung, daß das Schiff nun erst recht schadhaft müste geworden seyn. Auf diese Bothschaft war selbst der Beherzteste im Begriff, die Arbeit mit samt der Hoffnung aufzugeben, und in wenig Minuten würde die Verzweiflung mit allen ihren schrecklichen Wirkungen ausgebrochen seyn. So fürchterlich indessen die ersten Folgen dieses Zufalls waren, so hatte man am Ende demselben doch seine Rettung zu danken. Es ergab sich nemlich, daß das Wasser nicht wirklich so hoch gestiegen war, sondern daß der Mann, der diese schreckenvolle Nachricht ansagte, sich nur verrechnet hatte. Kaum war der Irrthum entdeckt, so wurde die Freude so allgemein, daß sie gleich einem Zaubermittel Leben und Thätigkeit

tigkeit unter der gesammten Mannschaft in vollem Maaße bewirkte. Denn ungeachtet sie zur Zeit noch um kein Haar besser dran waren, als da sie zuerst anfiengen, aus Mattigkeit und Muthlosigkeit in der Arbeit nachzulassen; so erneuerten sie doch nunmehr ihre Bemühungen mit solchem Eifer und mit solcher Munterkeit, daß durch herzhaftes Pumpen das eindringende Wasser noch vor 8. Uhr des Morgens um ein vieles war verringert worden, da es doch vorher die Pumpen nie so weit hatten bringen können. Jedermann sprach nun schon davon, daß man das Schiff nach irgend einem Haven bringen sollte, als von einer Unternehmung, die gar keinen Schwürigkeiten mehr unterworfen sey, und da man an den Pumpen bereits einige Mannschaft entbehren konnte, so gebrauchte man sie, die Anker zu lichten. Zween davon bekamen sie an Bord; zween andere aber musten sie kappen. Ein Opfer, das ihnen sonst unzählige Seufzer würde gekostet haben, das ihnen aber nach ihrer jetzigen Lage nur eine Kleinigkeit schien. Um eilf Uhr verliessen sie endlich die gefahrvolle Gegend, und segelten mit günstigem Winde dem Lande zu. Dis war aber doch so geschwinde noch nicht erreicht. Denn obgleich durch beständiges und eifriges Pumpen der Leck so ziemlich überwältigt war, so gieng es doch unmöglich in die Länge an, eine so schwere Arbeit in gleicher Maaße fortzusetzen,

und

Digitized by Google

und da man den Ort, wo das Wasser eigentlich eindrang, nicht entdecken konnte, so war auch keine Hofnung da, die Oefnung von innen verstopfen zu können. In dieser bedenklichen Lage erbot sich ein Unterofficier, Monkhouse, durch ein Mittel, das er einst in seinen frühern Jahren sehr glücklich bey ähnlicher Gelegenheit hatte anwenden sehen, auch diesen Schaden zu heilen, und fütterte denn das Schiff auf folgende Weise: Er nahm ein Segel, mischte eine grosse Menge Fasern von aufgedrehten Schiffsseilen (Oakham) und Wolle, welches beydes sehr klein zerhackt war, untereinander, heftete solches mit Nadel und Zwirn, so leicht als möglich, eine Handvoll nach der andern auf das Segel, und bedeckte dieses alles mit einer Lage Schaaf-Dünger (in Ermangelung von Pferdemist, der noch besser dazu gewesen wäre) und andern Auskehrigt; als das Segel solchergestalt zubereitet war, wurde es, mittelst einiger Seile, die es ausgespannt hielten, unter den Schiffsboden gezogen, und als es unter den Leck kam, saugte das Wasser beym Eindringen zugleich die Masse mit in den Leck ein; dagegen war an andern Orten, wo der Schiffsboden unbeschädigt war, das Wasser nicht in so starker Bewegung, daß es die Präparation von dem Segel hätte abwaschen können. Dis Mittel that die erwünschteste Wirkung, und der Leck wurde dadurch so sehr vermindert,

daß man nun noch kaum eine Pumpe nöthig hatte. Dis war nun wieder eine neue Quelle von Troſt und Hofnung. Das Volk hätte, wenn es wirklich ſchon im Haven geweſen wäre, nicht erfreuter, als ietzt ſeyn können: niemand ſchränkte ſeine Ausſichten mehr darauf ein, daß man das Schiff in irgend einem Haven auf den Strand rennen laſſen und aus den Materialien deſſelben ein Fahrzeug erbauen wollte, auf dem man nach Oſtindien zu fahren gedachte; ſondern jedermann ſprach nun ſchon wieder vom Aufſuchen eines Ortes, wo der erlittene Schaden gehörig ausgebeſſert, nachher aber die Reiſe, ihrem urſprünglichen Entwurfe zu Folge, wieder fortgeſetzt werden könnte. Dieſen Ort fand man endlich am 17ten Junii 1770. Doch war vorher Cooks ganze Geduld und unermüdete Aufmerkſamkeit nöthig, um jener klippenvollen, in der Süder-Breite von 15. Graden 45. Min. befindlichen Gegend, glücklich zu entkommen. So gefahrvoll auch das Einlaufen in den entdeckten Haven war — denn auch hier gab es Untiefen in Menge, und zweymal ſtieß das Schiff ſogar auf den Grund — ſo reichlich wurde alle Mühe durch dieſen aufgefundenen Platz belohnt; denn auf der ganzen Reiſe ward nie ein bequemerer und erquickenderer entdeckt. So vergilt die Vorſehung oft Leiden, die man mit ſtandhafter Ergebung in ihrem Willen bey ſeiner Pflicht gelaſſen erträgt. Kaum waren

ſie

ſie in den Haven eingelaufen, ſo erhuben ſich Stürme, die ihnen, wären ſie noch auſſerhalb deſſelben geweſen, wahrſcheinlicher Weiſe den Untergang gebracht hätten. Mit vieler Kunſt und Klugheit lies Cook gleich nach der Einfahrt in dieſen Haven (Endeavour, Revier von ihm benannt), das Schiff ſo weit an das Ufer ziehen, daß man die eigentliche Beſchaffenheit des Lecks bequem unterſuchen konnte; und da fand man denn, was man nicht vermuthete, vier Löcher in dem Schiffe, die die Felſenſpitzen in deſſen Boden geſtoſſen hatten. Merkwürdiger als alles war indeſſen hiebey ein Umſtand, den ſchwerlich jemand ohne ganz beſondere Rührung bemerken wird. Der gröſte Leck nemlich, der alleine ſchon hinreichend geweſen wäre, das Schiff zu verſenken, hätte man auch mit 8. Pumpen daran arbeiten können, dieſer war — welche gütige, wunderbare Veranſtaltung des Himmels! — gröſtentheils durch eben dasienige Stück des Felſen, welches den Schaden verurſacht hatte, auch zugleich wieder verſtopft worden, indem es abgebrochen, und zum gröſten Glücke gerade in der Oefnung ſtecken geblieben war, die es ſelbſt durchſtoſſen hatte. Das Waſſer konnte alſo blos durch Ritzen eindringen, die das Stück Felſen nicht genau ausfüllte, und vieles wurde noch durch die veranſtaltete, wollene Futterung abgehalten. Neugeſtärkt verlieſſen denn unſere Reiſenden am 3ten Auguſt

1770. mit ihrem nun wieder ausgebesserten Schiff die Gegend um Endeavour's-Haven wieder, und priesen tausendmal die Huld der Vorsehung, die sie aus der augenscheinlichsten Todesgefahr so wunderbar errettet und hier wieder so wohlthätig erquickt hatte.

Die Einwohner um Endeavours-Revier, deren sich jedoch nicht viele sehen liessen, weil überhaupt das ganze Land noch sehr wenig bewohnt zu seyn scheint, waren von einer Mittelgrösse, hatten aber sehr kleine Gliedmassen. Die Farbe ihrer Haut war so dunkelbraun, als dunkle Chocolatefarbe, und ihr Haar schwarz, aber nicht wollicht. Sie hatten sich den Leib an manchen Stellen mit einer rothen Farbe angestrichen, die Oberlippe und Brust aber mit weissen Streifen bemahlt. Ihre Gesichtszüge waren überaus angenehm, ihre Augen lebhaft, ihre Zähne weiß und wohlgesetzt, und ihre Stimmen melodisch, so, daß sie den Europäern ohne alle Mühe allerley Worte nachsprechen konnten. Ihre Handlungen zeugten übrigens von eben der Kindernatur, die der Beobachter bey jedem noch ungebildeten Volke, besonders auffallend aber bey den Insulanern der Südsee wahrnimmt.

Hievon nur eine Probe:

Eines Tages kamen ihrer zehen auf das Schiff, und verlangten eine von den Schildkröten,

kröten, die die Engländer eben gefangen und auf das Verdeck gebracht hatten. Anfangs gaben sie blos durch bittende Zeichen zu verstehen, daß man ihnen eine davon geben sollte. Da man sich aber englischer Seits hiezu nicht verstund, so bezeugten sie sowohl mit Blicken, als mit Gebärden grossen Unwillen und Zorn hierüber. Cook bot dem einen, in Ermangelung gekochter Speisen, etwas Zwieback an; allein der Wilde riß ihm, ganz wie ein eigenwilliges, erboßtes Kind, das Stück Zwieback heftig aus der Hand, und warf es mit der grösten Verachtung über Bord. Ein anderer wendete sich mit seinem Anliegen an Banks, und da auch dieser sich zu nichts verstehen wollte, stampfte er mit dem Fuß, und stieß ihn, vor Zorn fast ausser sich, ein paar Schritte weit von sich. Hierauf wendeten sie sich wechselsweise an jeden, der ihrer Meynung nach nur irgend etwas im Schiffe zu befehlen haben mochte; und als sie endlich sahen, daß alles vergebens war, so brauchten sie Gewalt, erhaschten plötzlich zwo von den Schildkröten, und schleppten solche nach der Seite des Schiffs hin, wo ihr Kahn lag. Allein die Matrosen nahmen ihnen ihre Beute gar bald wieder ab. Sie machten darauf noch verschiedene Versuche, der Schildkröten habhaft zu werden, und da sie sahen, daß ihnen alles vereitelt wurde, sprangen sie endlich ganz wüthend in ihren Kahn, und ruderten nach dem Lande zurück.

Kaum waren sie hier angelangt, wo ein Theil des Schiffsvolks mit allerley Arbeiten beschäftigt war, so rissen sie einen Feuerbrand unter einem Pechkessel hervor, rannten damit gegen den Wind hin, und brannten, ehe noch die Europäer inne wurden, was sie im Schilde führten, das Gras an, um die wenigen Sachen, die jene noch nicht an Bord gebracht hatten, zu verbrennen. In einem Augenblick stund alles Gras rings umher in Flammen; es war fünf bis sechs Fuß hoch, und so dürr als Stoppeln, es brannte daher mit unglaublicher Wuth; doch verbrannte weiter nichts, als ein junges Schwein und die Schmiede, in soweit nemlich dieselbe brennbar war. Noch loderte in der einen Gegend das Feuer, als die Indianer schon wieder eine andere in Brand steckten. Eine Muskete, die, mit Schroot geladen, auf sie abgefeuert wurde, machte zwar ihrer rachsüchtigen Thätigkeit endlich ein Ende, allein das Feuer hatte indessen bereits den Wald ergriffen, und einige Stunden darauf stund derselbe schon über eine Meile weit in vollen Flammen, und erhellete in der Nacht, so weit das Auge reichen konnte, die ganze Gegend. Ein Glück war es, daß Cook kurz vorher sein Pulver und andere wichtige Materialien wieder auf das Schiff hatte zurückbringen lassen, sonst hätte diese Rache der Indianer für ihn sehr empfindlich ausfallen können; doch söhnten sie sich bald darauf wieder mit

ihm

ihm aus. Ihre Methode, Feuer zu erhalten, ist übrigens ganz einfach. Sie bedienen sich hiezu eines Steckens mit einer stumpfen Spitze, den sie auf einem Stück Holz mit flachen Händen schnell herumdrehen. Die hiedurch erzeugten Funken verpflanzen sie unglaublich geschwind weit und breit in Flammen umher. Sie wickeln nemlich dieselben alsbald in eine Handvoll dürres Gras, und laufen damit sehr schnell eine Strecke weit fort; die Luft facht es alsdenn in der Hand an, und wo sie nun die glimmende Masse hinlegen, geräth der Ort, wenn sich anderst viel hohes nnd dürres Gras daselbst befindet, augenblicklich in Flammen, und so können sie in kurzer Zeit eine ganze solche Gegend in Brand stecken.

So groß und mannichfaltig auch die Gefahren gewesen waren, die Cook bisher zu bekämpfen gehabt hatte, so nahmen sie doch bey weitem noch kein Ende: die Folge wird indessen lehren, mit welcher Vorsicht und Geistesgegenwart der kühne Schiffer auch den nunmehr folgenden zu entgehen gewußt hat.

Die Reise längst der Küste Neuhollands durch einen Strich des Meeres, den vermuthlich vorher nie ein europäisches Schiff gesehen und den auch nur ein Mann wie Cook befahren konnte, ist überhaupt unstreitig eine der glorreichsten Begebenheiten in Cooks Le-

ben. Drey Monathe lang muste er sich durch eine Reihe von Klippen durchwinden, die seinem Schiffe jeden Augenblick den Untergang drohten. Einmal muste sogar das Senkbley auf einen Strich von 360. Seemeilen ununterbrochen fort ausgeworfen werden, denn oft, wenn sie die fürchterlichsten Brandungen vor sich sahen, konnten sie demohngeachtet mit 120. Lachter Faden keinen Grund finden. Kein Schiff in der Welt mochte wohl dis je zu thun Ursach gehabt haben, allein keines war auch wohl je auf solche gefahrvolle Bahnen geführt worden.

Viel waren also noch der Gefahren, denen Cook nach der Abfarth von Endeavours-Revier entgegen gehen muste, um wieder in die freye offene See zu gelangen; aber unermüdet war auch sein Bestreben, sich glücklich durch sie hindurchzuarbeiten. Wenn die ganze Mannschaft sorglos war, beschäftigte Cook sich damit, diese Gefahren auszuspähen und sie zu überschauen. Oft stieg er bey Tag und bey Nacht auf den Mastkorb, ob er etwa durch die um ihn herum liegenden Sandbänke und Klippen einen Ausweg entdecken möchte. Bald wurden die Anker gelichtet, bald wieder geworfen; bald freuete man sich der gefundenen Wassertiefe, bald gaben die vorausgeschickten Pinnassen (oder grössern Boote) wieder schreckende Nothzeichen von Untiefen. Nach langem

gem ermüdenden Laviren *) und Deliberiren entschloß sich denn Cook, durch dis Labyrinth von Untiefen sich so gut als möglich hindurchzuwinden. Er steuerte also immer weiter gegen Norden, und sah hiebey verschiedene Inseln, die aber meist unzugänglich waren; demohngeachtet trat Cook hier ans Land, um die Berge zu besteigen, und irgend eine Oefnung zu entdecken, die ihn glücklich aus diesem Klippenheer wieder hinausliessen; allein der trübe Himmel war ihm nicht günstig; er entdeckte zwar in der Ferne einen 2. oder 3. Meilen breiten Felsen-Riff; war aber doch nicht im Stand, ihn genau zu beobachten. Am andern Morgen konnte er noch weniger sehen. Er verlies also diese Inseln wieder, und berathschlagte sich mit seinen Officieren, was zu thun sey? Da man nun keine Zeit mehr zu verlieren hatte, wenn man noch bey gutem Winde Ostindien erreichen, und die Mannschaft nicht verhungern lassen wollte, so wurden sie eins, sich sobald und so gut als möglich dieser Inselgruppe zu entwinden und zwischen die Felsen hindurch zu dringen, die sie noch immer von der offenen See ab- und in den nur Tod drohenden Untiefen eingeschlossen hielten. Cook wählte zu diesem entscheidenden Wege auf Glück und Unglück jene Strasse, die er in der trüben Ferne zuvor vom Berge gesehen hatte.

*) Laviren (beylegen) — sich mit dem Schiff so viel möglich gegen den Wind halten.

Digitized by Google

Beherzt fuhr der Schiffer, das Senkblei in der Hand, in der Pinasse voran. Schon konnte man durch die Strasse hinaus in die offene See sehen, aus der fürchterlich hohe Wogen sich majestätisch einherwälzten, und gleichsam die frohe Nachricht verkündigten, daß das Ende aller Noth nun bald kommen würde. Grosse Wogen waren nun freylich wohl Zeichen einer nahen Klippen, und Bänke freyen See; allein einem ohnehin schon halb zertrümmerten Schiff setzten sie mit ihren ungestümmen Schlägen darum nicht wenig zu. Es war bis auch schon wieder so leck geworden, daß es jetzt von neuem während einer Stunde nicht weniger denn 9. Zoll tief Wassers eindringen lies; indessen überlies man sich doch getrost seinem Schicksal, und segelte, wiewohl immer mit gröster Behutsamkeit, durch kleinere Gefahren muthig dahin, unbekümmert, ob man grösseren entgegen gehe. Allein diese blieben auch nicht lange aussen. Sie waren kaum einige Tage so hingesegelt, als sie an eine Felsenreihe kamen, um die rings umher das Meer, dessen hohe Wogen sich schäumend und brausend daran zerschlugen, unergründlich tief war. Schon waren sie kaum noch 300. Fuß weit davon, und schon sahen sie in des Meeres Thälern, die die aufgethürmten Wellen bildeten, ihr Aller Grab. Schon schienen die künstlichsten Schiffswendungen, und das mühsamste Bestreben, das Schiff hinweg zu

boog.

boogsiren (d. i. mttelſt der Boote fortzuziehen) nichts mehr fruchten zu wollen, als im entſcheidendſten Augenblick der gütige Himmel ein ſanftes Lüftchen ſandte, das, ſo ſchwach es war, doch hinreichte, der Wagſchale, auf der des Schiffes Rettung ſchwebte, den Ausſchlag zu geben, und es mit Beyhülfe der Boote, um ein merkliches quer vom Riffe hinwegzuführen. Allein ſchon nach 10. Minuten ſtarb dis wohlthätige Lüftchen wieder, und die Wellen jagten das Schiff aufs neue — bis auf kaum 600. Fuß — den Klippen zu, und ſicher wäre es izt ſogleich daran zerſchmettert worden, hätte nicht die ſchützende Gottheit dis rettende Lüftchen zum zweytenmal geſandt, und ſomit aufs neue von dem Schiff das gedrohete Verderben abgewendet. Ungefähr 10. Minuten lang wehete der ſanfte Wind wieder. In dieſer glücklichen Zwiſchenzeit entdeckte man eine kleine Oefnung im Riffe, ungefähr ſo breit, als das Schiff lang war. Durch dieſe Oefnung, jenſeits deren das Waſſer ganz ruhig war, ſchien eine baldige Rettung wenigſtens möglich, es wurde daher ſogleich ein Verſuch gemacht, das Schiff hinanzuarbeiten: dieſer gelang endlich, und ſchon wollte man hineinlaufen, als eben die Fluthzeit aufhörte, und die Ebbe ungeſtümm, wie aus einer Schleuſe, durch die Oefnung herausſchoß und das Schiff zurückſtieß; dadurch kam es nun zwar abermals wieder bey zwo Meilen von dem

fürch-

fürchterlichen Riff weg; allein bald stellte sich auch die Fluth wieder ein, und trieb, ohne daß mans hindern konnte, das Schiff aufs neue gegen die Klippen hin. Eine andere Oefnung, die man unvermuthet entdeckte und sogleich benuzte, rettete es dismal von seinem Untergang; pfeilschnell und gerade schoß es, durch die Strömung der Fluth unaufhaltsam fortgerissen, hindurch, ohne daß es eine von den Felsenwänden berührte, die nicht viel über den 4ten Theil einer engl. Meile von einander abstunden. Cook nennte mit Recht diesen Kanal, den Kanal der Vorsehung, d. i. den sie in der äussersten Noth selbst gezeigt hätte. Sicher hätte nun Cook auf der offenen See nach bekanntern Ländern zuschiffen können; allein er wollte noch vollends die Ost-Küste von Neuholland, und den Zusammenhang dieses Landes mit Neu-Guinea untersuchen; der unerschrockene und in seinem einmal gefaßten Vorsatz unerschütterliche Mann setzte daher seinen gefahrvollen Lauf am 17ten Aug. 1770. aufs neue innerhalb der Riffe fort. (Wäre er ausserhalb derselben gesegelt, so hätte er, da ihre Ausdehnung sehr beträchtlich war, leicht die Küste aus dem Gesichte verlieren können und die Hauptfrage wäre sodenn unentschieden geblieben). Mancherley Inseln, Klippen und Untiefen passirte er denn auch dismal. Endlich gelangte er denn, wie bereits oben erwähnt worden, in den Kanal,

den

den er ſuchte, und der ihn überzeugte, daß Neuholland und Neuguinea zwo nicht miteinander zuſammenhängende Inſeln wären. Dieſe Straſſe, von ſeinem Schiffe Endeavour-Straſſe benennt, iſt 10. Seemeilen lang und 5. breit. Die nordöſtliche Einfahrt in dieſelbe liegt in der Süderbreite von 10 Graden, 39 Minuten und in weſtlicher Länge 218 Gr. 36 Min. Eine Menge angenehmer, vermuthlich bewohnter Inſeln, des Prinzen von Wallis Eylande von Cook benennt, liegen dort herum. Und ſo verließ denn endlich Cook die gefahrvolle Oſt-Küſte von Neuholland, oder Neu-Süd-Wallis wieder, nachdem er ſie vorher für König Georg den Dritten feyerlich in Beſitz genommen hatte. Er und ſeine gelehrten Mitreiſenden hatten den Aufenthalt an der Küſte dieſes Landes auf das Beſte benutzt, um deſſen Naturprodukte und andere Merkwürdigkeiten, von denen man bis dahin wenig wußte, genau zu erforſchen. An dem Orte, wo ſie zuerſt ankerten und den man zum Andenken Botany-Bay genennt hat, erhielt die Kräuterkunde einen Zuwachs von beynahe 400. neuen Arten. Das Innere dieſes Landes verſpricht noch eine reichere Erndte von unbekannten Gegenſtänden, da theils die Lage und das Klima, theils die anſehnliche Gröſſe deſſelben, dieſe Erwartung begünſtigen. Dampier mag wohl die Einwohner dieſes groſſen Landes oder vielmehr des Thei-

les

les davon, den er zu Gesicht bekam, etwas zu elend geschildert haben, und hiezu wahrscheinlicher Weise durch die damalige Sitte seines Zeitalters, vermöge der man beynahe alle sogenannte wilde Völker mit einem scheelen, verachtenden Blick zu betrachten pflegte, verleitet worden seyn. Nach seiner Schilderung müsten sie noch ungestalter und hülfloser als selbst die elenden Pescherähs seyn. Cooks Gemälde von den Neuholländern fällt ungleich vortheilhafter aus. Wie die um Endeavours-Revier aussahen, ist oben schon gesagt worden. Ihr vornehmster Putz besteht in einem Finger-starken und 6. Zoll langen Knochen, den sie in den zu dieser Absicht durchbohrten Knorpel stecken, der beide Nasenlöcher von einander scheidet. Da diese beträchtlich dadurch verstopft werden, so athmen sie immer mit offenem Munde und reden daher höchst unverständlich. Ausser dem tragen sie auch Halsbänder von Muscheln, und Armbänder von Menschenhaar. Auf ihre Schmuzfarbe mahlen sie noch weiß und rothe Figuren. Um jedes ihrer Augen ziehen sie einen weissen Kreis, und auf ihre Gesichter reiben sie weisse Schminke. Ihre Hütten sind fast noch armseliger, als die der Feuerländer. Durch Feuer vor denselben, suchen sie die hier so häufigen Musquitos zu verscheuchen. Fische sind ihre Nahrung. Sie essen das Fleisch niemals roh, sondern rösten es erst ein wenig

nig auf Sand oder heisgemachten Steinen. Gewöhnlich kauen sie eine Pflanze, wie andere Völker das Betel oder den Taback. Auf ihre Waffen und Kähne wenden sie, wie alle Süd-Insulaner, viele Sorgfalt, nur wollen freylich diese, so wie ihre Hütten, nicht viel bedeuten. Man ist mit Recht begierig, wie die erst neuerlich in dis bisher, auf eine uns fast räthselhafte Weise, noch so unbevölkerte Land geschickte, aber freylich grösstentheils nur aus verworfenen Missethätern bestehende brittische Kolonie hier gedeihen werde.

Die von Cook so mühsam untersuchte Ostseite von Neuholland, zusammengerechnet mit den vorher beschiften Neuseeländischen Gestaden, würde in der That, wenn man sie sich in einem fortlaufend gedächte, eine weit längere Küste bilden, als die, welche Americo Vespucci zwar befahren, aber bey weitem nicht untersucht, viel weniger in Charten genau entworfen hat. Gleichwohl war dis der einzige Grund, der die Benennung der neuen Welt nach diesem flüchtigen Entdecker noch einigermassen rechtfertigen konnte. Aber Columbus und Cook sind Namen, die auch ohne einen solchen Tribut (welcher doch nur ihnen gebührte) der Vergänglichkeit trotzen. Mit dem Bewußtseyn, mehr geleistet haben, als je die Pflicht auferlegen kann; mit diesem unverwelklichen Lohne, der die Flamme des Genies

nies nährt, verließ nunmehr unser grosser Seemann den Schauplatz seiner Entdeckungen, um auf bekannteren Bahnen in seine Heimath zurückzusegeln. — Nachdem er die Endeavour-Strasse passirt hatte, legte er sein Schiff am 3ten Sept. 1770. an der Küste von Neu-Guinea wieder vor Anker. (Dis weitläuftige Land wurde 1527. von einem Spanier Saavedra entdeckt und von ihm Neu-Guinea um deswillen genannt, weil er glaubte, es läge mit dem Guinea in Afrika unter ebendemselben Meridian und beide Völkerschaften hätten auch überdis vieles miteinander gemein. Am Ende des an den Aequator gränzenden Strichs dieses langen Eilandes wohnen die kriegerischen Papus.) Bald nachdem das Schiff vor Anker gelegt war, trat Cook, begleitet von Banks und Solander, nebst noch 9. andern bewafneten Personen, ans Land. Hier sahen sie zween menschliche Fußstapfen in den Sand eingedrückt: von Einwohnern selbst aber war nichts zu sehen; desto mehr ergözte sie der Anblick reichbeladner Cocos- und Brodfruchtbäume. Ihre lüsternen Blicke verweilten sich eben bey ihnen, als unvermuthet drey Eingebohrne mit fürchterlichem Geschrey aus dem Walde heraus rannten. Der vorderste schleuderte in vollem Laufe etwas aus der Hand, das seitwärts von ihm flog, und vollkommen wie Schießpulver brannte, aber keinen Knall von sich gab; die zween andern warfen ha-

stig

stig ihre Lanzen nach den Europäern. Diese suchten erst durch Schreckschüsse die Wilden zu verjagen, und als dis nichts half, sah Cook sich genöthiget, mit Kugeln unter sie feuern zu lassen, und sogleich liefen sie eiligst in die Wälder zurück. Es macht Cooks menschenfreundlichem Charakter Ehre, daß er, um Feindseligkeiten zu verhüten, sich sogleich entschloß, das Land nicht weiter zu untersuchen, und auch, nachdem er wieder auf das Schiff zurückgekommen war, sich nicht bewegen lies, so sehr auch seine Officiere in ihn drangen, eine Partie Cocosbäume, die die Indianer wahrscheinlicher Weise mit ihrem letzten Blutstropfen vertheidigt haben würden, umhauen zu lassen, um so ihrer Frucht habhaft werden zu können. Als sich Cook in das Boot, womit er herangefahren war, zurückbegeben hatte, sah er noch gegen hundert solcher, immer nur Feinde ahndender Indianer, sich versammeln. Sie sahen fast eben so aus wie die Neuholländer, und giengen ebenfalls ganz nakt, nur waren sie nicht so schmutzig braun. Sie brannten auch, wie die vorigen drey, ein Feuer ab; alles aber, was sich hievon unterscheiden lies, war, daß sie einen kurzen Stock, oder vielleicht ein hohles Rohr in den Händen hatten. Dieses schwenkten sie neben sich ein paarmal im Kreise herum, und darauf sahe man augenblicklich, wie bey einer Muskete, Feuer und Rauch hervorkommen. Diese

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

hundert Blitzmacher schrieen und drohten beständig, verstummten aber sogleich, als die europäischen Donnerer eine Kugel über ihre Häupter hinfeuerten. — Von diesem gesegneten und kriegerischen Lande segelte Cook westwärts, an der grossen Insel Timor, und an den kleinern, Rotte und Seman vorbey, nach der Insel Savu, wo er landete. Hier traf er eine Faktorey der holländischen ostindischen Compagnie an. Der Resident derselben, Namens Lange, ein Sachse, bezeigte sich zwar anfangs sehr höflich, als es aber dazu kommen sollte, das Schiff mit Lebensmitteln zu versehen, machte er, vermuthlich aus Lüsternheit nach den englischen Guineen, allerhand Schwierigkeiten, und lies die Einwohner der Insel nichts an die Engländer verkaufen; Endlich wuste Cook doch zu seinem Zweck zu gelangen, und als er sich mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen versehen, segelte er noch im September wieder von dannen und nach Java zu. —

Savu (von Osten nach Westen etwa 8. Seemeilen lang) ist ein sehr reizendes Eiland. Der Boden ist fast beständig grün, und mit den vortreflichsten Baum- und Getreidearten und andern Gewächsen besetzt. Auch an Büffelochsen, Pferden, Schaafen und Schweinen giebt es hier einen Ueberfluß. Die Einwohner sind etwas klein, besonders das Frauenzimmer.

Digitized by Google

zimmer. Die Farbe beyder Geschlechter ist dunkelbraun und ihr Haar durchgängig schwarz, doch nicht kraus. Die Männer sind schön, stark und thätig, jeder hat etwas originelles in seinen Gesichtszügen; desto einförmiger sind die des Frauenzimmers. Beyde Geschlechter kleiden sich in blauen Cattun, den sie selbst verfertigen. Ihre Trachten haben viel ähnliches mit den Tahitischen. Auch dis indianische Volk hat eine Menge Zierrathen. Sowohl Männer als Weiber lassen sich ihre Namen in das Fleisch der Arme tättowiren oder einpunctiren (diese Art der Bezeichnung ist überhaupt unter allen und jeden unkultivirten Völkern üblich.) Beyde Geschlechter haben auch noch das miteinander gemein, daß sie beständig Betel kauen und Taback rauchen, von welchem Leztern sie den Rauch begierig verschlucken: da viele unter jenes noch eine Art Kalch und Taback mischen, so bekommen sie dadurch einen sehr unreinen Athem, und ihr Mund ist höchst ekelhaft anzusehen. Ihre Zähne sind mehrentheils, sowohl was Härte, als was Farbe betrift, ausgebrannten Kohlen ähnlich. Die Nation auf Savu soll sehr kriegerisch seyn. Sie hat einen eigenen König oder Raja, dessen Aussprüchen jedesmal unbedingte Folge geleistet wird. Die Besitzer gewisser Ländereyen haben ihre Sclaven, manche bis 500. Man kauft einen solchen Leibeigenen gewöhnlich um ein gemästetes Schwein. Die

Vornehmen auf der Insel lassen sich immer, wenn sie ausgehen, von einigen derselben begleiten. Das Volk ist sehr gesund und erreicht ein hohes Alter. Ihre Häuser sind alle nach einerley Plan gebaut, aber bald mehr bald minder groß, und haben viel ähnliches mit der Bauart unserer kleinsten Scheunen. Erst hatten die Portugiesen diese Insel in Besitz, sie wurden aber in der Folge daraus, so wie aus andern ostindischen Besitzungen von den Holländern vertrieben. Die ostindische Compagnie dieser Handelsnation machte vor etwa 24. Jahren einen Vergleich mit den Rajas, vermittelst dessen jene sich verbindlich machte, diese jährlich mit einem gewissen Vorrath von Seide, feiner Leinwand, Messer, Arrack u. a. Sachen zu versehen, dafür musten sich die Rajas verpflichten, daß sie und ihre Unterthanen nur allein mit der Compagnie Handlung treiben, und auch einen Residenten von derselben annehmen wollten, der für die Beobachtung des Vertrags sorgen sollte. Und so ists denn bisher geblieben. Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Holländer, zum Behuf der Verpflanzung des Christenthums in den dasigen Gegenden, das Neue Testament, den Catechismus und andere Erbauungsbücher in die Sprache dieser und der benachbarten Inseln haben übersetzen und drucken lassen. Allein auf der ganzen Insel ist weder ein Prediger noch eine Kirche; die ganze

ze Klerisey bestund, als Cook hier war, aus einem einzigen Schulmeister, durch dessen Bemühungen das Christenthum hier freylich schlechte Fortschritte möchte gemacht haben. Merkwürdig ist es auch, daß jede der in den dasigen Gewässern liegenden Inseln ihre ganz eigene Sprache hat, und daß besonders die Sprache der Insulaner auf der Insel Savu mit der Südinsulaner ihrer ziemlich genau verwandt ist.

Am ersten Oktober 1771. erblickte Cook die Küste von der Insel Java, und am 9ten legte er sein Schiff auf der Rheede von Batavia glücklich vor Anker. Er meldete sogleich dem Statthalter seine Ankunft und wurde von diesem sehr höflich empfangen. Die vielen blassen Gesichter, die er bey seiner Ankunft hier zu sehen bekommen hatte, weissagsen ihm zwar gleich anfangs nichts gutes von seinem Aufenhalt an diesem ungesunden Orte; da aber das Schiff sehr schadhaft befunden wurde, und unter andern erst, ehe man wieder weiter segeln konnte, gekielholt werden muste, (d. i. die untersten grossen Balken, oder Kiele, die das Fundament des ganzen Schiffes ausmachen, musten gegen andere ausgetauscht und zu dem Ende das ganze Schiff auf die Seite gelegt werden,) so muste sichs Cook wohl gefallen lassen, eine Zeitlang mit seiner ohnehin meist kranken Mannschaft hier zuzubringen. Allein er erfuhr leider nur

zu bald die schädlichen Wirkungen des hiesigen Klimas. Erst starb der Schiffsarzt, Monkhouse, dessen man unter diesen Umständen am nöthigsten bedurft hätte, dann starben die beyden Indianer Tupaja und Tajeto, die anfangs hier bey dem Anblick so vieler neuen Gegenstände wieder ganz aufgelebt waren, dann kam die Reihe des Erkrankens auch an Banks und Solander und mehrere andere, und endlich selbst an Cook. Doch dauerte zum Glück sein Anfall nicht lange. Während seiner Krankheit konnten nur 10. Personen von der ganzen Mannschaft Dienste thun. Um nun sobald als möglich von dem ungesunden Batavia wieder wegzukommen, wurde die Schiffsreparatur mit allem möglichen Eifer betrieben, und sobald das Schiff wieder in segelfertigem Stande war, eilte man, die nöthigen Vorräthe wieder auf dasselbe zu bringen, und die Kranken wieder einzupacken. Schon wollte Cook das Haus, das er während seines Aufenthaltes in Batavia bewohnt hatte, verlassen, als sich ein Vorfall ereignete, der unangenehme Folgen hätte haben können, und der für uns um so merkwürdiger ist, da er uns den Weltumsegler von einer neuen Seite zeigt, und einen Zug in seinem Character sehen läßt, der, mehr oder weniger nachher Ursache an seinem Untergang gewesen ist.

Von einem der holländischen Schiffe, die auf der Rheede lagen, war ein Matrose (von Ge-

Digitized by Google

Geburt ein Irländer) entlaufen und hatte an Bord des Cookiſchen Dienſte genommen. Cook hatte dieſen Menſchen, während ſo viele ſeiner Leute krank lagen, einmal gebraucht, ſich in ſeiner Pinaſſe vom Schiff ans Land rudern zu laſſen. Als er ausgeſtiegen war, blieb dieſes Boot noch etwas an dem Werft liegen, weil es einige zur Reiſe nöthige Sachen mit zurücknehmen wollte. Hier erblickte man den Matroſen in demſelben. Gleich kam ein holländiſcher Korporal, mit 4. Soldaten, um ihn wegzunehmen, einer von Cooks Seeleuten aber, der ſich mit im Boot befand, lief dem Capitain, der kurz vorher weggegangen war, eiligſt nach, und erzählte ihm, was vorgieng. Cook kam zurück ans Boot, als eben die Holländer nach einem harten Wortwechſel, womit ſie nichts ausgerichtet hatten, zur Gewalt ſchreiten wollten. Er fragte den Korporal: was er da mit ſeinen Leuten wolle? ich habe Ordre, antwortete der, dieſen Deſerteur wegzuholen. Unterſteht euch nur, ſagte Cook, und als der Korporal zudrang, zog er ſogleich den Degen und rief ihm zu, er ſey des Todes, wenn er nur noch einen Schritt näher käme; Als nun der Korporal wirklich wieder rückwärts von Gewalt zum Wortwechſel ſchritt, wurde dem Capitain auch dieſes zu viel, er rannte alſo mit der gröſten Hitze und dem Degen in der Hand auf ihn los, und jagte ihn und das ganze Detaſche-

ment von der Anleg-Brücke eine ganze Strecke in vollem Lauf weg. Dieser Umstand veranlaßte den Befehl des Statthalters, den Matrosen auszuliefern, allein Cook bestand darauf, der Matrose sey ein Unterthan seines Königs und den gäbe er nicht heraus. In der That ist auch ein braver englischer See-Capitain gewiß der lezte Mann, der bey einer solchen Gelegenheit seinem Könige und Vaterland und sich etwas vergiebt, am allerwenigsten gegen einen Holländer. Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entschloßnen Mann, ob er gleich seine meisten Canonen auf den Corallen-Klippen bey Neu-Holland hatte sitzen lassen, und seine Artillerie grösstentheils in einem Paar Drehbassen zum salutiren bestund, nichts auszurichten seyn möchte, und somit wurde denn Cook mit der ganzen Sache nicht weiter behelliget. Freylich war diese That allemal verwegen; hätte er in dem Korporal einen ihm ähnlichen Mann gefunden, so hätte ihn hier schon das Schicksal treffen können, das ihn 9. Jahre nachher auf der Insel O-why-hee (Owaihi) bey einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es ist glaublich, daß er dem Corporal sehr bald seinen Mangel an Entschliessung bey einer wichtigen Sache angemerkt, und daher gegen ihn mit so grosser Kühnheit und Entschlossenheit gehandelt habe.

Am

Am 26sten Dec. 1770. verließ denn Cook mit gerührtem Herzen ein Land wieder, wo er zwar im Grunde viel Gutes genossen hatte, wo er aber auch 7. seiner bravsten Begleiter begraben und noch 40. Mann Kranke und eine gleich grosse Anzahl Schwache wieder ins Schiff hatte aufnehmen müssen.

Doch ehe wir Batavia verlassen, müssen wir noch einer Begebenheit gedenken, die sich hier mit Cook zutrug, und die ebenfalls von seiner Entschlossenheit und von der Hitze zeugt, die ihn bisweilen übernahm und die ihm in der Folge auch noch seinen Untergang zugezogen hat.

In Batavia nemlich wird nach fast morgenländischer Art dem Statthalter sehr grosse Ehrerbietung erwiesen, und die Glieder des Staatsraths haben gleichfalls einen gewissen Theil an diesen Ehrenbezeugungen. Die in Kutschen in der Stadt Fahrenden müssen nemlich allemal an den Seiten der Strasse stille halten, wenn ein Edle Heer vom Rath angefahren kommt, und ein jeder muß vor dem Statthalter aus der Kutsche steigen. Kutscher und Bediente in dem Lande sind dessen so gewohnt, daß nichts als die grösten Drohungen oder Todesgefahr sie von diesem Gebrauche abbringen kann, und sie wollen, daß alle Fremde mitmachen, was die zu Batavia wohnenden

Bürger zu thun verbunden sind. Der Kutscher, den Cook gemiethet hatte, sah die Kutsche eines Herrn vom Rathe angefahren kommen, und wollte nach Gewohnheit an der Seite stille halten. Cook wollte, er sollte weiter fahren, allein der Kutscher bestund darauf, es sey nicht recht. Kaum hörte Cook diese Worte, als er den Degen zog und denselben unter der ernstlichen Bedrohung, ihn augenblicklich durchzurennen, zwang, weiter zu fahren. Es geschah, und er hatte also auch diesesmal mit Glück seinen Rechten eines brittischen Unterthanen und Königl. Officiers nichts vergeben und möchte überhaupt bey diesem Vorfalle noch am ersten zu entschuldigen seyn. —

Cook fand sich bald nach seiner Abfarth von Batavia genöthigt, seine Mannschaft mit neuen Erfrischungen zu versehen. Er landete in dieser Absicht gleich nach dem neuen Jahre 1771. an der mit Japanesern bewohnten Prinzen-Insel. Allein er sah sich und den Seinen hier nicht viel geholfen. Immer mehrere erkrankten; immer mehrere starben. Ausser den 7., die in Batavia gestorben waren, musten noch 23. in die See hinabgesenkt werden. Green, der Astronom, Parkinson, Banks Naturgeschichtsmahler, und Monkhouse, der durch seinen glücklichen Einfall einst das Schiff vom Untergang gerettet hatte, befanden sich mit darunter. Doch kam Cook

mit

mit seinen Leuten, in Vergleichung mit andern Seefahrern, die um gleiche Zeit von Batavia abgesegelt waren, und weniger Präservativ-Mittel gebraucht hatten, immer noch glücklich davon. Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, daß Cook durch diese Unglücksfälle, die er auf seiner ersten Reise erfuhr, hauptsächlich bewogen worden, die Mittel zur Erhaltung der Gesundheit des Schiffsvolks auszusinnen, die er auf seinen folgenden Reisen so bewährt gefunden. Nicht gar 3. Monathe währte die Reise von Java bis zum Cap, wo er sich am 15ten März vor Anker legte. Als er sich hier mit den gewöhnlichen Erfrischungen versehen, segelte er am 14ten April wieder ab und Penguin's- oder Robin-Eyland vorbey nach der Insel St. Helena zu. Diese erreichte er schon mit dem ersten Mai, verließ sie aber (mit gerechtem Unwillen über die unmenschliche Art, womit er seine Landsleute hier ihre Sclaven hatte behandeln sehen) sogleich am 4ten wieder, und legte endlich, nachdem er noch vorher den Lieutenant Hicks nahe an den Küsten Englands eingebüßt hatte, am 12ten August sein Schiff in den Dünen *) glücklich vor Anker.

So

*) Die Dünen — die Sandhügel längst der englischen Küste; insbesondere die grosse Rhede, oder Ankerplatz, längst der östlichen Küste der Provinz Kent.

So war denn Cooks erste grosse Reise, die 3. volle Jahre gewähret hatte, vollendet, und durch dieselbe eine Menge neuer Gegenstände kennen gelernt; so war denn das Cap Horn wieder umschifft; der 40ste Grad Süderbreite, wohin vor Cook noch kein Seemann sich gewagt hatte, berührt; der Durchgang der Venus zu Tahiti beobachtet; die Societätsinseln entdeckt; Neuseeland, das Tasman nur gesehen hatte, wirklich befahren; die gefahrvolle, bisher noch ganz unbekannte Ostküste von Neuholland genau untersucht, und die Durchfarth zwischen Neuholland und Neuguinea ausfündig gemacht.

Cooks zwote Reise um die Welt in den Jahren 1772. bis 1775.

Cook wurde bald nach seiner Zurückkunft aufgefodert, die Welt aufs neue zu umsegeln. Alle seine bisherigen Entdeckungen hatten nemlich den Glauben an ein festes Südland noch nicht wankend gemacht. Der feste Punkt, von dem man ausgieng, war jenes nothwendige Gleichgewicht zwischen der nördlichen und südlichen Hälfte der Erdkugel, welches immer als eine unumstößliche Wahrheit vorausgesetzt wurde. Dis erfoderte nun durchaus ein grosses Land in Süden, um ein gewisses Ueberschlagen unsres Planeten zu verhü-

verhüten, wovon man wohl selbst keine deutlichen Begriffe hatte. Was half es also Cook, daß er Neuseeland umschifft hatte, und auf vierzig Grade südlicher Breite mitten ins Südmeer vorgedrungen war, wenn jenseits seiner Bahnen noch ein beträchtlicher Strich des Oceans unbefahren blieb, wohin der Glaube flüchten konnte? Er hatte zwar einen grossen Sieg für die Wahrheit errungen; allein um die Unwissenheit und Unvernunft ganz aus dem Felde zu schlagen, muste er noch einmal das Ruder ergreifen. Er that es, und wählte sich einen kühnen Weg um den Südpol, der auch die letzte Spur jener erdichteten Länder vertilgte. Drey Sommer nach einander brachte er mit dieser Umschiffung grösstentheils jenseits des sechzigsten Grades der Breite, und mehrmals innerhalb des südlichen Polkreises zu. Die dazwischen fallenden Winterzeiten, wo eine sechs monatliche Nacht nebst der Kälte und den Stürmen jenes unfreundlichen Meeres die fernere Entdeckungsfarth unterbrachen, wuste er auf eine doppelte Art zur Erholung seiner Mannschaft und zur ferneren Berichtigung aller innerhalb des Wendesteinbockskreises liegenden Inselgruppen zu benutzen. — Doch wir wollen die einzelnen Umstände dieser kühnen Farth etwas genauer betrachten.

Cook (der gleich nach seiner Zurückkunft zum Befehlshaber (Commander) bey der königl.

königl. Flotte war ernennt worden, und auch, seinem Verlangen gemäß, gleich wirklicher Capitain, der von jenem nur dem Range nach unterschieden ist, geworden wäre, wenn sich dis mit der Ordnung des englischen Seedienstes vertragen hätte) sollte laut seiner Instruction von Plymouth nach Madera segeln, um sich dort mit Wein zu versehen. Dann sollte er, zur Erquickung seiner Leute und Ergänzung der bis dahin etwa ausgegangenen Lebensmittel am Vorgebürg der guten Hoffnung anlegen, und von dort aus südlich laufen, um, wo möglich, das Cap de la Circonsion zu entdecken, das ein Franzose, Mr. des Loziers Bouvet am 1. Jan. 1739. im 54sten Grad der Breite und 27sten der Länge wollte gesehen haben. Fände er hier kein festes Land, so sollte er so nahe am Südpol, als nur immer möglich, ostwärts laufen, bis er die Erdkugel von Westen nach Osten, welches bisher noch bey keiner Seereise geschehen war, ganz würde umsegelt haben. Zu dieser Reise wurden zwey Schiffe ausgerüstet. Das eine, die Resolution, von 462 Tonnen, 16 vierpfündigen Canonen, und 112 Mann, führte Capitain Cook selbst; das andere, die Adventure, von 336 Tonnen, 87 Mann, Capitain Tobias Furneaux. Beyde Schiffe faßten viel Vorrath, giengen aber doch nicht tief im Wasser. In jedem befand sich ein Sternkundiger. Auch lies sich Hr. Hodges,

ges, ein vortreflicher Landschaftsmahler, bereden, mitzugehen, um von solchen Gegenständen, die durch bloße schriftliche Beschreibungen nicht so recht verständlich gemacht werden können, Zeichnungen und Gemälde zu verfertigen. Banks und Solander wollten dismal die Reise auch wieder mitmachen, und schon hatte ersterer mit vielen Kosten sich mit tüchtigen Reisegefährten und Instrumenten versehen, als er unvermuthet seinen Vorsatz wieder aufgab. Er hatte nemlich ein Schiff verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieses zu erhalten, setzte Schwierigkeiten von allerley Art, worüber der edle Britte endlich ungeduldig wurde. Nun fiel die Wahl auf Hrn. Dr. Forster, der den Antrag unter sehr vortheilhaften Bedingungen annahm und sich seinen Sohn zugleich als Gehülfen und Zeichner zugesellte. So glücklich nun diese beyden Männer, auf die unsere Nation mit Recht stolz seyn kann, sich ihres Auftrags entledigten, so wurden sie doch bey ihrer Zurückkunft nicht so belohnt, als sie es verdient hatten und ihnen auch versprochen worden war. Selbst die Beschreibung dieser Reise, die der ältere Hr. Forster auf Geheiß der brittischen Regierung nach seiner Zurückkunft in englischer Sprache angefangen, erhielt in England den Beyfall nicht, den sie verdiente. Dadurch aber wurde sein Hr. Sohn, der nunmehrige Bibliothekar in Mainz, veranlaßt, uns jene vortrefliche

trefliche Reisebeschreibung zu schenken, der keiner, welcher das Verdienst eines solchen Werkes zu schätzen im Stande ist, seine Bewunderung je versagen wird. Cooks Tagebuch von dieser Reise wurde indessen in England von einem Andern bearbeitet.

Am 13ten Jul. 1772. segelten beyde Schiffe von Plymouth ab. Die Admiralität hatte, besonders auf Betrieb ihres damaligen Präsidenten, des Grafen von Sandwich, der sich überhaupt vorzüglich geschäftig bey der Veranstaltung dieser Reise bewiesen, nichts gespart, was zur zweckmässigen Ausrüstung derselben nöthig war. Jedes bekam die Bestandtheile zu einem kleinen Fahrzeug von 20 Tonnen mit, auf den Fall, daß die grössern etwa unglücklich seyn sollten. Unter den Geschenken für die Wilden befanden sich auch vergoldete Schaumünzen, mit Georgs III. Brustbilde, zum Denkmal der Reise geprägt. Hauptsächlich hatte man sich mit allerley noch unversuchten Mitteln wider den Scharbock und andere Seekrankheiten versehen und zu dem Ende an Bord der Resolution alleine 60. grosse Fässer Sauerkraut gebracht, wovon wöchentlich 3mal ein halbes Quart auf jeden Mann ausgetheilt wurde, und weil man es an des Capitains Tafel täglich aß, so trug der Matrose kein Bedenken, es auch zu essen, da es denn durch seine gegohrne Säure der Fäul-

niß

niß am beſten widerſtund und den Scharbock verhütete. Auch von andern Lebensmitteln war hinlänglicher Vorrath eingenommen worden. Die Ausrüſtung beyder Schiffe belief ſich gleichwohl mit dem Ankauf derſelben nicht über 2500 Pfund Sterling *). Gleich beym Antritt der Reiſe machte ſich der ältere Hr. Forſter um ſeine Reiſegefährten ſehr verdient. Er bemerkte nemlich gleich anfangs einen Geruch, wie faule Eyer unten im Schiffe, und erfuhr, daß dis von dem ſtehenden Waſſer im Schiffsboden komme. Er lies ſogleich die Luft im Pumpenbrunnen, ganz im Boden des Schiffs, durch Feuer verdünnen; hiedurch erfolgte bald ein beſtändiger Zufluß von friſcher Luft an den Ort hin, und dem faulen Geruch, ſamt ſeinen der Geſundheit ſo nachtheiligen Folgen, war ſomit auf einmal vorgebeugt. Als die Reſolution noch im Haven lag und günſtigen Wind erwartete, wurde ſie von einer groſſen Gefahr bedroht, die aber hauptſächlich durch Hrn. Forſter noch glücklich abgewendet wurde. Das Schiff war nemlich an einer Kette befeſtiget; dieſe riß, und ſchon wurde es von einem heftigen Winde gegen die Klippen hingetrieben, als der ältere Hr. Forſter, der eben auf dem Verdecke war, dis bemerkte, Lerm

*) Pfund Sterling — keine wirkliche, ſondern nur eine eingebildete Münze in England, ungefehr 10 fl. 12 bis 15 kr. rheinl. an Werth.

Lerm machte und auf dieſe Art das Schiff rettete. Man prophezeyte aus dieſem gefährlichen, aber glücklich abgelaufenen Vorfall einen glücklichen Ausgang der ganzen Reiſe und ſegelte ſodenn freudig dahin. Am 20ſten Jul. paſſirte man das Vorgebürge Ortegal, an der Küſte Galliciens in Spanien, am 22ſten den Leuchtthurm bey Corunna, und am 28ſten die Inſel Porto Santo. Tags darauf wurde an der Inſel Madera bey der Stadt Funchal geankert. Unſere Reiſenden fanden hier viel brittiſche Gaſtfreyheit, fuhren aber am 1ſten Auguſt ſchon wieder von dannen, und paſſirten dann am 4ten und 5ten die Inſeln Palma und Ferro (zwey von den Eylanden, die den Alten unter dem Namen der glücklichen Inſeln, Inſulae fortunatae, bekannt waren). Von hier aus begleiteten ſie täglich unabſehliche Züge von fliegenden Fiſchen, die gegen ihre Feinde, die Bonniten und Doraden Schutz ſuchten, aber auch hier nicht immer ſicher waren, ſondern öfters ein Raub der Vögel, z. B. der Tölpel, Fregatten und Tropikvögel, wurden. Am 11ten Auguſt langten ſie bey den Cap Verdiſchen Inſeln an, und legten ſich bey St. Jago, der gröſten derſelben, in der Bay von Porto-Praya, vor Anker; da aber hier nicht viel friſche Lebensmittel zu bekommen waren, ſo ſegelten ſie bald wieder weiter. Einige Tage darauf hatte einer der Schiffszimmerleute, eben als er an

der

der Aussenseite der Resolution etwas arbeitete, das Unglück, in das Wasser zu fallen und zu ertrinken. Wegen seiner Gutherzigkeit und seines gesetzten Wesens wurde er allgemein auf dem Schiffe bedauert. Am 8ten Sept. passirte man die Linie. Die Matrosen tauften hiebey nach hergebrachter Gewohnheit ihre Cameraden, welche sie noch nicht passirt hatten, und sich nicht durch Trankgelder loskaufen wollten. Glücklich gieng nun die Fahrt aufs Cap zu. Unsere Reisende waren in diesem heissen Erdstrich, wo jedoch die Hitze so gar gros nicht ist, als sich mancher vielleicht einbildet, mit so heftigen Regengüssen bewillkommt worden, daß Cook alle mögliche Sorgfalt hatte anwenden müssen, um seine Mannschaft gegen den nachtheiligen Einfluß, den regnichte Witterung in heissen Klimaten auf die Gesundheit zu haben pflegt, zu verwahren. Er verstattete daher immer der Luft einen freyen Durchzug durch das Schiff, lies häufig Feuer auf demselben an schicklichen Stellen unterhalten, die Mannschaft ihre Bettdecken in die freye Luft bringen, und ihre Kleider, so oft sichs nur thun lies, waschen und trocknen. Die Folge dieser Vorsicht war, daß sich kein einziger Kranker an Bord der Resolution befand.

Am 29sten Oct. erblickte man endlich, nach einer zwar glücklichen, aber doch etwas

langweiligen Farth, das äusserste Ende von Africa. Es war mit Wolken und Nebel bedeckt, und verlohr sich bey zunehmendem Nebel bald wieder. Nachmittags wurde der Himmel heiter und die Küste wieder sichtbar. Man konnte aber erst am folgenden Tage in der Tafel-Bay einlaufen. Kaum war es Nacht worden, als die See einen grossen, bewundernswürdigen Anblick darbot. Der ganze Ocean schien rings herum zu glühen. Jede brechende Welle war an der Spitze mit einem hellen Glanz erleuchtet, und längst den Seiten des Schiffes verursachte das Anschlagen der Wellen eine feuerhelle Linie. Man konnte dabey auch grosse leuchtende Körper und ihre mannichfaltigen Bewegungen im Wasser unterscheiden. Zuweilen sah man ganz deutlich, daß diese Massen als Fische gestaltet waren, und daß die kleinern den grössern aus dem Wege giengen. Man brachte von diesem leuchtenden Wasser aufs Verdeck, und fand denn, daß unzählbare leuchtende Körperchen, von rundlichter Gestalt und bräunlichter Farbe, die mit grosser Geschwindigkeit darinnen herumschwammen, jenen glänzenden Schein verursachten, der durch das stärkere oder schwächere Bewegen des Wassers vermehrt und vermindert wurde. Diese Thierchen waren durchsichtig, als Gallert, und litten bey der geringsten Berührung. So bald sie todt waren, sahe man nichts mehr an ihnen, als eine unzusammen-

zusammenhängende Masse von Fasern. Nach ohngefähr zwo Stunden hörte das Meer gänzlich auf zu leuchten. — Es war in diesem Schauspiel der Natur so etwas Sonderbares und Grosses, daß wohl niemand auf den beyden Schiffen wird gewesen seyn, der dabey nicht mit ehrfurchtsvoller Bewunderung an den Schöpfer gedacht hätte, dessen Allmacht diese prachtvolle Erscheinung vor das Auge des Menschen hinbreitete. —

Auf dem Cap war es nun, wo die Herren Forster einen neuen Freund und Gehülfen für ihr Fach an dem gelehrten Schweden, Dr. Sparrmann, fanden, einen Mann, den der Ritter Linné, der Vater der Kräuterkunde, selbst für diese Wissenschaft gebildet hatte. Seine Reisen nach China und aufs Cap hatten seine Begierde zur Erweiterung seiner Kenntnisse in diesem Fache zu sehr angefacht, als daß er der Versuchung, die Cookische Entdeckungsreise mitzumachen, hätte widerstehen können. Der ältere Hr. Prof. Forster that ihm selbst den Antrag dazu, und versprach ihm freye Reise und einen Theil der Naturalien, die sie sammeln würden. Sparrmann lies sich durch keine Schwierigkeiten von seinem Vorhaben abschrecken, sondern nahm nach einem kurzen — aber ihm leicht verzeihlichen Kampf in seiner Seele, das Anerbieten seines neuen Freundes dankbar an. Die Folge lehr-

te, wie sehr die gelehrte Welt es Hrn. Forster zu danken hat, daß er diesen Mann zu seinen Gefährten warb.

Nachdem Cook das nöthigste an Bord genommen hattte, z. B. Brandwein für die Matrosen, Schaafe für die Officiers und Süd-See-Insulaner, einen Hünerhund für die Naturforscher, um die geschossenen Thiere aus dem Wasser oder Buschwerk zu holen ꝛc. so verlies er am 22sten Nov. 1770. die Tafelbay und somit das Vorgebürge der guten Hofnung wieder, und segelte nun ganz unbekannten, vorher noch von keinem Sterblichen befahrnen Gewässern zu. Es gieng nunmehr nach Süden. Gleich anfangs bewillkommte sie das unruhige Element nicht auf die angenehmste Art, denn sie hatten die ganze Nacht hindurch mit heftigen Stoßwinden zu kämpfen. Die See leuchtete aber auf eben die Art, wie bey der Ankunft am Cap nur nicht so stark, als damals. Da es ungewiß war, wann und wo man wieder einen Erfrischungsort finden würde, so gab Cook die gemessensten Befehle, daß mit dem Trinkwasser gut hausgehalten werden sollte. Zu dem Ende wurde eine Schildwache an das Wasserfaß gestellt, und einem jeden von dem Schiffsvolk täglich eine gewisse Portion Wassers zugetheilt, ausserdem durfte ein jeder auch noch beim Faß trinken, aber weiter nichts mit sich neh-

nehmen. Der Capitain selbst wusch sich mit Seewasser und die ganze Reisegesellschaft muste ein gleiches thun.

Cook war noch nicht lange fortgesegelt, als er schon das Unangenehme und Gefahrvolle seiner Fahrt in vollem Maase erfahren muste. Am 29sten Nov. ward der Wind, der schon vorher sehr stürmisch gewesen war, so heftig, daß die See fürchterlich hoch sich über dem Schiff brach. Da man von der Ueberfahrt von England bis zum Cap ganz besonders gutes Wetter gehabt hatte, so waren auch jetzt in keiner Cajüte Anstalten gegen solche Stürme vorgekehrt worden, folglich giengen Tassen, Gläser, Schüsseln ꝛc. durcheinander in Trümmer, die Decken und Fußboden in den Cajüten wurden gar nicht trocken, und das Heulen des Sturms im Tauwerk, das Brausen der Wellen, nebst dem gewaltigen Hin- und Herwerfen des Schiffs, welches fast keine Beschäftigung gestattete, waren neue fürchterliche Scenen, aber höchst unangenehm und beschwerlich. Hiezu kam noch, daß, ob man sich gleich erst im 42sten Grad südlicher Breite befand, die Luft doch schon sehr kalt und scharf zu werden anfieng, und nebst dem häufigen Regen dem Schiffsvolk den Dienst noch schwerer machte. Um nun die Leute einigermassen gegen die rauhe Witterung zu schützen, lies Cook die bekannten dicken

Wämmser und Schifferhosen, Fürchte nichts genannt, unter sie austheilen. In diese warme Kleidung gehüllt, konnten sie den unruhigen Elementen nun eher Trotz bieten. Allein beynahe wäre durch einen schrecklichen Zufall alle Arbeit und Sorgfalt zu nichte gemacht worden. Ein Unterofficier, der in dem Vordertheile des Schiffraums schlief, erwachte von ohngefähr und hörte Wasser durch seine Schlafstelle rauschen, das gegen seine und seiner Cameraden Kisten heftig anstieß. Er sprang sogleich aus dem Bette, und fand sich bis an die Waden im Wasser. Augenblicklich gab er dem Officier auf der Hinterdecke Nachricht von diesem fürchterlichen Umstande, und in wenig Minuten war im ganzen Schiffe alles wach und in Bewegung. Man fieng an zu pumpen, und die Officiers redeten den Leuten mit einer ungewöhnlichen und daher bedenklichen Gütlichkeit Muth ein, daß sie nicht nachlassen sollten, aus allen Kräften zu arbeiten. Dennoch schien das Wasser überhand zu nehmen. Jedermann war in Furcht und Schrecken und die Dunkelheit der Nacht vergrößerte die Gefahr. Alle Pumpen wurden in Gang gebracht und die Leute arbeiteten mit dem lebhaftesten Eifer. Endlich entdeckte man zum grossen Glück, daß das Wasser nicht durch ein verborgenes Leck eindrang, wie jedermann besorgt hatte, sondern durch ein Fenster oder Luftloch, das durch die Gewalt der Wellen eingeschlagen

schlagen worden war. Man machte es zu, und nunmehr war keine Gefahr weiter vorhanden. Wäre aber der Unterofficier nicht gleichsam durch eine besondere Schickung erwacht, ehe das Uebel überhand nahm, so hätte der Abgrund das Schiff mit der ganzen Mannschaft verschlungen, ohne daß beym nächtlichen Sturme und Dunkel von der Adventure aus nur die geringste Hülfe hätte geleistet werden können. —

Diese stürmische Witterung dauerte, abwechselnd, mit Regen, Nebel und Kälte vermischt fort, bis zum 9ten December. Eine Menge Sturmvögel und Seeschwalben waren indessen, ohne sich an das Stürmen des Windes und der See zu kehren, dem Schiffe gefolgt, auch liesen sich nun eine Menge Pinguins und Haufen von See-Gras sehen. Da diese seit langer Zeit für Vorboten eines nahen Landes gehalten wurden, so glaubte man nun auf dem Schiffe, nicht weit von einer Küste mehr entfernt zu seyn; allein die Folge lehrte, daß man sich auf diese Zeichen nicht verlassen kann, und es ist nun ausgemacht, daß sie ihren Credit nur einzelnen, zufälliger Weise günstig gewesenen Proben, und dem Zeugniß eines oder des andern berühmten Seefahrers zu danken hatten.

Sie waren noch nicht bis zum 50sten Grad südlicher Breite gekommen, als man

schon mehrere treibende Eismassen von verschiedener Gestalt und Grösse erblickte, denen man, um nicht mit dem Schiffe dagegen anzurennen, sorgfältigst ausweichen muste. Einige dieser Eisklumpen hatten eine ungeheure Grösse. Sie bewegten sich in dem Meere sehr langsam, weil der gröste Theil der Masse unter Wasser gieng, folglich die Gewalt des Windes und der Wellen nicht sehr auf sie wirken konnte. Ehemals glaubte man, daß das Treibeis am Lande von Schnee und frischem Wasser entstehe; allein nach dem Zeugnisse berühmter neuerer Naturforscher soll dasselbe in freyer See hervorgebracht werden, und mehrere Versuche haben dargethan, daß Seewasser gefrieren könne, und beym Aufthauen süsses Wasser gebe. (Nur da, wo das auf diese Art formirte Eis das Seewasser berührt, ziehen sich Salztheilchen in die Zwischenräume desselben). Cook wußte und benutzte jenen Umstand; er lies öfters durch seine Boote kleine, aber sehr feste Stücke Treibeis einnehmen, auf dem Verdecke das Seewasser vollends abträufeln, das Eis in Stücken schlagen und im grossen Schiffskessel und in Fässern aufthauen, und das dadurch erhaltene Wasser lies sich recht gut trinken, ausser daß es etwas geschwollene Drüsen am Halse verursachte. Es muß übrigens ein feyerlicher Anblick seyn, so viele schwimmende, ungeheure Eismassen beysammen zu sehen. Einst zählte man deren

vom

vom Mastkorbe aus 186., wovon keines kleiner als das Schiff war. Wie unterhaltend muß es nicht für das Auge seyn, hinter solchen treibenden Eismassen eine ununterbrochene Eisfläche, und auf dieser wieder ungeheure Eislöcher und die seltsamsten Figuren, bald als hohe Thürme, bald als Felsengrotten, bald im blendendsten Krystallenglanze und bald im reinsten Blau zu erblicken? Freylich tragen sie, nebst der Abwesenheit eines festen Landes überhaupt, vieles zur Vermehrung der Kälte in diesem unfreundlichen Meere bey; allein wer wollte nicht gerne ein bischen Kälte dulden, um das Brechen der Sonnenstralen und der Wellen an diesen Eisinseln, über die der Schaum oft hoch empor sprüzt, sehen und hören zu können?

Diese Eismassen nahmen täglich zu; doch wand sich Cook durch sie glücklich bis zur Gegend hin, wo Capit. Lozier Bouvet das Cap Circonsion wollte entdeckt haben. Man erwartete hier mit gröster Ungeduld, Land zu entdecken, und jeder wollte gerne der erste seyn: Land! auszurufen. Oft wurde auf beyden Schiffen blinder Lerm gemacht, weil man sich durch Nebelbänke oder die in Schneegestöber gehülleten Eisinseln von Zeit zu Zeit täuschen ließ. Endlich sagte ein Lieutenant, der einmal über das andere auf den Mastkorb geklettert war, dem Capitain am 14ten

Dec.

Dec. sehr ernsthaft an, er sehe ganz deutlich Land. Diese Nachricht brachte alle aufs Verdeck; allein man sahe nichts weiter, als ein ungeheures flaches Eisfeld, und hinter demselben eine grosse Menge Eisinseln von allerley Gestalten und Grösse. Einige der entfernteren schienen, mittelst der Strahlenbrechung in den Dünsten des Horizonts weit höher, als sie in der That waren, und sahen wirklichen Bergen ähnlich. Um sich vollkommen zu überzeugen, daß hier kein Land befindlich sey, segelte Cook zwey Jahre nachher, auf seiner Fahrt vom Cap Horn nach dem Vorgebürg der guten Hofnung, gerade über denselben Fleck wieder weg, wo es hätte liegen müssen, es war aber damals weder Land noch Eis mehr zu sehen, und es ist itzt unwidersprechlich gewiß, daß Bouvet falsch gesehen hatte.

Cook ließ sich indessen durch keine der mancherley Mühseligkeiten und Gefahren, die er unter einem so rauhen Himmelsstrich zu bekämpfen hatte, irre machen, sondern steuerte beherzt immer weiter nach Süden.

Als eines Tages bey einem ziemlich starken Nebel das Meer fast ganz still war; bediente sich der ältere Hr. Forster, nebst dem Astronomen Wales dieser Gelegenheit, um in einem kleinen Boote Versuche über die Wärme der See in grosser Tiefe anzustellen.

Indem

Indem sie aber damit beschäftigt waren, ward der Nebel unvermerkt so dick, daß sie — beyde Schiffe aus den Augen verloren. Die Lage, in die sie hiedurch versetzt waren, läßt sich kaum schrecklicher denken. In einem kleinen Boote, in welchem sie zum Unglück weder Mast noch Segel, sondern nur zwey Ruder hatten, befanden sie sich auf dem unermeßlichen Ocean, fern von irgend einer bewohnten Küste, überall mit Eis umgeben, und ohne Lebensmittel! — Unter beständigem Rufen ruderten sie eine Weile bald dahin bald dorthin, aber umsonst; alles war todt still um sie her, und sie konnten keine Bootslänge weit vor Nebel sehen. In dieser Ungewißheit hielten sie es für das beste, stille zu liegen, und hoften, daß wenn sie auf einer Stelle blieben, die Schiffe wegen der Meeresstille nicht würden aus dem Gesicht getrieben werden. Endlich hörten sie in grosser Entfernung — eine Glocke läuten, dis war ihren Ohren himmlische Musik. Sie ruderten sogleich darnach zu und erhielten auf stetes Rufen endlich von der Adventure aus, wo man vermuthlich der Mannschaft das Signal zum Essen gegeben hatte, Antwort. Höchsterfreut, der augenscheinlichen Gefahr eines langsamen, fürchterlichen Todes so glücklich entkommen zu seyn, begaben sie sich an Bord derselben. Furneaux lies bald darauf eine Canone abfeuern, die Resolution antwortete, und Forster

ſter und Wales kehrten in dem Boote wieder nach ihren feuchten Betten und baufälligen Cajüten zurück, die ihnen nun noch einmal ſo viel werth waren, als zuvor. — Wieder ein auffallender Beweis, wie die alles lenkende Vorſehung ſtets über unſer Schickſal wacht. Sie iſt nicht nur im Sturm ſichtbar, wenn ſie uns zwiſchen verborgene Klippen und Sandbänke glücklich hindurch führt, oder wenn ſie uns von der Wuth der Wellen und des Feuers rettet, ſondern auch bey jenen kleinen, weniger auffallenden Begebenheiten müſſen wir ſie erkennen und verehren, welche Reiſende und Leſer gemeiniglich nicht zu bemerken, oder wenigſtens ſchnell zu vergeſſen pflegen, ſo bald ſie übrigens nur glücklich abgelaufen ſind. —

Vergnügt wurde ſodenn nach dieſer glücklich überſtandenen Gefahr, in dem ſo unwirthbaren Klima, das Weihnachtfeſt gefeyert. Die Matroſen lieſſen ſich durch die gefährliche Nachbarſchaft der Eisberge, womit die Schiffe gleichſam umringt waren, im geringſten nicht abhalten, dieſen Feſttag unter wildem Lerm und Trunkenheit hinzubringen, wozu ſie denſelben von jeher beſonders beſtimmt zu haben ſcheinen. Den andern Chriſttag feyerte die Natur ſelbſt. Die untergehende Sonne färbte die Spitzen einer in Weſten liegenden Eis-Inſel mit funkelndem Golde, und theilte der

ganzen

ganzen Masse einen blendenden Purpurglanz mit. Dis gewährte dem Auge einen über alle Massen herrlichen Anblick. Manche Unterhaltung verschaffte unsern Reisenden auch die Pinguins- und Petrell-Jagd, und die Beobachtung dieser für ein so strenges Klima von dem Schöpfer so weislich eingerichteten Geschöpfe. Man war überhaupt geschäftig, Gegenstände aufzusuchen, die zu allerhand kleinen Betrachtungen Anlaß geben, und etwas dazu beytragen konnten, die traurige Einförmigkeit, womit man ganze Monathe in diesem öden Theile der Welt zubringen muste, dann und wann zu unterbrechen. Fast immer in dicke Nebel eingehüllt; Regen, Hagel und Schnee, die in die Wette mit einander abwechselten; der Mitte des Sommers ohngeachtet eine äusserst kalte Luft; rings herum unzählbare Eis-Inseln, gegen welche man stets Gefahr lief zu scheitern; die tägliche Kost nichts als Eingesalzenes, wodurch, nebst Frost und Kälte, die ganze Blutmasse in Unordnung gerieth. — Dis zusammen waren Unannehmlichkeiten, die freylich Jedem den sehnlichen Wunsch ablocken musten, endlich einmal wieder in eine mildere Himmelsgegend zu kommen. Doch waren zum Glücke die Matrosen, die bey der Abreise von England aus lauter gesunden, frischen Leuten bestanden, aller Mühseligkeiten ohngeachtet, noch immer guten Muthes und vom Scorbute frey. Dis letztere hatten sie, sonder

sonder Zweifel, den guten Vorbauungsmitteln zu danken, die auf beyden Schiffen gegen diese fürchterliche Krankheit waren getroffen worden, vornemlich aber dem häufigen Genuß der eingekochten Fleischbrühe (wovon 3000 Pfund Täfelchen mitgenommen worden waren) und des Sauerkrauts.

Bis zum 65sten Grad 15 Minuten südlicher Breite war Cook itzt gekommen. Weiter vorzudringen gestattete ihm dismal die Menge des kleinen Brucheises nicht, das er am 17. Jan. 1773. hier antraf, und das sich endlich so sehr anhäufte, daß die wellenförmige Bewegung des Meers dadurch gehemmt ward, ungeachtet der Wind noch so frisch blies, als zuvor. Ueber dieses Brucheis hinaus erstreckte sich, so weit das Auge vom Mast reichen konnte, ein unabsehliches Feld von festem Eise gegen Süden. Da es solchergestalt unmöglich war, auf diesem Striche weiter zu gehen, so lies Cook nunmehr die beyden Schiffe umwenden, und wieder gegen Nordost zu steuern, zufrieden mit dem Ruhme, unter allen Sterblichen zuerst in dem eigentlich kalten Himmelsstrich der südlichen Hemisphäre gewesen zu seyn.

Zu Anfange des Februars beschäftigte sich die Resolution damit, die von französischen Seefahrern in den Jahren 1772. und

73.

73. entdeckten kleinen Kerguelen-Eylande unter dem 48sten Grad S. Br. und 60 Gr. östl. L. aufzusuchen, allein sie verlohr dabey am 8ten des Morgens in einem ausserordentlich dicken Nebel ihre Begleiterin — die Adventure. Cook lies daher denselben und den folgenden Tag hindurch erst alle halbe- und hernach alle Stunden eine Canone abfeuern; aber es erfolgte keine Antwort, und auch die Leuchtfeuer, die die beyden Nächte hindurch unterhalten wurden, halfen zu nichts. Da nun alle Versuche, das Schiff wieder aufzufinden, umsonst waren, so sah man sich am 10ten früh Morgens in die traurige Nothwendigkeit versetzt, den unangenehmen Lauf nach Süden allein fortzusetzen, und den Gefahren dieses eiskalten Himmelsstrichs sich von neuem bloszustellen, wiewohl ohne die bisherige einzige Hofnung, von den Gefährten auf der Adventure Hülfe und Rettung zu erlangen, im Fall der Resolution ein Unglück zustossen sollte. Jedermann fühlte dis so innig, daß ein Matrose selten in die weite See hinaussahe, ohne zugleich seine Betrübniß über die erlittene Trennung zu äussern und darüber zu klagen, daß sie itzt auf diesem ungemessenen, unbefahrnen Ocean allein segeln müßten, wo der Anblick eines treuen Gefährten ihren Muth ehemals wechselseitig gestärkt und die Mühseligkeiten der Reise erträglicher gemacht hatte.

In der Nacht vom 17ten Febr. sahen sie zum erstenmal ein schönes Phänomen am Himmel, ein Südlicht, das sich verschiedene folgende Nächte hindurch wieder zeigte. Es bestand in langen Säulen eines hellen, weissen Lichts, die sich von dem östlichen Horizont aus nach und nach über den ganzen südlichen Theil des Himmels verbreiteten. Nur die weißlichte Farbe unterschied es von den Nordlichtern unsres Welttheils, die unterschiedliche, besonders die Feuer- und Purpur-Farbe anzunehmen pflegen. Der Himmel war, wenn das Phänomen sich zeigte, mehrentheils klar und die Luft sehr scharf und kalt.

Bis zum 17ten März lies Cook, abwechselnd zwischen dem 61 und 58 Gr. S. Br. noch immer gegen Osten hinsteuern. Während dieser Zeit befand sich das Schiff öfters in der augenscheinlichsten Gefahr, an den hohen Eisinseln zu scheitern. Die Gestalt derselben war mehrentheils sonderbar, und des zertrümmerten Ansehens wegen, oft mahlerisch genug. Eine derselben von ausserordentlicher Grösse hatte in der Mitte eine grottenähnliche Oefnung, durch die man das Tageslicht an der andern Seite sehen konnte. Einige waren wie Kirchthürme gestaltet, noch andere gaben der Einbildungskraft freyes Spiel, daraus zu machen, was sie wollte, und dienten einigermassen dazu, die Langeweile zu vertreiben,

die

die nunmehr sehr über Hand zu nehmen anfieng, weil der tägliche Anblick von Seevögeln, Meerschweinen, Seehunden und Wallfischen den Reitz der Neuheit längst verloren hatte. Der guten Präservative und namentlich des Sauerkrauts ohnerachtet, zeigten sich bey Einigen von dem Schiffsvolke nunmehr starke Symptomen von Scorbut, das ist, manche hatten böses Zahnfleisch, schweres Othemholen, blaue Flecke, Ausschlag, Lähmung u. s. w. Doch wurden durch frische Bierwürze Einige von dieser schrecklichen Krankheit ganz, Andere wenigstens zum Theil wieder befreyet. Die Capischen Schafe wurden krätzig, wollten nicht mehr fressen, und fielen zu Haut und Knochen zusammen; Schweine und Ziegen warfen, aber die Jungen kamen in dem stürmischen Wetter entweder todt zur Welt, oder verklammten doch bald darauf vor Kälte; — kurz, es war nunmehr hohe Zeit, die höhern südlichen Breiten zu verlassen, und nach einem Haven zu eilen, wo die Mannschaft wieder erfrischt und der kleine Rest der Schafe gerettet werden konnte, welche den Einwohnern der Süd-See-Inseln zum Geschenk bestimmt waren. Eiligst gieng es daher nun auf Neuseelands südliches Ende zu, und der 26ste März 1773. war der frohe Tag, wo man glücklich hier anlangte, und sogleich in Dusky-Bay vor Anker gieng. So war denn nun die erste Fahrt in die hohen südli-

chen Breiten auf dieser zwoten Reise um die Welt geendiget. Vier Monathe und zween Tage waren dabey auf offner See zugebracht, und binnen dieser Zeit 3660 Seemeilen zurückgelegt worden; gleichwohl hatte die allwaltende Vorsehung unsere Reisenden diese ganze Zeit über vor besonderen Unglücksfällen bewahrt, durch mancherley Gefahren sicher hindurchgeführt, und, einige wenige ausgenommen, allerseits bey beständig guter Gesundheit erhalten. Dis war um so vielmehr zu verwundern, als sie auf der ganzen Reise vom Cap bis nach Neuseeland unaufhörlich mit Mühseligkeiten zu kämpfen gehabt hatten, die desto mehr befürchten liessen, je weniger irgend jemand, vor ihnen, sie erfahren hatte, und es verdient wahrlich als ein deutliches Denkmal der göttlichen Obhut angesehen zu werden, daß sie von allen den Folgen nichts erlitten, welche von dem mannichfachen Elend, das sie eine so lange Zeit hindurch hatten ausstehen müssen, zu befürchten waren. —

In Neuseeland war es eben Herbstzeit, als Cook daselbst ankam; allein das Land hatte demungeachtet noch immer erquickende Reitze genug; zumal für Leute, die lange zur See gewesen waren, und es in diesem Punkte nicht allzugenau nehmen, sondern öfters zufrieden sind, wenn sie überhaupt nur wieder einmal Land erblicken, von welcher Beschaffenheit es übri-

übrigens auch seyn möge. Gleich am ersten Tage, noch auf der Rheede, konnte man eine schmackhafte Mahlzeit von frischen Fischen, die es hier in Ueberfluß gab, halten; zugleich wurde das Auge durch den Anblick der gegenüberliegenden herrlichen Landschaft ergötzt. Sie bestand aus erhabenen Felsen, mit ehrwürdigen Wäldern gekrönt, zwischen denen sich, aller Orten, Wasserbäche mit schäumendem Ungestümm herabstürzten. Cook machte nun sogleich Anstalten, eine bessere Ankerstelle aufzusuchen, als die bisherige, die nur fürs erste gut genug war: sobald man einen sichern und bequemen Haven gefunden hatte, lief er mit seinem Schiff von der Rheede hinein und legte es dicht am Ufer fest, wo Holz und Wasser in Ueberfluß vorhanden war, und wo er sogleich die Sternwarte, Schmiede und Zelte aufrichten lies. Fische und Wasservögel gab es hier auch allenthalben in Menge; Cook beschloß daher, einige Zeit hier zuzubringen, zumal, da er auf seiner erstern Reise das südliche Ende von Neuseeland nur ganz flüchtig untersucht hatte. Anfangs thaten die Einwohner, die sich in dieser Gegend hie und da sehen liessen, sehr scheu. Erst bey wiederholten Freundschaftsversicherungen konnten die Europäer sie etwas zutraulicher machen. Einst sah Cook, der mit einer kleinen Begleitung eine Ausflucht in das Land unternommen hatte, einen Neuseeländer mit einer Streitaxt auf

einer Felsenspitze stehen, und hinter ihm zwo Indianerinnen, deren jede einen Spies in der Hand hielt. Noch am Fusse des Felsen rief Cook dem Indianer auf tahitisch zu: Tayo Harre maï, d. i. Freund, komm her! Allein, das lies er wohl bleiben, sondern felsenfest blieb er auf seinem Posten und hielt, auf seine Keule oder Streitaxt gelehnt, eine lange Rede. Oft war seine Sprache dabey sehr heftig, zugleich schwenkte er die Keule um den Kopf. Da er nun nicht zu bewegen war, näher zu kommen, rief ihm Cook freundlich zu und warf ihm etliche Schnupftücher hin; allein er hob auch diese nicht auf. Nun stieg der Capitain ganz unbewafnet zu ihm auf den Felsen, und reichte ihm etliche Bogen weiß Papier hin. Der gute Kerl zitterte über und über, nahm aber doch endlich das Papier an. Sobald ihn Cook erreichen konnte, umarmte er ihn und berührte des Indianers Nase mit der seinigen. Dis Freundschaftszeichen benahm ihm auf einmal alle Furcht; er rief nun auch die beyden Weiber herbey, und lies es geschehen, daß auch die übrigen Europäer herzukamen. Hierauf folgte eine trauliche, aber freylich auf beyden Seiten nur halb verständliche Unterredung. Die Nacht trennte sie für dismal. Mit ernstvoller Stille sah der Wilde seinen scheidenden Freunden nach: nicht so gesetzt betrug sich die jüngere, zugleich mit anwesende Frauensperson; während der Unterhaltung

haltung schon plauderte sie in einem fort, itzt aber tanzte und plauderte sie zugleich. Am folgenden Tag besuchte Cook seinen neuen Freund abermals, und beschenkte ihn mit Beil und Nägeln. Dafür gab ihm dieser verschiedene von seinen Waffen und machte ihn mit seiner übrigen Familie bekannt, die noch aus einem 15jährigen Knaben und 3 kleinen Kindern bestand, wovon das jüngste noch an seiner Mutter trank. Vergnügt schied man auch dismal von einander. Tags darauf wollte Cook seinen Besuch abermals wiederholen, allein es war dismal kein Indianer weder zu sehen, noch zu hören. Erst als Cook in die Wohnung desselben kam, fand er die Ursache, warum sich niemand am Strande hatte sehen lassen: sie waren nemlich mit Putz und Schmuck beschäftigt gewesen, um ihre Freunde nach Gebühr empfangen zu können; das heißt, sie hatten sich gekämmt, die Haare mit Oel und Fett eingeschmiert, auf den Scheitel zusammengebunden, und auch noch weisse Federn in den Schopf gesteckt. Einige hatten auch dergleichen Federn, an einer Schnur aufgereihet, um die Stirn gebunden, und andere trugen Stücke von Albatros-Fellen, woran noch die weissen Pflaumfedern sassen, in den Ohren. In diesem Staate erhuben sie bey Cooks Ankunft ein Freudengeschrey, und empfiengen ihn und seine Begleiter stehend, mit mannichfaltigen Zeichen von Freundschaft und geselligem Wesen. Dismal

brachte Cook einen rothen Mantel von Boy mit, den der Indianer schon am vorigen Tage gerne gehabt hätte. Kaum hatte er ihm diesen überreicht, so zog der Wilde, höchlich über dis Geschenk erfreut, ein Pättu-Pättu (oder eine kurze, flache Streitaxt) aus seinem Gürtel, und machte ohne Umstände seinem Freunde ein Gegengeschenk damit. Schade, daß alle Versuche, mit dieser Familie, die eine besonders harte und undeutliche Aussprache zu haben schien, eine etwas verständliche Unterredung zu Stande zu bringen, vergeblich waren.

Menschen und Thiere erholten sich inzwischen zusehends wieder: nur den Schafen hieng der Scorbut noch so sehr an, daß sie mit ihren wackelnden Zähnen auch das beste Futter nicht mehr genieſſen konnten. Kaum daß von 4. Mutter-Schafen und zween Böcken, die Cook vom Cap mitgenommen hatte, noch ein Schaf und ein Widder am Leben blieben.

Indeß die Naturforscher sich an den Schönheiten der dasigen Gegend ergötzten und mit den mannichfaltigen Schätzen desselben sich bereicherten, war Cook beschäftigt, die Küste, Inseln, Buchten und Häven dieses Theils von Neuseeland aufzunehmen und überhaupt alles zu thun, was einem braven Seecapitain geziemt:

ziemt; nebenher sorgte er denn freilich auch immer mit für den Magen, selten aber für sein Vergnügen. In dieser Absicht schoß er öfters diese und jene Thiere, unter andern erlegte er einsmals mit einigen Begleitern auf einmal 14. See-Hunde auf den Meeres-Klippen, die davon wimmelten. Diese Thiere sind hier alle von der Art, welche man See-Bären nennt und die besonders um Kamschatka häufig angetroffen werden; nur sind die in jenen nördlichen Gegenden etwas gröſſer. Sie haben ein sehr zähes Leben. Das Fleisch ist fast ganz schwarz und nicht zu genieſſen. Herz und Leber hingegen lassen sich essen. An den südlichen Spitzen von Amerika und Afrika und bey Van Diemens Land trift man diese Thiere ebenfalls in groſſer Menge an. Mittlerweile lies sich die indianische Familie wieder beym Schiffe sehen. Das eine mal waren sie nicht zu bewegen, an Bord zu kommen; das anderemal aber bequemten sie sich endlich dazu. Ehe aber der Mann einen Fuß auf die Brücke setzte, die zum Schiff führte, präsentirte er erst grüne Zweige, hielt eine Rede und beschenkte Cook und den ältern Hrn. Forster mit einigen Stücken Neuseeländischen Zeuges. Auf dem Schiffe bewunderten sie flatterhaft bald dis bald jenes. Besonders zogen etliche Gänse, die in einem Gegitter ihr Wesen trieben, ihre Aufmerksamkeit auf sich. Auch machten sie sich viel mit einer schö-

nen Katze zu schaffen, die sie aber immer verkehrt streichelten, vermuthlich um das schöne dickgewachsne Haar dieses Thiers zu bewundern. Bey dem Manne insbesondere erregte die Bauart des Schiffes seine Bewunderung mehr, denn alles übrige. Ausserdem gefielen ihnen auch besonders wohl die Stühle, die sich so bequem hin und her tragen liessen, und die Hängmatten. Man hatte dem Manne Beile, Nägel und andere Dinge von geringerm Werth geschenkt; jene liess er nicht mehr aus der Hand, leztere aber legte er auf einen Haufen beysammen und hätte sie auch wohl dort liegen lassen, wenn man ihn nicht beym Abschiede daran erinnert hätte. Als sie sahen, daß die Europäer sich zum Frühstück niederliessen, setzten sie sich neben sie, liessen sich aber durchaus nicht bewegen, nur das geringste von dem Essen zu kosten. Nachdem sie nun so das ganze Schiff durchwandert und mancherley Geschenke erhalten hatten, zog der Mann, vermuthlich um sich dankbar zu erweisen, ein ledernes, schmutziges Beutelchen hervor, voll von altem Oel oder Fett; steckte alsdenn mit vielen Ceremonien seine Finger in dasselbe und wollte nun Cook und seiner Gesellschaft den Kopf damit salben. Allein diese verbaten es, weil die Salbe ihren Nasen nicht behagte, ob sie gleich von dem ehrlichen Manne für ungemein wohlriechend und als seine köstlichste Gabe angesehen werden mochte. Hr. Hodges,

ges, Zeichner und Landschaftsmaler, kam indessen so gut nicht weg, denn das plaudernde Mädchen, das ihn besonders in Affection genommen zu haben schien, bestand darauf, ihn mit einem in Thran getauchten Federbusch, den sie am Hals hängen hatte, anzupinseln, und aus Höflichkeit gegen ihr Geschlecht konnte er das wohlriechende Geschenk unmöglich von sich weisen. Sie verweilten noch lange auf dem Schiffe, kamen aber nachher nicht mehr wieder zum Vorschein. Diese Familie hatte 10. Beile und gegen 50. grosse Nägel zum Geschenk erhalten und war folglich eine der reichsten auf Neuseeland geworden; es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß sie diese Werkzeuge nicht ganz zu der Absicht, zu der man sie ihnen gab, werden angewendet haben. Denn man erfuhr, daß der Wilde vor seiner Entfernung durch Zeichen zu verstehen gegeben habe, er wolle nun mit dem Beile ausgehen und seine Feinde damit tödten.

Cook machte bald darauf wieder neue Bekanntschaft unter den dasigen Indianern. Als er nemlich einmals mit seinen Gefährten die Nacht über, wie dis öfters der Fall war, auf dem Lande zugebracht hatte, und am Morgen darauf sich wieder weiter hinein verfügte, wurde man eines Mannes mit einem Weibe und Kinde ansichtig. Das Weib winkte mit einem weissen Vogelfell, da aber aus Unachtsam-

samkeit die Zeichen des Friedens und der Freundschaft nicht gleich erwiedert wurde, so flohen sie eiligst in die Wälder zurück. Indessen kamen bald ein paar andere zum Vorschein. Cook ruderte und wadete ihnen sogleich entgegen, und gieng, weil sie sich vor seiner Begleitung zu fürchten schienen, alleine und unbewafnet, mit einem weissen Bogen Papier in der Hand, auf die mit Speeren bewafneten Wilden zu. Anfangs wichen sie etwas zurück. Endlich faßte einer von ihnen Herz, steckte seine Lanze in die Erde, und kam dem Capitain mit etwas Gras in der Hand entgegen; ein Ende davon lies er den Capitain anfassen, das andere behielt er in den Händen, und hielt in dieser Stellung eine feyerliche Anrede von etwa zwo Minuten, in welcher er jedoch einige male inne hielt. Nach Endigung dieser Ceremonie begrüßten sie sich und nun war das Freundschaftsbündniß geschlossen; man beschenkte sich sogleich wechselsweise und bezeigte sich, besonders auf Seiten der Neuseeländer, sehr gefällig. So gerne diese auch eines und das andere aus dem Boote, in dem Cook herbeygefahren war, und das sie wieder ins Wasser schieben halfen, mitgenommen hätten, so wollten sie doch durchaus mit keiner Flinte etwas zu thun haben, vermuthlich weil sie auf ihren Knall so manchen Vogel aus der Luft hatten herabstürzen sehen; doch bat einstens der vormalige Bekannte

kannte so lange, bis man ihm erlaubte, ein solches Gewehr viermal hinter einander loszuschiessen, so flehentlich ihn auch seine Tochter bat, es nicht zu thun. Dieser nemlich, der schon etwas mehr mit Engländern umgegangen war, wollte vermuthlich nun eine Art von Muth zeigen. Ueberhaupt läßt dis ehrliche, arglose Volk seine Kraft nicht gerne unversucht.

Man hatte inzwischen den Aufenthalt in Dusky-Bay bestmöglichst benutzt. Zu Anfang des Mayes machte sich daher alles zur Abreise gefaßt. Vorher noch hatte Cook an einer schicklichen Stelle der Bay 5. Gänse, die er vom Cap mitgebracht, ausgesetzt, und einen andern, in dieser Absicht aufgegrabenen Platz mit verschiedenen europäischen Sämereyen besäet. Traurig war indessen der Umstand, daß Cook, der so oft im Wasser gewadet, so oft nasse Kleider angehabt hatte, bedenklich krank wurde. Da er nun seines Rheumatismus wegen nicht aus der Cajüte kommen durfte, so schickte er einen Officier mit einem Boote ab, einen Seearm zu untersuchen, und die beyden Hrn. Forster begleiteten ihn. Sie hatten ihre Absicht glücklich erreicht und waren bereits nach einer Farth von 8. Meilen auf dem Rückweg begriffen, als plötzlich ein fürchterlicher Sturm entstund und sie in eine Bucht einzulaufen zwang. Zum Glück erreichten sie noch einen

Felsen

Felsen, wo sie ein Feuer anzünden und einige Fische braten konnten. Allein auch hier konnten sie es nicht lange aushalten, weil der Sturm theils die Flamme rings um sie her wirbelte, theils sie endlich gar zu Boden zu reissen schien. Man suchte daher an einer andern Seite der Bucht in einem Gehölze Schutz; allein hier fanden sie es noch ärger; es war hier an kein Obdach gegen den heftigen Regen zu denken, der von den Bäumen doppelt auf sie herabgoß, und ihr Feuer war blos ein beisender, erstickender Rauch. Es wurde Nacht. Ohne Abendbrod, naß und erfroren bis auf die Knochen hülleten sie sich in ihre nassen Mäntel und legten sich auf den feuchten, kalten Boden hin. Für Mattigkeit schliefen sie auf einige Augenblicke ein; allein um 2. Uhr des Nachts wurden sie durch einen fürchterlichen Donnerschlag aus dieser kurzen Ruhe wieder aufgeschreckt. Um diese Zeit war der Sturm aufs höchste gestiegen und zu einem vollkommenen Orcan geworden; er riß rings herum die grösten Bäume aus, warf sie mit fürchterlichem Krachen zu Boden und brauste in den dickbelaubten Gipfeln des Waldes so laut, daß das schreckliche Getöse der Wellen manchmal kaum dafür zu hören war. Aus Besorgniß für das Boot wagten sie sich in der dicksten Finsterniß der Nacht nach dem Strande hin, als ein flammender Blitz ihnen die See mit einmal erhellete, und in derselben

ben sie die aufgethürmten Fluthen sehen ließ, die in blauen Bergen schäumend über einander herstürzten. Unmittelbar auf den Blitz folgte der heftigste Donnerschlag, dessen langes furchtbares Rollen von den gebrochnen Felsen rund umher siebenfach wiederhallte. Wie betäubt standen sie da und ihr Herz bebte bey dem Gedanken, daß dieser Sturm oder der Blitz leicht das Schiff selbst habe vernichten können, und daß sie denn in diesem öden Theil der Welt elend und einsam würden umkommen müssen. Unter dergleichen ängstlichen Vermuthungen brachten sie den Rest der Nacht hin, die ihnen die längste ihres Lebens zu seyn dünkte. Endlich lies der Sturm Morgens ungefähr um 6. Uhr nach, und sobald der Tag grauete, begaben sie sich wieder ins Boot und erreichten bald darauf auch wieder das Schiff, das glücklicher Weise unbeschädigt geblieben war.

Nach einem Aufenhalt von sechs Wochen und vier Tagen, während dem die Mannschaft sich durch die frischen Lebensmittel, durch das heilsame Sprossenbier, und durch fleissige Arbeit vollkommen wieder erholt hatte, verließ Cook Dusky-Bay, wo der Winter itzt mit aller Macht hereinzubrechen anfieng, wieder, und steuerte bey hohen, aus Südwest gehenden Wogen und von ganzen Schaaren nußbrauner Albatrosse und blauer Sturmvögel be-

begleitet, gegen Norden. Am 17ten Mai befanden sie sich in Cooks Meerenge zwischen den beyden Inseln von Neuseeland. Als darauf die Resolution die Mündung von Charlottenssund erreicht hatte, sah man es unvermuthet in der Ferne dreymal aufblitzen. Es waren die Signale von der Adventure, die sich, wie wir oben sahen, in einem dreytägigen Nebel von ihrer Begleiterin verloren hatte. Cook lies etliche Vierpfünder abfeuern, die auch sogleich beantwortet wurden, und gegen Mittag hatte man schon das Vergnügen, den ehemaligen Reisegefährten wieder vor Anker liegen zu sehen. Zur Bezeugung seiner Freude über die glückliche Wiedervereinigung lies Capit. Furneaux die Resolution von seinem Schiff aus mit 13 Canonenschüssen begrüssen, die Cook mit eben so vielen erwiederte. Man müste je in ähnlichen Gefahren gewesen seyn, um sich das wechselseitige Entzücken der sich wiedergefundenen Freunde vorstellen zu können. Man hatte hiezu um so mehr Ursache, je mannichfaltiger und gröſser die Gefahren gewesen waren, die beyde Schiffe auf ihrer verschiedenen Fahrt auszustehen gehabt, aber unter göttlicher Obhut immer glücklich überstanden hatten.

Die Adventure war nach der Trennung unter heftigen Stürmen nach Norden hinaufgesegelt, und endlich nach Van Diemens

Land,

Land, oder der von Tasman 1642. entdeckten südlichen Spitze von Neuholland gekommen. Als Furneaux die Küste dieses Landes untersucht und es mit der Ostküste Neuhollands zusammenhängend gefunden hatte, suchte er den einst zwischen Cook und ihm festgesetzten Wiedervereinigungsplatz, den Charlottensund in Neuseeland auf, und kam daselbst am 7ten May in Ship-Cove glücklich vor Anker. Man hatte, als Cook auch hier anlangte, auf der Adventure bereits alle Hofnung einer jemaligen Wiedervereinigung aufgegeben, und sich schon darauf gerichtet, den ganzen Winter hier zuzubringen, um alsdann mit dem Eintritt des Frühlings wieder nach Osten auf die Untersuchung der höhern südlichen Breiten auszugehen; allein Cook, der keinesweges gesonnen war, so viele Monathe lang hier unthätig zu liegen, lies von nun an sogleich Anstalten zur Ausbesserung der Adventure treffen, um mit ihr zu den Societätsinseln hinzusteuern, wo er sich weit bessere Erfrischungen versprechen konnte, als in diesem nunmehr unfreundlichen Lande. Doch war das Klima hier viel freundlicher, als in Dusky-Bay. Ungeachtet der Winter bereits eingetreten war, so erlebten dennoch die Europäer keinen Frost hier; vielmehr gediehen im Junius, einem Monathe, der mit unserm December übereinkommt, allerhand Gartengewächse, womit sowohl Furneaux als Cook

verschiedene Stellen dieser Gegend bepflanzt hatten, noch vortreflich. Man findet in diesem Haven auch mehr antiscorbutische Kräuter und Pflanzen, als in Dusky-Bay, wo es hingegen mehr Federwildpret und Fische giebt. Cook war stets besorgt, daß seine Mannschaft von jenen heilsamen Gewächsen, besonders von dem gehörig zubereiteten Löffelkraut und Selerie, fleissig genoß, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß diese Lebensordnung von dem erwünschtesten Einfluß auf ihre Gesundheit war. Gleich nach seiner Ankunft hatte er an einem schicklichen Platz einen Widder und eine Schafmutter, (die einzigen, die er von denen, welche er in der Absicht, Neuseeland mit diesen nützlichen Thieren zu versehen, vom Cap mitgebracht, noch übrig hatte,) aussetzen lassen; allein er muste mit Verdruß ein paar Tage darauf hören, daß sie beyde waren todt gefunden worden, vermuthlich, weil sie von giftigen Pflanzen gefressen hatten, und so war denn alle Hofnung, Schafzucht auf Neuseeland einzuführen, vereitelt.

Die Indianer um Charlottensunde bewiesen sich sehr zutraulich gegen die Europäer. Sie kamen ohne Bedenken aufs Schiff und assen und tranken mit ihnen. Doch liessen sie sich keinen Wein oder Brandwein beybringen, sondern blieben blos beym Wasser.

Sie

Sie waren sehr unstät und lüstern, liefen von einem Tisch zum andern, hielten überall eine tüchtige Mahlzeit und soffen dann eine Menge Wasser, das mit Zucker, wornach sie sehr lüstern waren, süß gemacht worden war. Alles, was sie sahen oder erreichen konnten, stand ihnen an, sie legten es aber sogleich wieder hin, sobald man ihnen zu verstehen gab, daß sie es nicht behalten dürften. Glasbouteillen schienen sie besonders zu schätzen, wo sie dergleichen ansichtig wurden, deuteten sie darauf hin und sagten: Mokh, indem sie die Hand auf die Brust legten, wodurch sie allemal ein Verlangen nach einer Sache andeuteten. Aus Korallen, Bändern, weissem Papier und andern solchen Spielereyen machten sie sich gar nichts; desto begieriger aber thaten sie nach Beilen, Nägeln und Eisen, wovon sie den Gebrauch nun vermuthlich schon kennen gelernt hatten. Einige schienen sich Cooks noch zu erinnern, und fragten nach seinen vormaligen Reisegefährten, Tupaja, und als sie hörten, daß dieser todt sey, wurden sie betrübt und sprachen einige Worte im klagenden Tone aus. In Hofnung einer guten Mahlzeit kamen bald mehrere Indianer auf das Schiff, und wurden in ihrer Erwartung nach Wunsch befriediget. Ein lebhafter Knabe zeichnete sich vorzüglich dabey aus. Er verschlang mit gefräßigem Appetit ein Stück von einer Seeraben-Pastete und trank auch Madera-

Wein, wobey er aber anfangs ein saures und schiefes Gesicht machte. Man setzte ihm ein Glas ganz süssen Capweins vor, und dieser schmeckte ihm so wohl, daß er die Lippen unaufhörlich darnach leckte, und bald noch ein zweytes Glas verlangte. Er erhielt es, wurde aber dadurch nicht nur äuserst gesprächig, sondern auch so muthwillig, daß er in der Cajüte herumtanzte, und bald nach diesem bald nach jenem ein wildes Verlangen äuserte. Erst verfiel er auf des Capitains Boots-Mantel; da er aber eine abschlägige Antwort bekam, wurde er sehr verdrüßlich; hierauf foderte er eine leere Bouteille, und da ihm auch diese versagt wurde, lief er im grösten Zorne zur Cajüte hinaus. Auf dem Verdeck fand er einige Bedienten, die getrocknetes Leinenzeug zusammenlegten. Im Augenblick hatte er ein Tischtuch davon weggehascht, man nahm es ihm aber gleich wieder ab; Nun wußte er sich gar nicht mehr zu bändigen; er stampfte mit den Füssen, drohte, brummte, oder grunzte vielmehr etwas zwischen den Zähnen heraus, und ward zuletzt so tückisch, daß er kein Wort mehr sprechen wollte. Die empfindliche und leicht zu beleidigende Gemüthsart der Neuseeländer zeigt sich überaus deutlich in der Aufführung dieses Knaben. Hodges gab sich Mühe, einige der merkwürdigsten Gesichter der Indianer auf dem Schiffe zu zeichnen; allein sie waren schlechterdings nicht zum

still

still sitzen zu bringen. Endlich fiengen sie an zu stehlen, was ihnen in die Hände fiel. Der Capitain lies sie also zum Schiffe hinauswerfen, mit der Bedrohung, nie wieder an Bord zu kommen. Sie fühlten das Beschimpfende einer solchen Behandlung vollkommen, und ihr hitziges Temperament gerieth darüber in Feuer und Flammen. Einer konnte sich sogar nicht enthalten, von seinem Boote aus zu drohen, als wollte er zu Gewaltthätigkeiten schreiten. Dazu kam es jedoch dismal nicht, sondern am Abend begaben sie sich alle ruhig ans Land, errichteten sich dem Schiffe gegenüber Hütten aus Baumzweigen, und bereiteten sich ihr Abendessen aus Fischen, die sie erst aus der See mit Reisig-Netzen gefangen hatten.

Die Einwohner dieses Reviers waren zum Tauschhandel gut aufgelegt, nur foderten sie immer zu hohe Preise; dafür liesen sie sichs aber auch nicht verdriessen, wenn ihnen spottwenig darauf gelegt wurde. Bisweilen, wenn diese Handelsleute bey guter Laune waren, gaben sie auf dem Verdeck des Hintertheils einen Hiwa oder Tanz zum Besten. Zu dem Ende legten sie ihre dicken, zottichten Oberkleider ab und stellten sich in eine Reihe; alsdenn stimmte der eine ein Lied an, streckte dabey wechselsweise die Arme aus und stampfte gewaltig, ja fast wie rasend, mit den Füssen dazu. Alle andere machten seine Bewegung

nach und wiederholten von Zeit zu Zeit die letzten Worte seines Gesangs.

Einst erhielt Cook einen Besuch von 28. Indianern auf einmal, die in einem Canot herbeygerudert waren; so bald sie aber merkten, daß die See etwas stürmisch wurde, ruderten sie wieder von dannen und versammelten sich zu andern Partieen auf eine Insel, wo sich gegen 90. Personen niedergelassen hatten. Unter diese wagte sich Cook, der aber mit allen ersinnlichen Ehrenerweisungen empfangen wurde. Er machte ihnen verschiedene Geschenke, und hatte dabey Gelegenheit, eine grosse Menge indianischer Seltenheiten gegen allerhand Kleinigkeiten einzutauschen.

Am 7ten Junius 1773. verliesen beyde Schiffe den bisherigen Ort ihrer Erholung, nachdem Cook die umliegende Gegend mit verschiedenen nutzbaren europäischen Gewächsen z. B. Kartoffeln, Bohnen und Erbsen, allerley Kornarten, Rüben ꝛc. hatte bepflanzen und auch einen Bock mit einer Ziege, nebst einem Eber mit zwo Säuen aussetzen lassen.

Auf dem Wege, den Cook von hier aus nach O-Tahiti *) nahm, hielt er seinen Lauf

*) Der Name dieser berühmten Insel wird, um die ein für allemal zu erinnern, verschiedentlich geschrieben.

Lauf zwiſchen 40. und 50. Gr. der Breite, bis in die Mitte des Südmeers, ohne es ſich anfechten zu laſſen, daß damals der Winter in jener Halbkugel herrſchte. Der Gewinn dieſer rauhen Farth, wo bey einer ewigen Einförmigkeit unabläſſig Wind und Wetter ſtürmte, war die volle Gewißheit, daß in den mittlern Breiten der Südſee kein groſes Land zu finden ſey, wie man vorher immer gewähnt hatte. Er gewann dadurch auch einen groſen Theil des für den künftigen Sommer aufgehobenen Schauplatzes ſeiner Unterſuchungen, und konnte alsdenn, nachdem er von Amſterdameiland nach Neuſeeland zurückgegangen war, ſeinen Weg ſogleich viel ſüdlicher nehmen. — Doch wir müſſen uns erſt bey O-Tahiti und den benachbarten Inſeln ein bischen verweilen. Hier kamen beyde Schiffe am 15ten Auguſt an; wären aber beynahe beyde an den Rief, der ſich längſt der Küſte hinzog, geſcheitert. Es war eben einer der ſchönſten

be n. O Taheite ſchreiben ihn die Engländer. O-Tahiti oder eigentlich O-Tähiti wird das Wort im Deutſchen ausgeſprochen. Ich habe um derjenigen Leſer willen, die mit der Ausſprache des Engliſchen nicht bekannt ſind, die Benennung O-Tahiti, oder mit Weglaſſung des Artikels O, Tahiti, beybehalten; ſo ſchreibt es auch Hr. Forſter mehrentheils. Auch die übrigen in dieſer Erzählung vorkommenden fremden Worte ſind mehrentheils nach der deutſchen Ausſprache geſchrieben.

Morgen, und alles schlief noch. Kaum aber beleuchtete die Sonne die Tahitischen Ebenen, und kaum bemerkten die erwachten Einwohner die grossen Schiffe, so eilte alles nach dem Strand hin und einige stiessen Canots ins Wasser, um zu denselben hinzurudern. Sie schwenkten ein grosses grünes Blatt in der Luft, und kamen mit einem oft wiederholten lauten: Tayo! (Freund) dicht an das Hintertheil des Schiffs. Hier wurden ihnen sogleich Geschenke von Glascorallen, Nägeln und Medaillen zugeworfen. Sie dagegen reichten den Europäern einen grünen Pisangschoß zu, welches Sinnbild des Friedens auf ihr Verlangen an das Tauwerk des Hauptmastes fest gemacht wurde, um von jedem ihrer Landsleute gesehen zu werden. Kurz nach diesem Friedensbündnisse kamen über hundert Canots mit Landesfrüchten befrachtet, unter lautem Tayo rufen, sorglos den neuen Gästen zugerudert. Cocosnüsse, Pisangs, Brodfrucht, Zeuge, Fischangeln, steinerne Aexte, unbekannte Fische und Vögel wurden auf dieser Wassermesse, die ein angenehmes Schauspiel gab, gegen Glascorallen und kleine Nägel eingetauscht.

Das ungewöhnlich sanfte Wesen, welches ein Hauptzug dieser mahagonybraunen, schwarzaugichten Menschen ist, leuchtete auch dismal sogleich aus ihren Mienen und Handlungen hervor; einige ergriffen die Hände der Europäer,

päer, andere lehnten sich auf ihre Schultern, noch andere umarmten sie und schoben bisweilen die Kleider von der Brust, um ihre weisse Farbe zu bewundern. Als sie merkten, daß die Europäer sich Mühe gäben, ihre Sprache zu erlernen, erwiesen sie sich als die gefälligsten Lehrer und wurden voll Freude, wenn sie es mit einem von ihnen so weit gebracht hatten, daß er ein und das andere Wort richtig nachsprechen konnte.

Am folgenden Morgen näherten sich die Engländer der Küste auf einer andern Seite der Insel, und wurden auch hier auf das Freundschaftlichste empfangen. Da die Einwohner sahen, daß es Forster'n um Pflanzen und andere Naturalien zu thun sey, so brachten sie ihm oftmals Muscheln, Corallengewächse, Vögel u. dgl. aber auch Blätter ohne Blüthen, und Blumen ohne Blätter, ganz wie Kinder, die, indem sie gerne alles thun wollen, so manches nicht recht thun.

Cook hatte erwartet, daß sie sich fleissig nach ihrem Landsmann, Tupaia, erkundigen würden; allein nur einige wenige fragten nach ihm, und schienen sogleich vollkommen beruhigt, als sie die Ursache seines Todes erfuhren. Desto eifriger aber fragten sie nach Banks und einigen andern, die mit Cook, den die meisten noch wohl kannten, das vori-

gemal hier gewesen waren. Auf O-Tahiti hatte sich indessen vieles verändert. Tutahah, der Regent der grössern Halbinsel war in einer Schlacht umgekommen, die beyde Reiche ungefähr 5 Monathe vor der Ankunft der Resolution einander geliefert hatten, und O-Tu regierte izt an seiner Stelle. Auch Tubourai Tamaide und mehrere andere Freunde der Engländer waren, nebst einer grossen Menge gemeinen Volks, im Treffen geblieben; doch war gegenwärtig wieder Friede.

Endlich ankerte Cook im Haven O-Aitepiha an der kleinen Halbinsel, wo denn auch der Zulauf des Volks gröſſer als irgend wo war. Hier war auch der Tauschhandel mit den Eingebohrnen sehr lebhaft. Viele von ihnen kamen aufs Verdeck, und nahmen der Gelegenheit wahr, allerhand Kleinigkeiten wegzumausen, einige machten es sogar so arg, daß sie die erhandelten Cocosnüsse der Engländer wieder über Bord weg und ihren Cameraden zu practicirten, die sie alsdenn zum zweytenmal verkauften. Die Diebe wurden mit einigen Peitschenhieben vom Schiffe gejagt, ohne darüber ungeduldig zu werden.

Ein Befehlshaber zeichnete sich hiebey vorzüglich durch eine Betrügerey und durch die Art, wie er sich dabey benahm, aus. Er präsentirte Cook eine Anzahl Früchte zum Geschenk,

schenk, worunter sich mehrere Cocosnüsse befanden, aus denen man auf dem Schiff den Saft bereits herausgenommen und sie sodann über Bord geworfen hatte. Diese hätte der listige Indianer wieder aufgelesen und so geschickt in Bündeln zusammengebunden, daß der Betrug beym ersten Anblick nicht merklich war. Als man ihn darauf hievon benachrichtigte, verrieth er nicht die geringste Verwirrung, sondern öfnete, gleichsam als ob er von der ganzen Sache gar nichts wüste, zwo oder drey Nüsse selbst, schien über den gespielten Streich sehr vergnügt und begab sich ans Ufer, von wo aus er ein beträchtliches Geschenk auf das Schiff schickte.

Eine Kleinigkeit veranlaßte indessen eine sehr unterhaltende Schwimmscene. Ein Officier wollte einem sechsjährigen Knaben eine Schnur Corallen zuwerfen, aber der Wurf gieng fehl und ins Wasser; nun besann sich der Junge nicht lange, sondern plumpte aus seinem Canot hinter drein, tauchte unter und brachte die Corallen wieder herauf. Um seine Geschicklichkeit zu belohnen, warf man ihm mehrere zu, und das bewog eine Menge Männer und Weiber, ihre Fertigkeit im Wasser gleichfalls zu zeigen. Sie holten nicht nur einzelne Corallen, wovon man auf einmal mehrere ins Wasser warf, wieder herauf, sondern auch grosse Nägel, obgleich diese, ihrer

rer Schwere wegen, sehr schnell in die Tiefe hinabsanken. Sie schossen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit gegen den Grund hinab, und blieben oft geraume Zeit unter Wasser. Diese Fertigkeit im Schwimmen erlangen sie ohne Zweifel durch ihr vielfältiges Baden von Kindesbeinen an, wo aber immer versuchte, alte Schwimmer mit zugegen sind.

Einige Europäer machten inzwischen eine kleine Ausflucht ins Land. Durch Wälder von Brodfruchtbäumen walleten sie auf schmalen, vom Gras entblößten Fußpfaden dahin, zu Wohnungen, die unter mancherley Buschwerk halb versteckt lagen. Hohe Cocospalmen ragten stolz über andere Bäume empor; der Pisang prangte mit seinen breiten Blättern und traubenförmigen Früchten, und eine schattenreiche Art von Bäumen mit dunkelgrünem Laube, trug goldgelbe Aepfel, die den würzhaften Saft und Geschmack der Ananas hatten. Die Wohnhütten der Indianer, einfach und reinlich, lagen einzeln, jedoch ziemlich dicht neben einander im Schatten der Brodfruchtbäume auf den Ebenen umher, und waren mit wohlriechenden Stauden umpflanzt. Vor diesen Hütten lagen und saßen die Inwohner im weichen Grase, mit kreutzweis übereinandergeschlagenen Beinen, verplauderten sich die Zeit, und ruften den vorübergehenden Europäern ein freundschaftliches Tayo! nach.

Das

Das gute Vernehmen mit den Tahitiern wurde indessen noch selbigen Tag durch folgenden Vorfall in etwas unterbrochen: Nach der Zurückkunft zum Schiffe lies Cook zween junge Indianer mit sich speisen. Nach Tische nahm einer davon die Gelegenheit wahr, ein Messer und einen zinnernen Löffel zu mausen, damit über Bord zu springen, und zum nächsten Canot hinzuschwimmen, in welchem er sich ruhig niedersetzte. Cook feuerte eine Flintenkugel über seinen Kopf weg, worauf er von neuem ins Wasser sprang und das Canot umschlagen machte. Man feuerte zum zweytenmal nach ihm, allein, so bald er das Feuer von der Pfanne aufblitzen sah, tauchte er unter, und eben so machte ers beym dritten Schuß. Nunmehr bemannte der Capitain sein Boot und ruderte nach dem Canot hin, unter welches sich der Taucher versteckt hatte. Dieser aber wartete nicht so lange, sondern verlies sein Fahrzeug und schwamm nach einem doppelten, nicht weit von ihm befindlichen Canot hin. Auch diesem ward nachgesetzt, aber es entkam durch die Brandung auf den Strand, und nun fiengen die Indianer an, von hier aus mit Steinen nach den Engländern zu werfen, so, daß diese es für rathsam hielten, sich zurückzuziehen. Cook lies hierauf vom Schiffe einen Vierpfünder gegen das Land abfeuern, der die Indianer auf einmal auseinander jagte, weshalb die Engländer mit leichter

ter Mühe zwey doppelte Canots erbeuten konnten. Von nun an aber war das Zutrauen der Insulaner, das doch Cook so nöthig hatte, etwas geschwunden. Um dasselbe wieder zu gewinnen, gab ihnen Cook, auf ihr Bitten, ihre Canots endlich wieder zurück, wodurch denn, innerhalb drey Tagen, das Handelsverkehr mit den Einwohnern und alles übrige wieder in vorigen Stand kam.

Mit der untergehenden Sonne lies Cook ausserhalb dem Haven einen Seesoldaten im Meer begraben, der am Morgen an der Wassersucht verschieden war, und schon bey der Abfarth von England etwas gekränkelt hatte.

So willig die Tahitier immer waren, die Europäer auf ihren Excursionen durch Ebenen zu begleiten; so abgeneigt waren sie, mit ihnen auf Berge zu steigen, weil ihnen diese Anstrengung zu beschwerlich fiel. Das meiste Vergnügen machte es ihnen, wenn sie sahen, daß die Engländer nicht nur unbewafnet unter sie giengen, sondern ihnen sogar allerley zum Tragen anvertrauten. Alle wurden auf solche Wahrnehmungen zudringlicher und herzlicher. So umgeben von friedlichen Menschen gelangten einstmals einige von der Schiffsgesellschaft an eine geräumige Hütte, in der eine zahlreiche Familie in patriarchalischer Behaglichkeit beysammen saß. Um den gesunden Alten

spielten

spielten nackte Enkel, denen muntere Männer zusahen. Auch sie erkundigten sich nach den Namen ihrer Gäste, und suchten solche freudig mehrmals auszusprechen; allein Forster wurde in Matara; Hodges in Oreo; Sparrmann in Pamani, und George in Teori verändert. Nach einigen, so gut als möglich auf die Fragen des Alten ertheilten Antworten und Geschenken schied man wieder aus dieser Hütte, wo man viele häusliche Glückseligkeit angetroffen hatte, und kam sodenn, vor einem Marai, oder Begräbnißplatz vorbey, zu einem hübschen Hause, worinn ein sehr fetter Mann ausgestreckt lag und faullenzte. Vor ihm waren zween Bediente beschäftigt, seinen Nachtisch, aus Brodfrucht, Pisangen und Wasser zu bereiten. Alsdenn setzte sich eine Frauensperson neben ihn, und stopfte ihm von einem grossen, gebacknen Fische und von Brodfrüchten jedesmal eine gute Handvoll ins Maul, welches er mit sehr gefräßigem Appetit verschlang. Kaum würdigte er die anwesenden Engländer eines Seitenblicks: einsilbigte Wörter, die er unter dem Kauen hören lies, waren nur eben so viel Befehle an die seinigen, daß sie über dem Umhergaffen nach den Fremdlingen nicht ihre Hauptsache, das Stopfen, vergessen sollten.

Nach einer Conferenz mit dem 18jährigen König von Klein-Tahiti Aheatua, von der

der die beabsichtigte Folge die Abreichung etlicher Schweine war, womit man dismal auf O-Tahiti sehr rar that, segelte Cook weiter und gieng hierauf in der Matavai-Bay, einer der schönsten Gegenden der Insel, vor Anker. Auch hier war der Empfang von Seiten der Einwohner sehr freundschaftlich. Um hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln zu erhalten, machte Cook sogleich seine Aufwartung bey dem Könige von Gros-Tahiti-O-Tu, zu dessen Gebiet dieser District gehörte. Eine Menge Volks war dabey versammelt, und des Königs Gefolge ebenfalls zahlreich und glänzend. Alle Standespersonen wetteiferten dabey miteinander, die Europäer freundlich und zärtlich anzublicken, ihnen Freundschaftsversicherungen zu geben, und um Corallen und Nägel zu bitten. Es war rührend, wenn alte, ehrwürdige Greise herbeyschlichen, mit bebenden Händen die Hände der Europäer ergriffen, sie herzlich drückten und in vollem Vertrauen auf ihre Güte ihnen ihr Anliegen ins Ohr flüsterten. Alte Damen halfen sich mit etwas mehr Kunst und Schmeicheley. Sie fragten gemeiniglich nach den Namen der Europäer, nahmen sie dann an Kindesstatt an und machten sie mit ihren Verwandten bekannt, die auf diese Art auch die ihrigen wurden. Nach mehrern kleinen Schmeicheleyen kam dann endlich im bittenden Tone mit liebäugelnden Mienen ein: aima poe ihti no te tayo mettua? her-

heraus, welches so viel ist, als: ist denn kein Corallchen für das liebe Mütterchen da? Eine solche Einkleidung siegte denn gemeiniglich auch über die Härte der Fremdlinge. Der König war ein grosser, schöner, aber furchtsamer Mann; als ihn Cook zu einem Besuch auf dem Schiff einlud, gab er zu verstehen, daß er sich vor den darauf befindlichen Feuergewehren fürchte. Indessen machte er doch am folgenden Tage mit seinem Gefolge Cook einen Gegenbesuch, und daß er nicht mit leeren Händen kam, läßt sich denken.

Man sah auch dismal die berühmte, vormalige Königin, Oberea, wieder; sie war aber inzwischen sehr heruntergekommen. Ihre ehemaligen Reitze waren nicht nur grösstentheils geflohen, sondern sie schien auch arm, und auf der Insel von geringer oder gar keiner Bedeutung und Ansehen zu seyn. Sie klagte einem englischen Officier selbst, daß sie tihtih (arm) sey, und ihren Freunden, den Europäern, nicht einmal ein Schwein schenken könne.

Nachdem Cook seinen Zweck nach Wunsch erreicht und vorher noch einen 17jährigen Tahitier vom geringsten Stande, Porea, der durchaus mit ihm gehen wollte, an Bord genommen hatte, segelte er zu Anfange des Sept. von O-Tahiti ab. Am 2ten des gedachten Monaths erblickte er schon die nahe-

gelegene, A. 1769. bereits von ihm entdeckte Insel, Huaheine, und gieng hier, wiewohl mit vieler Gefahr, in dem Havon O-Wharre vor Anker.

Das Land sah im Ganzen hier eben so aus wie zu O-Tahiti, nur waren die Gegenden und Aussichten nach einem kleinern Maasstabe als dort; denn die ganze Insel hatte nur ungefähr 6 bis 8 Seemeilen im Umkreise. Kaum lag das Schiff vor Anker, als eine Menge Einwohner in ihren Canots herbeykamen, und Lebensmittel in Menge gegen Nägel, Beile ꝛc. feilboten. Sprache und Kleidung war bey ihnen wie auf O-Tahiti, doch betrug sich das hiesige Frauenzimmer minder üppig und bettelhaft und das männliche Geschlecht weniger furchtsam als auf jener Insel. Cook stattete bald nach seiner Ankunft einen Besuch bey seinem alten Freund Orih, dem König dieser Insel ab. Dieser empfieng ihn zwar mit vielen Ceremonien, aber doch sehr herzlich. Er gieng auf Capitain Cook zu, fiel ihm um den Hals, und Thränen flossen dabey über die Wangen des ehrwürdigen alten Mannes. Er hatte die Inschrift auf einer Zinnplatte, die ihm Cook bey seiner vormaligen Anwesenheit auf Huaheine, nebst einer englischen Münze und einigen Corallen gegeben, sorgfältig aufbewahrt, und zeigte sie nun sogleich seinem Freund Cook vor;

vor; dieser stellte ihm nochmals bey seinem Abschied nicht nur diese wieder zu, sondern gab ihm auch noch eine kleine Kupferplatte mit der Inschrift: „Sr. britannischen Majestät Schiffe, Resolution und Adventure. September 1773.„ Beyde Platten und eine Anzahl Medaillen wurden ihm mit dem Bedeuten überreicht, daß er alles dis den Fremden vorzeigen sollte, die etwa nach den Engländern hieher kommen möchten. Dis versprach er auch seinen Freunden heilig zu thun.

Die Gierde der Indier nach europäischem Gute blieb indessen auch auf dieser Insel nicht unbemerkt. Dr. Sparrmann machte gleich anfangs eine kleine botanische Exkursion; wenn er sich dabey bisweilen niederlies, um Pflanzen zu beschreiben, so setzte sich der Indianer, der ihm die gesammelten Pflanzen nachtrug, hinter ihn, und hielt die Schösse seines Kleides mit beyden Händen fest, um, wie er sagte, die Taschen vor den Dieben in acht zu nehmen. Und so kam er denn dismal ohne allen Verlust aus ihren Händen. Desto schlimmer aber ergieng es ihm bey einer andern Exkursion, die er Tags darauf ohne alle Begleitung wagte. Als er nemlich so ganz alleine seinem Lieblingsgeschäft nachgieng, gesellten sich zween Indianer zu ihm, die ihm unter beständigen Freundschaftsversicherungen baten, weiter ins Land hinauf zu gehen; allein

ehe er sichs versah, rissen sie ihm den Hirschfänger, welches sein einziges Gewehr war, von der Seite und schlugen ihn so stark über den Kopf, daß er zu Boden fiel. Hierauf rissen sie ihm die Weste und andere Kleidungsstücke vom Leibe. Er machte sich nun zwar wieder von ihnen los und lief nach dem Strande zu; allein unglücklicher Weise blieb er mit einem Fuß in dem kleinen Strauchwerk hängen, worauf sie ihn wieder einholten, und mit Schlägen aufs neue mishandelten, so daß davon verschiedene in die Schläfe trafen. Von diesen leztern betäubt, zogen sie ihm das Hemd über den Kopf, und da es durch die Knöpfe fest gehalten ward, so waren sie schon im Begriff ihm die Hände abzuhacken, als er zum grosen Glück wieder zu sich selbst kam, und die Ermel mit den Zähnen aufbiß, da denn die Räuber mit ihrer Beute davon liefen. Zween andere Indianer, denen er auf dem Rückwege begegnete, hüllten ihn in ihre eigene Kleidung und begleiteten ihn in diesem Aufzuge zum Marktplatz, wo sich Cook mit einigen seiner Begleiter befand. Man eilte sogleich zum König, um die Klage über diese Frevler anzubringen. Dieser weinte, als die Europäer mit ihrer Erzählung zu Ende waren, überlaut, und viele der anwesenden Indianer thaten das nemliche; er machte auch alsbald Anstalten zur Aufsuchung und Bestrafung der Verbrecher, und begab sich zu dem Ende selbst

nebst

nebst seiner Schwester in das Boot, worinn sich Cook mit einigen andern von seiner Gesellschaft befand, so flehentlich ihn auch die am Ufer versammelten Einwohner baten, es nicht zu thun. Wirklich wurde auch noch selbigen Abend ein Theil der geraubten Sachen zurück gebracht.

Während eines dreytägigen Aufenthaltes hatten die Europäer auf diesem Eylande ihre Schiffe mit beynahe 400. Schweinen, 50. Hunden (deren Fleisch bekanntlich auf den Südseeinseln sehr schmackhaft ist) und ungefähr 10. Hünern befrachtet. Fleisch gab es also hier in Ueberfluß, Früchte und grünes Kräuterwerk war dagegen um so seltener.

Der Tahitische Reisegefährte, Porea, hätte auf dieser Insel eine ganz wunderliche Rolle gespielt. Er wollte nemlich für einen Europäer angesehen seyn; er kleidete sich daher wie ein solcher und murmelte allerhand unverständliche Töne her, wodurch wirklich das dasige Volk irre an ihm wurde. Er lies sich auch nicht mehr Porea, sondern Tom nennen. Er lernte auch bald die gewöhnliche Antwort: Sir! die er aber dsjorro aussprach. Eitelkeit mochte wohl den meisten Antheil an dieser Masquerade haben.

Hier war es denn auch, wo der bekannte O, Mai, ein Indianer von der geringsten

Volksklasse, der nachmals in London so viel Aufsehen machte, in der Absicht sich mit eingeschift hatte, um mit nach England zu reisen. Er hielt sich auf der ganzen Reise nur zu den Matrosen. Erst auf dem Cap, wo ihn Furneaux, auf dessen Schiff er sich befand, in seiner Landestracht auftreten lies und in die besten Gesellschaften brachte, fieng er an, seinen Stand zu verläugnen und sich für einen Hoa, d. i. königlichen Gesellschafter auszugeben.

Cook richtete hierauf seinen Lauf gegen Westen und ankerte bey der gleichfalls 1769. schon von ihm entdeckten Insel Ulietea, die dem Ansehen nach ebenfalls viel ähnliches mit O-Tahiti hat. Die Einwohner umringten die Schiffe bald mit einer Menge Canots und brachten Schweine zum Verkauf. Die Engländer wohnten hier einigen Hivas oder öffentlichen Tänzen bey und wurden von Orea, dem Befehlshaber eines Districts der Insel zu Gaste gebeten und dabey nach Landesgebrauch bewirthet. Tags darauf kam Porea eiligst zum Capitain gerannt, händigte ihm das Pulverhorn ein, welches er bis dahin beständig in Verwahrung gehabt hatte, und sagte mit wenig Worten, er würde sogleich wieder kommen, allein er kam nicht wieder zum Vorschein. Erst in der Folge, da Cook zum zweytenmal auf dieser Fahrt zu den Socie-

cietätsinseln kam, erfuhr er, daß ein leichtfertiges Mädchen ihn bethört und zu seinem Aussenbleiben veranlaßt hatte. Statt seiner erbot sich ein Eingebohrner des Landes, der O-Hidídi hieß und auch ungefähr 17. Jahr alt war, mit nach England zu gehen. Er schien von guten Eltern zu seyn und lies sich durch keine Vorstellungen von den ihm bevorstehenden Gefahren und Ungemächlichkeiten von seinem Vorhaben abbringen. Cook gewährte ihm also seine Bitte.

Cook hatte indessen zwey Boote nach dem benachbarten Eylande, O-Taha, abgeschickt. Dis kam denn mit einer reichen Ladung Bananen, Cocosnüssen und Schweinen wieder zurück. Nach dem Berichte der Mannschaft war sowohl das Land, als die Lebensweise der Einwohner dieser Insel von eben der Beschaffenheit, als in den übrigen Inseln dieses Archipelagus.

Einen auffallenden Beweis von dem furchtsamen Karakter der Bewohner der Societätsinseln gab folgender Auftritt: Am folgenden Tage, nachdem die Boote waren abgesandt worden, lies sich kein einziger Einwohner von Ulietea bey den Schiffen sehen. Cook fuhr daher selbst ans Land, um sich nach der Ursache hievon zu erkundigen. Als er zum König Orea kam, fiel ihm dieser um

den Hals und brach in eine Fluth von Thränen aus, worinn ihm auch die mehresten der anwesenden Manns- und Frauenspersonen Gesellschaft leisteten, so, daß das Lamentiren endlich allgemein ward. Mit Mühe erfuhr zuletzt der Capitain, daß die Abwesenheit der englischen Boote die Einwohner so bestürzt gemacht und auf die Vermuthung gebracht hätte, die darinn befindliche Mannschaft wäre dem Capitain entlaufen, und dieser würde nun gewaltsame Mittel gegen die Insel gebrauchen, um der Deserteurs wieder habhaft zu werden. Cook benahm ihnen indeß ihren Kummer bald wieder, und darauf gieng alles wieder, wie zuvor.

Als der Abschiedstag herbey kam, drängten sich die Landsleute des O-Hidibi, der sich bereits an Bord befand, häufig herbey, um ihm noch ein Lebewohl! zu sagen, und zugleich noch mit einer Provision gegohrnen Brodfruchtteigs und einer Menge Zeug zu beschenken. Als endlich das Schiff unter Segel gieng, verliessen es die guten Indier unter Vergiessung vieler tausend Thränen.

Reichlich mit allerley erfrischenden Lebensmitteln versehen, verliessen denn beyde Schiffe am 17ten Sept. 1773. die Gruppe der Societätsinseln wieder und steuerten nach den freundschaftlichen hin. Als man bey der

Insel

Insel Bolabola vorüberfuhr, erzählte O-Hididi, der unterdessen seekrank geworden war, daß er hier geboren und mit dem Könige dieser Insel verwandt sey, und eigentlich Mahelie heisse, aber seinen Namen mit dem eines Befehlshabers auf Eimeo vertauscht habe. Seiner Seekrankheit wurde inzwischen der liebenswürdige Plauderer bald wieder los.

Nach einer ziemlich einförmigen Farth, auf der man vor einer Insel, Maurua, vorbeygekommen war, und vor einer andern, die den Namen Harvey's Eyland erhielt, wurde am 1sten Okt. wieder Land! gerufen. Man war nemlich zu den Inseln gelangt, die Tasmann 1643. entdeckt und Middelburg und Amsterdam benannt hatte. Der eigentliche Name dieser beyden Eylande in der Landessprache aber ist, und zwar von jenem E-uwa, von diesem Tonga-Tabu. Der Empfang der Einwohner von E-uwa war überaus freundschaftlich: sie kamen ohne Bedenken sogleich an Bord, ungeachtet sie wohl noch nie einen Europäer unter sich gesehen hatten, denn von Tasman, der nur nach Tonga-Tabu gekommen war, konnten sie blos vom Hörensagen etwas wissen. Das Land sah, so weit man es durchstrich, einem einzigen, grossen, regelmässig bepflanzten Lustgarten ähnlich, und die Einwohner glichen in Farbe, Gestalt, Kleidung und Betragen den Tahitiern beynahe

vollkommen; doch waren sie etwas muskulöser, vermuthlich, weil sie mehr arbeiten, als jene; auch waren ihre Geräthschaften noch zierlicher, als jener ihre gearbeitet. Gegen englische Zeuge und Eisenwaaren tauschten die Engländer eine Menge ihrer Geräthschaften und Landesprodukte ein. Man fand überhaupt hier einen Grad von Kultur, den man auf keiner der Societätsinseln gefunden hatte. Ihre eingezäunten Pflanzungen, die darinn befindlichen Wohnungen, ihre Manufacturarbeiten, ihre Musik u. dgl. bewiesen das hinlänglich. Zwar waren diese Insulaner minder reich an Brodfruchtbäumen, Hühnern, Schweinen und Kleidern, dafür aber hatten sie einen desto grössern Ueberfluß an Bananen, Wurzeln, Citronen ꝛc. Jemehr man das Innere dieser Insel kennen lernte, desto vortreflicher fand man ihr Klima, ihren Boden, ihre Fruchtbäume und ihre Bewohner. Es schien, als wären die Engländer zu lauter Brüdern und Schwestern, Freunden und Verwandten gekommen, so zärtlich wurden sie von den Indianern umarmt, geküßt, an die Brust gedrückt. Ungerne verliessen sie dis glückliche Völkchen und ihre gesegnete Insel, nachdem sie verschiedene Gartensämereyen hier zurückgelassen hatten, die dem Lande in Zukunft von grossem Nutzen seyn können.

Cook besuchte nun auch Tonga-Tabu, ein etwas grösseres Eyland, als E. uwa, und

und lies gerade in der Gegend, wo Tasman 1643. vor Anker gelegen hatte, die Anker fallen. Auch hier kamen die Einwohner sogleich in grosser Menge herzu, erhuben, wie die mehresten Südseeinsulaner, bey dem Anblick der Fremdlinge ein Freudengeschrey, und brachten gleiche Waaren, wie die Einwohner von E. uwa zum Verkauf. Mit ihren Curiositäten fanden sie indessen einen geringen Absatz, denn Cook richtete dismal sein Absehen mehr auf Lebensmittel, wovon er ihnen auch grosse Quantitäten abnahm. Der Empfang bey der ersten Betretung des Landes war hier übrigens für die Europäer eben so einladend, wie auf der vorigen Insel. O. Hididi, oder Maheine, kaufte hier um einen geringen Preis eine Menge der bey seinen Landsleuten so sehr geschätzten rothen Federn ein, um bey seiner Zurückkunft sie mit doppeltem Gewinn wieder zu verkaufen. Auch hier war es eine Wollust zu sehen, wie viel Ordnung und Sorgfalt in der Anlegung und Bepflanzung der Grundstücke bei den Einwohnern herrschte, wie nett ihre Handarbeiten beschaffen waren, und wie sie überall einen gewissen Grad von Einsicht und Geschmack verriethen, bey dem es ihnen an Glück und Wohlstand nicht fehlen konnte.

Von ungefehr wurde ein Insulaner auf dem Verdeck eines tahitischen Hundes gewahr. Welche Freude! Er schlug mit beyden Händen

den an die Brust, wandte sich gegen Cook und rief wohl zwanzigmal im Entzücken: Guri, welches Wort mit einiger Abänderung in allen Südseeinseln einen Hund bedeutet. Cook machte seine Freude vollkommen, und schenkte ihm einen Hund und eine Hündin. Vielleicht fanden sich einst diese Thiere auf der Insel und hatten sich nur durch irgend einen Zufall verlohren. Cook lies noch ausserdem vor seiner Abreise verschiedenes nützliche Gartengesäme hier, wovon diese Insel in der Folge ebenfalls grossen Vortheil ziehen kann.

Die Kochart und die Bewirthung der Gäste ist hier gleichfalls wie in O, Tahiti. So freundschaftlich sich nun auch die guten Leute gegen die Europäer betrugen, so trafen sie doch einige der Unglücksfälle, die die Entdeckungen fremder Länder immer zu begleiten pflegen und die nur in Betracht der Summe des Guten, das durch solche Expeditionen bewirkt zu werden pflegt, den Entdeckern verziehen werden können. Ein Insulaner stahl eine Jacke und mischte sich damit unter das Gedränge. Die Matrosen gaben Feuer und so geschahen 7 Schüsse, ohne daß der Capitain es befohlen hatte. Natürlicher Weise musten dadurch viele, ganz unschuldige Leute verwundet werden. Bey alle dem war das Volk so gutherzig, daß sie weder Ufer, noch Handelsplatz verliessen, sondern die Kugeln getrost um

ihre

ihre Ohren pfeifen lieſſen. Wenig Stunden darauf entwendete ein anderer aus der Cajüte des Piloten einige mathematiſche Bücher, einen Degen, ein Linial und andere Kleinigkeiten, wovon er freylich in ſeinem ganzen Leben keinen Gebrauch machen konnte. Die Sache wurde entdeckt, als er eben in einem Canot entwiſchen wollte. Man ſchickte ihm daher ein Boot nach, um des Geſtohlnen wieder habhaft zu werden. So bald er ſah, worauf es angelegt ſey, warf er alles über Bord. Man lies alſo die Sachen durch ein anderes Boot aufſuchen, immittelſt das erſte den Dieb zu verfolgen fortfuhr. Um ihn einzuholen wurde eine Flintenkugel durch das Hintertheil des Canots geſchoſſen, worauf er mit verſchiedenen andern ins Waſſer ſprang. Er ſuchte nun durch allerley Kunſtgriffe ſeinen Verfolgern zu entgehen; endlich aber ward einer der Matroſen des Spiels überdrüſſig, und warf den Boothaken nach ihm; unglücklicher Weiſe drang das Eiſen ihm unter den Rippen in den Leib: es ward alſo dem Matroſen nicht ſchwer, den Indianer vollends bis ans Boot heran zu ziehen und ihn an Bord zu heben; allein dieſer ſah die Zeit ab, ſprang wieder in die See und entkam, ohnerachtet er viel Blut verloren hatte. Einige Canots, die ihn in ſeiner Noth geſehen hatten, waren zu ſeiner Rettung herbeygeeilet und hatten ihn aufgenommen. Dieſes blutigen Vorfalls ungeachtet

blieben

blieben die Indianer in ihrem Betragen wie zuvor, ob man gleich anfangs das Gegentheil vermuthete. Bald darauf ſtattete Cook mit einiger Begleitung einen Beſuch bey dem Oberbefehlshaber der Inſel, Latu, ab. Man machte ihm allerhand Geſchenke, die er aber ſo hölzern und gleichgültig annahm, daß man ihn für ganz unempfindlich und einfältig hätte halten mögen. Er war ſchlechterdings nicht zum ſprechen zu bringen, veränderte die ganze Zeit über keinen Geſichtszug und bewegte ſeinen Kopf weder rechts noch links. Man hatte ihm unter andern ein Hemd geſchenkt und angezogen; hiebey ſtellte er ſich äuſſerſt unbeholfen. Erſt auf vielfältiges Erinnern eines alten Weibes, die hinter ihm ſaß und ihn an die Dankſagung erinnerte, hob er ein Stück des Hemds nach dem andern über den Kopf empor und ſagte: Fagafetai, dazu. Er war übrigens noch in ſeinen beſten Jahren, und hatte ſich vermuthlich durch einen falſchen Begriff von Würde zu einem ſo abgeſchmackt-feierlichen Betragen verleiten laſſen. Seine Unterthanen bezeigten ihm indeß groſſe Ehrerbietung. Alle Eingebohrne, die vor ihm vorbey giengen, warfen ſich auf die Erde, küßten ſeine Füſſe, und ſetzten ſolche auf ihre Köpfe.

Was von den beyden Inſeln, E, uwa und Tonga-Tabu geſagt worden, gilt auch von

von jenen, die in der dortigen Gegend etwas weiter gegen Westen liegen; denn die zuverlässigen Beschreibungen, die Schouten, le Maire und Tasman von den letztern hinterlassen haben, stimmen mit den Beschreibungen von jenen sehr genau überein. Die Bewohner jener Westlichen sind ebenfalls zum Handel durchgehends geneigt und haben von jeher die Fremden willig aufgenommen. Dis bewog Cook diese Eilande zusammengenommen, die freundschaftlichen Inseln zu nennen, obgleich frühere Seefahrer ihnen einzeln, zum Theil sehr harte Namen gegeben hatten.

Einen sonderberen Gebrauch bemerkte man bey den Einwohnern dieser Inseln. Den mehresten fehlte der kleine Finger, oder gar beyde, und zwar ohne Unterschied des Rangs, Alters oder Geschlechts. Unsere Reisenden bemüheten sich dismal vergebens, die Ursache dieser Verstümmelung zu erfahren. Erst bey seiner dritten Reise in die Südsee erfuhr sie Cook. Dort soll denn überhaupt umständlicher von den Bewohnern der freundschaftlichen Inseln gehandelt werden.

Ueber ein Monath hatten die Europäer bereits auf diesen und den Societätsinseln zugebracht, vier Wintermonate hindurch die Südsee in den mittlern Breiten durchkreuzt, und zwischen den Wendezirkeln einen Strich

von

von mehr als 40 Graden untersucht. Der Sommer, als die tauglichste Jahrszeit, den südlicheren Theil dieses Weltmeeres zu untersuchen, nahte nunmehr heran. Mit einem hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln versehen, verlies daher Cook in der Mitte des Oktobers die freundschaftlichen Inseln und eilte wieder nach Neuseeland, um daselbst das leichtere oder Sommer-Takelwerk abzunehmen, und stärkeres aufzusetzen, welches den Stürmen und aller übrigen strengen Witterung jener, auch im Sommer äusserst rauhen Himmelsgegend hinlänglichen Widerstand leisten konnte.

Schon am 21sten Okt. erblickte man die Berggipfel Neuseelands und die Hütten der Einwohner, die wie Adlersnester oben auf den Klippen erbaut waren. Gleich am andern Tage fanden sich drey Canots mit Eingebohrnen bey dem Schiffe ein. In einem derselben befand sich ein vornehmer Mann, der sogleich ohne Bedenken aufs Verdeck kam. Er war groß, von mittlerm Alter, und hatte auch gute Kleidung vom dasigen Flachs. Sein Haar war nach der Landesart im feinsten Geschmack auf dem Scheitel aufgebunden, mit Oel eingeschmiert, und mit Federn besteckt. In beyden Ohrläppchen hatte er Stücke von Albatrosfellen und sein Gesicht war über und über mit krummen Linien punctirt. Man

machte

machte ihm verschiedene Geschenke. Seinen Dank dafür zu beweisen, beraubte er sich seiner neuen, mit Papageyfedern und weissem Hundshaare gezierten Streitaxt. Beym Abschied gab ihm Cook noch etliche grosse Nägel, worüber er ungleich mehr Freude bezeigte, als über alles andere. Sehnlich blickte er nach der Oefnung, aus der sein Geber sie genommen hatte. Auch für dis Geschenk wollte er seine Erkenntlichkeit nicht schuldig bleiben, sondern gab, sammt einigen seiner Begleiter einen Hiwa oder Kriegstanz zum Besten, der aus Stampfen mit den Füssen, drohender Schwenkung der Keule und Speere, schrecklichen Verzerrungen des Gesichts, Ausstreckung der Zunge und wildem heulenden Geschrey bestund, wobey jedoch durchgehends ein gewisser Tact beobachtet ward.

Die Winde waren indessen beyden Schiffen sehr zuwider und am 25sten Okt. wurde der Sturm so heftig, daß alle Segel bis auf eins musten eingenommen werden. Ungeachtet sie sich ziemlich dicht an der Küste hielten, woselbst sie von den hohen Bergen hätten Schutz haben sollen, so rollten die Wellen gleichwohl so lang und stiegen so entsetzlich hoch, daß sie beym Brechen durch den Sturm völlig zu Dunst zerstäubt wurden. Dieser Wasserstaub breitete sich über die ganze Oberfläche der See aus, und da kein Wölkchen

am Himmel zu sehen war, die Sonne vielmehr helle und klar schien, so gab die schäumende See einen überaus blendenden Anblick. Endlich ward der Wind so wütend, daß er vollends das einzige Segel zerriß, welches man noch aufgespannt zu lassen gewagt hatte. Nun war das Schiff ein vollkommnes Spiel der Wellen; diese schleuderten es bald da bald dorhin, schlugen oft mit entsetzlicher Gewalt über dem Verdeck zusammen und zerschmetterten alles, was ihnen im Wege war. Tau und Takelwerk litt; die Stricke, womit Kisten und Kasten festgebunden waren, rissen, und nun kam zu der Gefahr, mit dem Schiff unterzugehen, noch die, im Schiffe von dem Geräthe, das in der grösten Verwirrung gegen einander stürzte, erschlagen zu werden. So wild es aber auch mit den Elementen über einander gieng, so schwebte doch noch immer hie und da ein schwarzer Sturmvogel über der brausenden aufgewühlten Fläche der See hin, und wuste sich hinter den hohen Wellen sehr künstlich gegen den Sturm zu schirmen. Der Anblick des Oceans war fürchterlich und prächtig zugleich. Bald übersah man von der Spitze einer breiten schweren Welle die unermeßliche Fläche des Meeres in unzählbare tiefe Furchen aufgerissen. Bald zog die Erhöheten eine brechende Welle mit sich in ein schroffes fürchterliches Thal hinab, indeß der Wind von jener Seite einen neuen Wasserberg

berg mit schäumender Spitze herbeyführte, und das Schiff damit zu bedecken drohte. Die Annäherung der Nacht vermehrte natürlicher Weise das Schrecken. In des Capitains Cajüte musten die Fenster ausgenommen, und anstatt derselben Bretterschieber eingesetzt werden, damit die Wellen nicht durchbrachen. Diese Veränderung bewirkte eine ganz unerwartete, ebenfalls fürchterliche Erscheinung. Ein Scorpion, der sich zwischen dem Holzwerk eines Fensters verborgen gehalten hatte, kroch gravitätisch aus seinem Lager hervor. Vermuthlich war er auf einer der leztern Inseln unter einem Bündel Früchte oder Wurzelwerk mit an Bord gekommen und hatte sodenn hier seine Residenz aufgeschlagen. — In den andern Cajüten waren die Betten durchaus naß; unter diesen Umständen, wozu noch das fürchterliche Brausen der Wellen, das Knacken des Holzwerks und das heftige Schwanken des Schiffs kam, war freylich für diese Nacht an keinen Schlaf zu denken. Und um das Maas der Schrecken voll zu machen, so schienen die Matrosen mit ihrem entsetzlichen Fluchen und Schwören öfters selbst Wind und Wellen überschreyen zu wollen, und vermaledeyten dabey, ohne die geringste Veranlassung, jedes Glied des Leibes in so mannichfaltigen und sonderbar zusammengesezten Ausdrücken, daß es über alle Beschreibung geht. Nachts um 2 Uhr wurde es endlich mit ein-

mal gänzlich windstille: aber nun schleuderten die einmal in Bewegung gesezten Wellen das Schiff erst recht umher; nach einer Stunde erhub sich endlich ein frischer günstiger Wind, mit dem das Schiff der Küste, von der es durch den Sturm weit weg war geschleudert worden, wieder zusegelte. Allein die Stürme begannen am folgenden Tage bey Cooks Strasse aufs neue, und dadurch geschah es denn, daß die Adventure abermals von der Resolution getrennt wurde. Sie hatte sich ungleich weiter vom Lande befunden, folglich konnte auch der Sturm seine Gewalt ungleich stärker gegen sie, als gegen die näher bey der Küste befindliche Resolution auslassen. Noch eine geraume Zeit wurde leztere in der einsamen stürmischen See herumgeworfen und Schlaf kam dabey nie in die Augen der müden Europäer. Schon gaben diese die Hofnung auf, je an dieser Küste landen zu können, als sie endlich doch am 1sten Nov. kämpfend mit den Elementen in Cooks Strasse einliefen und beym Cap Tera Witti ankerten. So kahl und öde auch die Gegend aussah, so war sie doch ziemlich bewohnt. Denn es fanden sich bald mehrere Eingebohrne bey dem Schiffe ein. Sie sahen aber sehr dürftig und schmuzig aus, und rochen so übel, daß man sie schon von weitem wittern konnte. Sie brachten Fischangeln und gedörrte Krebsschwänze zum Verkauf, wovon man ihnen auch welche abnahm.

Nach

Nach einigen Tagen lief die Resolution wieder in Ship-Cove ein, von welchem Orte sie vor ungefähr 5 Monathen abgesegelt war. Die Einwohner kamen sogleich eiligst herbey und bezeugten über die Wiederkunft ihrer Gäste eine grosse Freude. Die hier zurückgelassenen Ziegen waren in Cooks Abwesenheit gefangen, geschlachtet und gegessen worden, und auch die Schweine hatte man einzeln da und dorthin zerstreuet: auch die europäischen Gewächse waren gröstentheils verheert, doch stunden einige davon noch sehr schön und waren ein Beweiß von der Gelindigkeit des Winters in diesem Theile von Neuseeland.

Da es Cook so sehr darum zu thun war, das Land mit nützlichen Thieren und Gewächsen zu besetzen, so war sein erstes, das er bey seiner Ankunft an der Neuseeländischen Küste that, daß er einem Befehlshaber, der in einem Canot zu ihm ans Schiff hingerudert war, zween Eber, zwo Sauen, vier Hennen und zween Hähne, nebst einem beträchtlichen Vorrath nützlicher Sämereyen, als Waizen, Bohnen, Erbsen, Kohl, Rüben, Zwiebeln, Möhren, Peterfilie und Yoms, übergab. Der Neuseeländer versprach auch dem Capitain, acht auf diese Dinge zu haben und besonders die Thiere nicht zu tödten. Auch gab Cook den Einwohnern um Ship-Cove einen Eber, ein

junges Mutterschwein, zween Hähne und zwo Hennen, die er von den Societätsinseln mitgebracht hatte.

Es wurden nunmehr sogleich Anstalten getroffen, um alles in Ordnung zu bringen, was zu der beschwerlichen Farth gegen den Südpol erfodert ward. Das Schiff lag zunächst an der Gegend, wo man die Wasserfässer füllen wollte. Diese stahlen die Einwohner einst nächtlicher Weile, und machten sich eiligst mit davon, so daß am folgenden Morgen keiner mehr von ihnen zu sehen war, ungeachtet sie sich den Abend vorher in grosser Menge dem Schiffe gegen über gelagert, Hütten aufgerichtet, Feuer angezündet und sich ein Abendbrod von Fischen zurecht gemacht hatten. Erst nach drey Tagen kamen wieder einige Familien zum Vorschein und brachten grüne nephritische Steine, die zu Meiseln und Aexten geschliffen waren, zum Verkauf. Einige Indianer kamen denn auch an Bord. Da gerade ein kleiner Junge mit dabey war, so beschenkte ihn Cook in seiner Cajüte mit einem Hemde. Kaum hatte man dem Knaben diesen neuen Staat angezogen, so kam er für Freuden ganz ausser sich und lies sich schlechterdings nicht mehr in der Cajüte halten. Indem er nun auf dem Verdeck vor seinen Landsleuten paradiren wollte, kam er in die Nähe eines alten Ziegenbocks, der zum grossen

sen Mißvergnügen der Neuseeländer, die sich vor ihm fürchteten, ebenfalls auf dem Verdecke seinen Stand hatte. Dieser schien über die lächerliche Gestalt des armen Khoaah, so hies der Knabe, der sich in dem weitläuftigem Hemde nicht finden konnte, und doch, mit so vielem Wohlgefallem über sich selbst, so possierlich herumgaukelte, böse zu werden; denn er sprang ihm ganz ergrimmt in den Weg, hob sich auf seine Hinterfüsse, zielte und stieß den armen Jungen mit solcher Gewalt zu Boden, daß dieser alle viere von sich streckte. Vom Schreck betäubt, oder vielleicht besorgt an seinem neuen Staate etwas zu verderben, wagte er es nicht, sich wieder aufzuraffen, sondern begnügte sich aus Leibeskräften zu schreyen; dadurch aber machte er seinen langbärtigen Widersacher nun erst recht böse, so daß dieser von neuem Miene machte, ihm eins zu versetzen. Zum Glück liefen jedoch einige Engländer dazwischen und stifteten Frieden. Man half dem Knaben wieder auf die Beine; allein Hemd, Gesicht und Hände waren eins so schmutzig, als das andere. Heulend kam er nun in die Cajüte zurück, wo er von seinem Vater die übrigen Stösse vollends bekam, die der Bock ihm zu geben verhindert worden war. Endlich legten sich hier abermals ein paar Engländer ins Mittel. Das Hemd wrde wieder rein gemacht, und er selbst über und über gewaschen, welches ihm vielleicht sein Le-

belang nicht wiederfahren war. Nunmehr war alles wieder gut, der Vater aber, der für einen neuen Unfern nicht sicher seyn mochte, rollte das Hemd sorgfältig zusammen, nahm sein eignes Kleid ab, machte aus beyden einen Bündel, worinn er alle Geschenke zusammenpackte, die er und sein Sohn auf dem Schiffe erhalten hatte, und machte sich hierauf mit seinem Sohne und den andern Indianern, die mit ihm an Bord gekommen waren, sogleich davon. Nach und nach fanden sich denn auch die übrigen Indianer wieder bey dem Schiffe ein und versorgten ihre Gäste reichleich mit Fischen. Unter den Indianerinnen, die sich hiebey auch mit einfanden, war nur eine einzige, die etwas erträgliche und sanfte Gesichtszüge hatte. Dieses Mädchen ward von ihren Eltern einem jungen Engländer, der sich durch seine Theilnahme an den jedesmaligen Schicksalen der Wilden hier durchgängige Zueignung erworben, ordentlich zur Frau überlassen. Sie war auch ihrem Manne so treu und ergeben, als ob er ein Neuseeländer gewesen wäre, und wies jede Versuchung mit dem Ausdruck zurück: ich bin verheyrathet. Aber freylich war diese Eheperiode von kurzer Dauer.

Weil es Capit. Cook so viel daran gelegen war, das Land mehr mit vierfüssigen und andern Thieren zu versehen, so fuhr er,

kurz

kurz vor seiner Abreise, ganz in der Stille in eine entlegene Gegend, und setzte tief im Walde einen Eber nebst drey Sauen, drey Hähne und zwo Hennen in die Wildniß aus. Man lies ihnen auf 10 oder 12 Tage Futter zurück, damit sie nicht, ihrer Nahrung wegen, den Strand herabkommen und von den Indianern entdeckt werden möchten. Nach seiner Zurückkunft kamen 8. Canots Indianer von einer Schlacht zurück, die sie den benachbarten Insulanern geliefert hatten; sie brachten von ihren erschlagenen Feinden den Leichnam eines Jünglings mit, den sie rein aufzehrten. Noch einige Tage darauf fanden die Engländer Spuren von diesem unnatürlichen Mahl, und um sich vollkommen zu überzeugen, daß die Neuseeländer ihre erlegten Feinde auffassen, schnitten sie einige Stücke von dem zerstümmelten Kopf ab, der sich noch vorfand, und reichten sie den Wilden hin, die sie denn auch, nachdem sie vorher ein wenig über das Feuer gehalten worden waren, in Gegenwart der ganzen Schiffsgesellschaft mit der größten Gierigkeit verschlangen. Wie sehr dieser Anblick auf die Europäer möge gewirkt haben, und besonders auf den ebenfalls mit anwesenden, weichherzigen Maheine, läßt sich leicht denken.

Als nunmehr das Schiff wieder in den Stand gesetzt war, der rauhen Witterung der

südlicheren Seegegenden Trotz bieten zu können, so verlies man gegen Ende des Novembers Neuseeland wieder. Vorher lies Cook noch eine Flasche mit einem Brief an Capit. Furneaux unter einem, in dieser Absicht durch eine Innschrift kenntlich gemachten Baume vergraben, im Fall er etwa über kurz oder lang noch hier landen sollte. Auch hatte er, während der Farth an den Küsten Neuseelands, von Zeit zu Zeit Canonenschüsse thun lassen, um die Adventure, wenn sie etwa in einer andern Gegend des Landes vor Anker liegen sollte, wieder zu sich zu rufen; allein alles Forschen und Lauschen blieb vergeblich; er muste dismal ganz alleine und zwar dismal unter viel grössern Bedenklichkeiten, als bey der vorigen Fahrt, dem kalten Südpol entgegen fahren. Die Ausdehnung des noch unberührten südlichen Eismeers war fürwahr noch ungeheuer, und würde jeden andern als Cook zurückgeschreckt haben. Mit welchem Ungemach der Seefahrer in jenen hohen, südlichen Breiten zu kämpfen habe, wie ungestümm die See, wie trübe und kalt die Luft, wie zahlreich und gefährlich die schwimmenden Eisberge und festen Eisfelder dort wären, dis alles hatte seine erste Fahrt vom Cap aus ihn schon gelehrt. Doch eben die Erfahrung von überstandenen Mühseligkeiten war für ihn ein Antrieb mehr, die Vollendung eines Reiseplans zu wagen, der beynahe schon zur Hälfte gediehen

diehen war. Ueber Londons Antipoden hinaus, gieng also die zweyte Sommerfahrt dem Südpol entgegen: allein um keine beträchtliche Meeresgegend unerforscht zu lassen, machte Cook, nachdem er mehr als 500. Seemeilen in der Nähe des antarctischen Kreises fortgesegelt war, eine bogenförmige Exkursion gegen Norden, bis zum 50sten Grad südlicher Breite und kehrte erst alsdenn zur Untersuchung des Süden mit dem festen Entschlusse zurück, nun noch einmal so weit als möglich vorzudringen. Das Eis, welches bisher seinem unbezwingbaren Forschungsgeiste bald im 55sten, bald im 64sten, bald erst im 67sten Grade der Breite eine Mauer entgegengestellt hatte, schien dismal den Vorsatz des Entdeckers weit mehr zu begünstigen. Er erreichte den 62sten Grad, ohne eine Eisscholle anzutreffen, und überschritt den 70sten, ohne ein Hinderniß vor sich zu sehen. Schon schmeichelte man sich mit der Hofnung, eben so weit gegen Süden zu kommen, wie andere Seefahrer gegen Norden, als endlich am 30sten Jan. 1774. ein Eisfeld von unabsehlicher Grösse dieser südlichen Fahrt in der Breite von 71 Graden 10 Minuten das Ziel steckte.

Wirft man hier einen Blick auf die Länge des bisher zurückgelegten Weges zurück, so muß man in der That über eine Reise erstaunen, die man beynahe für keine wirkliche

Be-

Begebenheit halten möchte. Ohne die vielen Abweichungen von der geraden Route, oder auch den Weg von Neuseeland nach O-Tahiti und wieder zurück, der allein mehr als dritthalbtausend Seemeilen beträgt, in Anschlag zu bringen, so war bisher in 18 Monaten mehr als zwey Drittel von der ganzen Erde umschifft, und fast überall bis zum 60sten Grade, ja oft weit jenseits desselben, vergebens das Südland gesucht worden. Es ist wahr, der Mangel des Landes trug zur Beschleunigung dieser ungeheuern Fahrt nicht wenig bey; allein es gehörte wahrlich Cooks ganze Festigkeit des Charakters dazu, um sie unter den Umständen, worinn unsere Reisenden sich befanden, so sehr in die Länge zu ziehen. Denn zu geschweigen, daß die Schiffarth in hohen Breiten, selbst der nordlichen Halbkugel, wegen der veränderlichen und ungestümmen Winde, an sich schon höchst beschwerlich ist, so ward hier die Gefahr noch durch eine Menge zusammentreffender Schwierigkeiten vermehrt. Insgemein wechselten Nebel und Stürme miteinander ab; oft stürmte es auch sogar bey finsterm Nebelwetter; oft sah man die Sonne zu 14 Tagen und 3 Wochen nicht. Umringt von unzählichen Eismassen, die wie schwimmende Inseln aus dem Meer hervorragten, und nur desto gefährlicher waren, weil sie ihre Stelle verändern konnten, sah man sie oft nicht eher, als bis es zu spät war, das

Schiff

Schiff umzulenken; und wie oft mag man nicht, ohne es zu wissen, in der Dunkelheit dem Untergange nur eben entronnen seyn! Wie oft wurde nicht neben dem Schiffe das Brausen der Woge, die sich an Eisfelsen brach, mit Schrecken gehört, ohne daß das Auge den nahen Gegenstand der allgemeinen Besorgnisse erreichen konnte! Es war der Sommer, den man in dieser beeißten Weltgegend verlebte; aber ein Sommer, wo es als eine Seltenheit angezeichnet ward, wenn das Thermometer einen Grad über dem Gefrierpunkt stand! Bey weitem die längste Zeit blieb es unter diesem Punkte; das Tau- und Takelwerk des Schiffs war mit Eiszapfen behangen, mit Rinden von Eis überzogen, und wehe den Händen, welche daran arbeiten musten! Der Vorrath von frischem Wasser konnte nicht anders als mit Treibeis ersetzt werden, und das Aufnehmen desselben aus eiskaltem Seewasser gieng nicht leicht ohne erfrorne und blutige Hände ab; Schnee und Schlossen und Hagelwetter wechselten mit kalten Regenschauern ab. Während eines heftigen Sturms schlug einst Abends um 9 Uhr eine berghohe Welle mitten über das Schiff und füllete die Verdecke mit einer Fluth von Wasser. Es stürzte durch alle Oefnungen über die Mannschaft herein, löschte die Lichter aus und lies sie einige Augenblicke ungewiß, ob sie nicht schon ganz überschwemmt wären und in den Abgrund sänken. Bey diesem

sem Wüthen des Oceans, den die Keckheit einer Handvoll Abentheuer gleichsam aufgebracht zu haben schien, beherrschte finstere Melancholie und Todenstille die Gesellschaft. Die Stunden des Schlafes wurden ihr durch die nassen Betten, die Stunden des Essens durch den Anblick fast ungenießbarer Speisen verhaßt. Die äusserst rauhe Witterung, die das Schiff in seinen Segeln und Stricken so heftig angriff, daß sie vor der Zeit morsch wurden und zerrissen, äusserte denn endlich auch bey der unablässigen Anstrengung und einer vier monatlichen Schiffskost von veraltetem Pöckelfleisch und schimmlichten Zwieback seine nachtheilige Wirkung auf die sonst eiserne Gesundheit der Mannschaft. Cook hatte zwar das Glück, durch sorgfältige Anwendung der bewährtesten Vorkehrungsmittel den Ausbruch des Scharbocks unter seinen Leuten zu verhüten; allein Entkräftung war bey einem so langwierigen Mangel an Erfrischungen unvermeidlich. Er selbst, von Jugend auf zu dieser harten Lebensart gewöhnt, erlag endlich unter dem so vielfältig auf ihn losstürmenden Ungemach. Die eigentliche Ursache seiner Krankheit war der unerschütterliche, edle Vorsatz, als Anführer einer Entdeckungsreise durch sein Beyspiel auch im Genuß derselben Speisen den Muth und Eifer seines Volks aufrecht zu erhalten. Er wollte durchaus nicht besser speisen, als der letzte seines Schiffsvolks. Er

nahm

nahm daher nie Federvieh mit auf die Reise, oder er hatte deſſen ſo wenig, daß es nicht verdient, genannt zu werden. Er aß beſtändig das harte zähe Pöckelfleiſch mit weg; allein zuletzt hielt es ſein Magen nicht mehr aus: er bekam heftige Verſtopfungen und ein Gallenfieber. Lange verſchwieg er ſein Uebel vor den Leuten, und ſuchte ſich durch faſten zu heilen; allein das half nichts, er wurde immer ſchwächer, und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette ſeyn. Es war ein rührender Anblick zu ſehen, wie alles trauerte, ſo bald der Mann lag, der ſich durch ſeine Erfahrung und Vorſicht im Seeweſen, ſeine beſtändige Vorſorge und durchaus einförmiges Betragen gegen ſein Schiffsvolk in eine Art von väterlichem Credit geſetzt hatte. Selbſt die Urſache der Krankheit vermehrte den Antheil, den jeder an derſelben nahm. Man konnte auf jedem Geſicht Beſorgniß und Aengſtlichkeit leſen, ſo lange er in Gefahr war. Er hatte groſſe Schmerzen, keine Oefnung und keine Kräfte mehr, und endlich ſtellte ſich ſogar ein gefährlicher Schlucken ein, der 24 Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er ſich wieder etwas zu beſſern anfieng, hatte man nichts, das ſeinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde auf der Fahrt nach den Marqueſas-Eilanden ein treuer O-Tahit. Hund von Dr. For-

Forſter, der ebenfalls mit unter die Kränkſten auf dieſem ſüdlichen Zuge gehört hatte, aufgegeben und geſchlachtet, um dem kranken Cook ſtärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hülfe man ihn auch wirklich ſo lange hin hielt, bis man Inſeln erreichte und wieder neue Erfriſchungen bekam. Den Umſtänden alſo, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, daß derſelbe dem Capitain aufgeopfert wurde, daß man auf der vorigen Reiſe gelernt hatte, daß die Hunde von den Südſee-Inſeln eine gute, nahrhafte und wohlſchmeckende Speiſe geben, hatte dismal das Schiffsvolk das Leben ſeines vortreflichen Capitains zu danken. Lieutenant Cooper führte indeß, während Cooks Krankſeyn, das Commando des Schiffs, und zwar zu Cooks groſſer Zufriedenheit.

Indem nun Cook in der Südſee zum zweytenmale ſich den Wendezirkeln näherte, kam er am 11ten März zu der, von dem holländiſchen Admiral Roggewein 1722. entdeckten Paſchen, oder Oſter-Inſel, Waihu von den Eingebohrnen genannt. Die daſigen Einwohner betrugen ſich ſehr freundſchaftlich. Sie hatten der groſſen Entfernung ungeachtet mit den Tahitiern in ihren Leibern, Geſichtsbildung, Sprache, Kleidung und Gebräuchen viel Aehnlichkeit; doch waren ſie minder ſchön. Man konnte es übrigens dieſen Leuten gleich anſe-

ansehen, daß ihr Land viel armseliger seyn müsse, als die Societäts- und freundschaftlichen Inseln. Da sie sich nun noch dazu wenig aus Corallen machten, so ist leicht abzusehen, daß der Handel um Lebensmittel hier sehr schlecht müsse von statten gegangen seyn: alles, was man erhalten konnte, bestand in etlichen Körben Kartoffeln, etwas Zuckerrohr, einigen Klumpen Pisangs und einigen nach tahitischer Art mit heissen Steinen unter der Erde gar gemachten Hünern. Die Kartoffeln waren goldgelb, so süß als gelbe Rüben, nahrhaft und sehr antiscorbutisch. Der Saft aller dasigen Gewächse schien durch die Hitze und Trockenheit des Bodens ungemein concentrirt zu seyn, und so ersetzte denn also die Vorsehung hier den Abgang der Quantität durch die heilsamere Qualität. Da die Insulaner sahen, daß den Europäern besonders um Erdäpfel zu thun war, so bestahlen sie untereinander ihre Felder selbst. Auch sie liefen gerne davon, so bald ein Handel abgeschlossen war; oft schon dann, wenn sie ihre Drangabe noch nicht ausgeliefert hatten. Nach europäischen Kleidungsstücken, so wie nach anderm europäischen Gute, waren sie ebenfalls sehr lüstern; sie hatten verschiedene derselben an, die sie von 1770. hier gewesenen Spaniern erhalten hatten. Das dasige, in Verhältniß zu den Männern sehr geringzählige Frauenzimmer scheint der Ausschweifung sich

selbst zu opfern. Bey einer kleinen Excursion, die einige vom Schiffe durch das Land machten, zeichnete sich ein Indianer durch folgende, von besonderer Herzensgüte zeugende Handlung aus. Er kam, nebst seinem Weibe, unsern Reisenden aus einer nahgelegenen Hütte entgegen, jedes mit einem grossen Beutel von zierlich gearbeiteten Matten, worinnen sie warme Kartoffeln hatten. Sie stellten sich damit an die Seite des Fußsteigs, den die Fremdlinge passiren musten. Als diese näher kamen, gab der Mann einem jeden von ihnen einige Kartoffeln, und nachdem er dem ganzen Haufen davon ausgetheilt und noch übrig hatte, lief er mit der grösten Geschwindigkeit zu den vördersten im Zuge, um auch den Ueberrest gar unter sie zu vertheilen.

Bey einem Ruheplatz ersah sich ein Insulaner die Gelegenheit, mit einem Pflanzensack, nebst einigen Nägeln, davon zu laufen; allein er freute sich seiner Beute nicht lange; ein Lieutenant traf ihn mit einer Ladung Hagel so nachdrücklich, daß er nicht nur den Beutel eilends von sich warf, sondern kurz darauf selbst niederstürzte.

Als bey den weitern Wanderungen die Insulaner sahen, daß die Europäer mühsame Wege auf Berghöhen passiren wollten, blieben sie zurück, ausser einem alten Manne und einem

einem kleinen Jungen. Als der Alte merkte, daß der ältere Hr. Forster zum Gehen zu schwach wurde, bot er ihm die Hand und gieng neben ihm auf den losen Steinen an der Aussenseite des Fußsteigs, und half ihm so mit grosser Geschicklichkeit eine lange Strecke gemächlicher fort; der kleine Junge aber lief voraus und räumte die Steine aus dem Wege, die im Fußsteige lagen. — Diese Insulaner zeigten überhaupt in ihrem Character etwas überaus sanftes und gutherziges. Zwar erwiesen sie sich dann und wann etwas scheu; allein war es Wunder bey den traurigen Erfahrungen, die sie von der Wirkung des europäischen Gewehrs theils itzt, theils bey der Anwesenheit der Spanier und Holländer gemacht hatten? Bey Roggeweins Anwesenheit soll einst sogar aus blosem Muthwillen unter sie gefeuert worden seyn.

Da nun Cook auf der dürren **Osterinsel** wenig Erfrischungen und nur schlechtes Wasser angetroffen hatte, so eilte er nach bessern Gegenden und gelangte am 6ten April 1774. zu den von dem Spanier Mendanna 1595. entdeckten Inseln, die derselbe las Marquesas de Mendoza genennt hatte, und die einzeln von den Spaniern **Dominika**, St. Pedro und St. Christina genennt wurden. Cook sah noch eine kleine Insel mehr, die er **Hoodseyland** nannte.

Von dem Orte, wo Cook das Eis zum lezten mal verließ, bis zu diesen Inseln beträgt die Entfernung 61. Grade der Breite. Des Umwegs über Ostereiland ungeachtet, legte er diesen Weg von mehr als anderthalbtausend Seemeilen in zwey Monathen zurück, und befand sich dadurch plötzlich aus einem Extrem ins andere, von antarktischer Kälte in die stärkste Hitze versetzt. Der Einfluß der erquickenden Landluft, die Früchte und Wurzeln des heissen Erdstrichs, und das frische Fleisch, welches er hier und besonders nachmals auf O. Tahiti von den Einwohnern erhandelte, waren mehr als hinreichend, ihm und seiner ganzen Reisegesellschaft neue Kräfte und unternehmenden Eifer zu schenken.

Dominika (Hieware in der Landessprache) ist eine kleine bergichte Insel. St. Pedro (Onateyo) hat ebenfalls einen geringen Umfang, ist aber von minderer Höhe und scheint weniger Fruchtbarkeit und Einwohner zu haben, als die Insel St. Christina oder Waitahu. Bey dieser leztern legte Cook im Haven Madre de Dios, sein Schiff vor Anker, das aber bey der Einfahrt in denselben beynahe gestrandet wäre. Hier fanden sich sogleich mehrere Einwohner in ihren Canots bey dem Schiffe ein, und eröfneten, nachdem der Freundschaftsbund nach O. Tahitischer Sitte geschlossen war, einen sehr lebhaften Handel.

Sie

Sie waren wohlgebildet, gros, von gelblichter oder hellbrauner Farbe und über und über punctirt. Vorzüglich befanden sich unter den jungen Leuten, die noch nicht tätowirt waren, welche von so ausnehmend schöner Gestalt, daß sie füglich neben die Meisterstücke der alten Kunst hätten gestellt werden können, ohne bey der Vergleichung im geringsten zu verlieren. Hier war in allem die Aehnlichkeit mit den O-Tahitiern noch auffallender.

Die Ehrlichkeit, womit sie bey ihrem Handel zu Werk giengen, übertraf anfangs fast die der Europäer. Doch fiengen auch sie in der Folge an, es ihren südlichern Landsleuten nachzumachen und die Nägel zu nehmen, ohne etwas dagegen zu geben. Dis begann kaum, so lies Cook sie durch einen Schuß schrecken, und bestürzt gaben sie hin, was sie zu geben hatten. Als der Capitain ein Boot besteigen wollte, bemerkte ein Insulaner, daß die grosse eiserne Stange, woran das Tau zum Aus- und Einsteigen befestiget ist, los war. Schnell erhaschte er sie, sprang mit seiner Beute über Bord, und schwamm, ihrer Schwere ohngeachtet, mit grosser Leichtigkeit nach seinem Boote, um sie da in Sicherheit zu bringen. So bald Cook dis erfuhr, befahl er sogleich eine Muskete über den Kerl hinzufeuern; indeß er selbst mit dem Boote sich der Stange wieder zu bemäch-

mächtigen suchen wollte. Der Schuß geschah, aber der Wilde gerieth dadurch nicht aus seiner Fassung, sondern sah ganz unbesorgt um sich her. Man that einen zweyten Schreckschuß, allein mit eben so wenig Erfolg. Ein Officier, der in diesem Augenblick auf das Verdeck kam, ward über die Verwegenheit des Indianers so aufgebracht, daß er nach einem Gewehre griff und den Unglücklichen auf der Stelle niederschoß. So bald er fiel, warf sein erschrockner Gefährte die Stange in die See und der Capitain kam nun in aller Absicht zu spät. Mit Betrübniß sah er, wie der andere Wilde das Blut seines erschossenen Cameraden aus dem Canot in die See schöpfte und hierauf mit den übrigen Canots dem Strande zueilte. Die Wilden verliessen nun alle die See und schleppten den Getödteten ins Holz. Gleich darauf wurde getrommelt und man sah eine Menge Indianer, mit Speeren und Keulen bewafnet, umherlaufen und ahndete nichts Gutes aus dem Tode eines Mannes, der eigentlich nicht einmal wuste, was er entwendet hatte. Maheines Thränen bey diesem mörderischen Ausbruch des Jähzorns musten wahrlich sehr beschämende Vorwürfe für die mächtigen Europäer seyn. — Da nun Cook das Volk unmöglich entbehren konnte, so begab er sich mit einer ausgesuchten Anzahl Seesoldaten und Matrosen ans Land und brachte mit Liebe die bewafneten Wilden

bald

bald so weit, daß sie thaten, was er haben wollte, und sogar den unnatürlichen Satz zu glauben schienen, ihr Landsmann habe sein Schicksal verdient. In dieser Ueberzeugung führten die treuherzigen Leute die Fremdlinge sogleich an eine gute Wasserstelle, und gaben ihnen auch aufs neue eine Menge Lebensmittel gegen geringfügiges Eisenwerk. Ein paar Tage darauf führten die Insulaner einige englische Officiers bey ihren Besuchen auch in die Hütte des erschossenen Mannes. Sie war, so wie die übrigen Hütten der Einwohner, in Vergleichung mit den Wohnungen auf den Societätsinseln, von geringer Bedeutung. Ein paar Schweine und des Getödteten Erbe, sein funfzehnjähriger Sohn befanden sich darinnen. Als man diesen fragte: wo denn seine weiblichen Angehörigen wären, gab er zu verstehen, daß sie auf den Bergen noch den Toden beweinten und betrauerten.

Indessen hätten sich die Engländer einen angenehmern Erfrischungsort kaum wünschen können, als sie an dieser Insel fanden. Wälder von Brodfrucht- und andern Bäumen; Pisangpflanzungen im angenehmsten Zustande; Cocospalmen auf Höhen und in Tiefen; Früchte, Schweine und Hüner, zur Stärkung der hier wieder auflebenden Kranken; Wasser rein und frisch, wie das Wasser der Bergquellen ꝛc. — Alles, was sie brauchten, fanden sie hier im Ueberfluß.

Sobald der vorige Unglücksfall allmählig wieder vergessen zu werden anfieng, begannen die guten Leute ihre Mausereyen aufs neue, doch gaben sie izt sogleich alles wieder heraus, sobald darauf inquirirt wurde. Oft führten sie auch den Matrosen zu gefallen, einen Tanz auf, ganz im Tahitischen Geschmack. Als einmals Cook einen Matrosen, den er in seiner Pflicht zu saumselig fand, einige Schläge gab, staunten die Indianer und ruften aus: Tape a hai te teina, d. i. er schlägt seinen Bruder. Sie hielten also wohl nicht nur die Europäer alle für Brüder, sondern mochten auch sich untereinander selbst durchgängig für Brüder einer Familie ansehen.

Nach einem viertägigen Aufenthalt verlies Cook die Marquisen-Eylande wieder und steuerte nach dem Archipelagus der flachen Inseln, der von je her als eine sehr gefährliche Gegend der Südsee angesehen worden ist. Bey einer dieser Inseln, Tiukea von den Einwohnern genannt, landete Cook am 17ten April, und fand bald, daß dis, nach Byrons Beschreibung, eine der König Georgs Inseln sey. Die vielen Cocosbäume, womit sie besetzt war, gaben ihr ein angenehmes Ansehen. Die Einwohner, die einst von Byrons Leuten viel hatten leiden müssen, schienen sich dismal auf Krieg und Frieden bereit zu halten; sie kamen in der einen Hand mit

Waf-

fen, in der andern mit Cocosnüssen. So bald man ihnen für diese Nägel abreichte, entsanken die Waffen den grossen, starken schwarzbraunen Leuten, und so fort behandelten sie die Engländer als Freunde. Die dunklere Farbe ihrer Haut kommt vermuthlich daher, weil sie des Fischfangs wegen, wovon sie fast einzig und allein leben, immer der Sonne und der Witterung ausgesetzt sind und beynahe ganz nakt gehen. Als ein Sinnbild ihrer Nahrung, hatten die meisten auf der Brust, auf dem Bauche und auf den Händen Figuren einpunctirt, die Fische vorstellten. Cook hielt sich indessen nicht lange bey ihnen auf, sondern segelte gerade nach O, Tahiti zu, um auf dieser Königinn der tropischen Inseln vollends zu ersetzen, was ihm und seiner Mannschaft zu ihrer völligen Wiederherstellung noch gebrach. Unterwegs entdeckte er noch einige neue Inseln, und nannte sie Palliserseylande.

Noch im April kam Cook zu O, Tahiti vor Anker. Kaum hatten die Insulaner das Schiff vom Land aus gesehen, so kamen auch schon mehrere herbeygerudert. Einige junge Leute stiegen sogleich an Bord und machten mit Maheine, der sich, wie man leicht denken kann, nicht wenig auf die Wiederkunft nach seinen vaterländischen Inseln gefreuet hatte, Bekanntschaft. Sie beschenkten ihn mit

ihren Oberkleidern, und er sie mit ein paar rothen Federn. Es währte nicht lange, so sammelte sich eine ganze Flotte von Canots um das Schiff an, die die erquickendsten Lebensmittel um die billigsten Preise herbeybrachten. Die Insel fand man dismal in dem blühendsten Zustand. Niemand befand sich besser hiebey, als Maheine, der wie neu gebohren schien, seitdem er auf vaterländischen Boden wieder frey aufathmen und die Bequemlichkeiten des Lebens wieder geniessen konnte, deren er so lange hatte entbehren müssen. Hätte er sich nur im Genusse der Freuden etwas mehr zu mäsigen gewußt! — Naturforscher, Astronomen, Kranke, Matrosen — alles lies sich itzt wieder wohl seyn, jeder nach seiner Weise. Furneaux hatte dem Könige bey der vorigen Anwesenheit zwo Ziegen geschenkt; diese befanden sich bereits mit zwey Jungen vermehrt und hatten ein seidenartiges Haar bekommen.

Der Luxus war indessen auf O, Tahiti schon sehr gestiegen. Schon wollte man keine Beile mehr, sondern rothe Federn, um die man die besten Schweine und allerley Kostbarkeiten gerne hingab.

Als Cook sich einst im Haven bey Batavia befand, hätte der Blitz sein Schiff zu Grunde gerichtet, wenn ihn nicht eine noch zu rechter Zeit ausgehängte electrische Stange gerettet

rettet hätte. Auch dismal hatte er bey einem hier ausgebrochenen, fürchterlichen Gewitter ihr seine Rettung zu danken. Ein neuer Beweis von dem Nutzen der Gewitterableiter!

Bey Cooks dismaliger Anwesenheit gieng es sehr kriegerisch auf O-Tahiti zu. Es wurde eine ansehnliche Flotte ausgerüstet, welche aus 160. grossen, doppelten Kriegs-Canots und aus 170. kleinern doppelten Canots, die vermuthlich zum Transport der Lebensmittel und anderer Kriegsbedürfnisse bestimmt waren, bestund, worauf sich in allem gegen acht tausend Mann befinden mochten. Der Anblick dieser Flotte setzte unsere Reisenden nicht wenig in Erstaunen, weil er in der That alles, was man sich bisher von der Macht und dem Reichthum dieser Insel vorgestellt hatte, bey weitem übertraf. Die Expedition sollte auf die benachbarte Insel Eimeo losgehen, wo ein Vasall sich empört hatte. Cook erbot sich, wiewohl nur im Scherze, sie dabey mit seinem Canonenfeuer zu unterstützen; sie wollten aber von diesem Anerbieten keinen Gebrauch machen.

Maheine hatte dis nach ausländischen Waaren ohnedis sehr lüsterne Völkchen so gierig darnach gemacht, daß es wie blind war und nicht einmal gewahr wurde, wenn ihm die englischen Matrosen, die tahitischen Mat-

ten

ten für ausländische, z. B. von Tongatabu, verkauften. Was jener Mann zeigte, wollte man auch haben; was er sagte, auch hören. Doch überstiegen seine Nachrichten, z. B. vom steinernen und weissen Regen, vom weissen Land und vom immerwährenden Tage (so nannte er die Hagelschauer, Schneegestöber, Eisinseln und den halbjährigen Tag um die Pole, welches alles ihm auf seiner Reise nach dem Südpol ganz unerwartete Erscheinungen gewesen waren) so sehr ihrer aller Glaubwürdigkeit, daß oft erst die Bestätigung auf dem Schiffe muste eingeholt werden. Daß es auf Neuseeland Menschenfresser gäbe, fand eher Glauben; doch komten sie nicht anders, als mit Furcht und Grausen davon reden hören.

Auch dismal konnten die Tahitier ihrem Drange nach Europäischen Natur- und Kunstsachen nicht widerstehen. Hievon indessen für dismal nur ein einziges Beyspiel und dann alle Diebsgriffe bey diesem Volke zugedeckt.

Eine Prinzessin der Insel von ungefähr 27 Jahren, die bey den Insulanern in grosser Achtung stand, begleitete gewöhnlich den König, ihren Bruder, auf das Schiff, und erhandelte, ihres Standes ungeachtet, auch von den Matrosen, rothe Federn. Einstens hatte sie die Erlaubniß, in der Cajüte den Eisenvorrath und andere Handelsartikel durchzusehen.

sehen. Zufälliger Weise wurde der Capitain abgerufen. Kaum hatte sich dieser entfernt, so flüsterte sie ihrem Bruder etwas ins Ohr. Dieser lies sichs alsdenn angelegen seyn, des ältern Hrn. Forsters Aufmerksamkeit durch allerley Fragen an sich zu ziehen. Dieser merkte, worauf es abgesehen war. Da nun die gute Prinzessin meinte, daß man ihr nicht auf die Finger sähe, so nahm sie ganz behende ein paar Sparrennägel und verbarg solche in den Falten ihrer Kleidung. Als der Capitain wieder hereintrat, erzählte ihm zwar Forster den schlauen Streich, den Ihro Durchlaucht indessen zu spielen geruhet hatten; allein sie hielten es beyde fürs beste, sich anzustellen, als ob man nichts gemerkt hätte. Da dieser Person noch nie etwas war abgeschlagen worden, so war es allerdings seltsam genug, daß sie darauf verfiel, etwas zu entwenden, was sie auf eine weit anständigere Weise hätte erlangen können: vielleicht fand sie aber deshalb ein besonderes Wohlgefallen an gestohlnen Sachen, weil sie diese blos ihrer eigenen Geschicklichkeit zu verdanken zu haben glaubte; ein Wohlgefallen, das uns freylich selbst in der Indianerin schändlich dünken muß. Andere entwendete Sachen wurden immer sogleich wieder herausgegeben, so bald man Miene machte, englischer Seits Repressalien zu gebrauchen.

Eines

Eines Tages ward ein Tahitier, der bey den Zelten ein Wasserfaß stehlen wollte, ertappt und an Bord des Schiffs gefangen gesetzt. In diesem Zustande sah ihn der König Otuh, der mit Tohah, dem Admiral der vorhin erwähnten Flotte, und einigen andern Befehlshabern eben an Bord gekommen war. Als ihm Cook das Vergehen ihres Landsmanns bekannt gemacht hatte, bat Otuh, man möchte ihn in Freyheit setzen. Allein dis schlug ihm der Kapitain ab und führte ihm zu Gemüthe, daß, da er seine Leute jedesmal bestrafe, wenn sie nur irgend etwas gegen die Tahitier zu schulden kommen liessen, es nicht mehr als billig sey, daß er den gegenwärtigen Verbrecher ebenfalls abstrafen lasse. Da Cook wuste, daß ihn Otuh nicht bestrafen würde, so entschloß er sich, es selbst zu thun. Zu dem Ende ließ er den Tahitier ans Ufer zu den Zelten bringen, und als er mit dem König und den übrigen Tahitiern hier gleichfalls angelangt war, lies er die Wache unter das Gewehr treten, und den Verbrecher an einen Pfahl binden. Otuh bat nun, nebst seiner Schwester, aufs neue um die Loslassung des Schuldigen; allein vergebens. Cook beschwerte sich bey ihm über das Betragen dieses Menschen, und der Indianer überhaupt; sagte ihm, daß weder er, noch irgend einer von der Schiffsgesellschaft, nur das geringste von ihrem Eigenthume nähmen, ohne vorher dafür zu be-

bezahlen; zählte hiebey die verschiedenen Artikel auf, die die Engländer für dis und jenes immer dagegen gegeben; und bestund darauf, daß es schändlich von ihnen sey, ihre Freunde zu bestehlen. Er fügte noch hinzu, daß die Bestrafung dieses Schuldigen ein Mittel wäre, vielen von Otuh's Leuten das Leben zu erhalten, indem sie dadurch von ähnlichen Vergehungen abgeschreckt würden, und auf diese Art nicht in Gefahr kämen, todtgeschossen zu werden, welches über lang oder kurz, wenn sie sich ferner über Diebereyen betreten liessen, gewiß geschehen würde. Mit diesen Gründen schien der König zufrieden zu seyn, und bat blos, man möchte den Menschen nicht umbringen. Cook lies hierauf die anwesende Menge etwas zurück treten, und dem Dieb vier und zwanzig tüchtige Hiebe abzählen. Dieser hielt seine Strafe sehr standhaft aus und ward sodenn in Freyheit gesetzt. Den andern dabey versammelten Indianern aber jagte diese Exekution ein solches Schrecken ein, daß sie anfiengen, davon zu laufen. Tohah aber rief sie zurück und zeigte ihnen in einer ziemlich langen Anrede, daß die gegenwärtige Bestrafung des Diebstahls billig und nothwendig sey und schärfte ihnen ein, daß sie sich in Zukunft für dergleichen Vergehungen hüten möchten. Um einen noch tiefern Eindruck auf die Einwohner zu machen, lies Cook seine Seesoldaten aufmarschiren, und, nach mancherley Manövres, etli-

etlichemale feuern. Da diese gut exercirt waren, so kann man sich leicht vorstellen, in welchem Erstaunen sich die Indianer, besonders diejenigen, die dergleichen vorher noch nie gesehen hatten, die ganze Zeit über mögen befunden haben.

Cook hörte indessen während seines dismaligen Aufenthaltes zu O-Tahiti nicht auf, sich den Regenten des Landes gefällig zu machen. Zu dem Ende lies er eines Tags seine scharf geladenen Canonen abfeuern, so, daß die Kugeln und Kartetschen über das Rief ins Meer schlugen, welches für einige tausend Zuschauer ein angenehmes und bewunderswürdiges Schauspiel war. Bey Einbruch der Nacht lies er Raketen und Luftkugeln steigen, worüber sie noch mehr erstaunten. Sie hielten die Engländer nun für ganz ausserordentliche Leute, und wußten gar nicht, was sie dazu sagen sollten, daß diese Blitze und Sterne nach Belieben hervorbringen könnten. Diesen Feuerwerken gaben sie den hochtönenden Namen: Hiwa Bretanni, das Brittische Fest.

Nun wurden wieder Anstalten zur Abreise gemacht. Schon donnerten die Kanonen den unschuldigen, sanften O-Tahitiern das letzte Lebewohl zu, als einer der Seeleute Gelegenheit fand, sich vom Schiff zu entfernen, und

und unter die Tahitischen Canots in der Absicht zu mischen, auf der Insel zu bleiben. Allein Cook, der ihm sein Gesuch vielleicht selbst gewährt haben würde, wenn er sich bey Zeiten damit an ihn gewendet hätte, lies ihn wieder zurück bringen und zur Strafe für diesen Versuch 14 Tage lang in Ketten legen. Wenn man freylich den grossen Unterschied zwischen der Lebensart eines gemeinen Matrosen an Bord des Schiffs und zwischen dem Zustand, in dem sich die Bewohner dieser Insel befinden, erwägt, so kann man diesem Flüchtling seinen Versuch im Grunde so sehr nicht verdenken. Doch war es vielleicht sein Glück, daß er ihm nicht gelang.

Ein rascher Wind führte die Engländer schnell von O, Tahiti weg. Noch hiengen ihre Blicke an den schönen Aussichten dieser Insel, als sich auf dem Verdeck ein unerwarteter Anblick zeigte. Es stund nemlich eines der schönsten Mädchen vor ihnen, das der Entschluß, auf die Insel Ulietea, ihrem Vaterlande, von wannen sie ein Liebhaber ihren noch am Leben befindlichen Eltern nach Tahiti entführt hatte, mit zurück zu segeln, bisher auf dem Schiff verborgen gehalten hatte. Man machte ihr auch hierinn nicht die geringste Schwierigkeit. Sie hatte Officiers Kleidung angezogen, und gefiel sich in dieser Tracht so wohl, daß sie solche gar nicht wieder ablegen

wollte; sie trug auch kein Bedenken, in Gesellschaft der Officiers zu speisen, und lachte über das Vorurtheil ihrer Landsmänninnen, das diese abhielt, ein gleiches zu thun. Sie zeigte überhaupt viel gesunde Vernunft und gefiel schon durch ihre natürliche Lebhaftigkeit und Freundlichkeit. Nächst ihr gieng auch Maheine nebst seinem Bedienten und noch zwo andern Personen von Bolabola in dem festen Vertrauen mit, daß sie alle so gut aufgehoben seyn würden, als es bisher Maheine gewesen war.

Nachdem Cook die ganze Nacht hindurch gesegelt war, lag am Morgen, es war nach der Mitte des Mais, schon die Insel Hugheine vor ihnen. Der Empfang war hier wie gewöhnlich. Da das Schiff kaum 50 Schritte weit vom Ufer vor Anker lag, so konnte man am Abend mit Vergnügen sehen, wie die Indianer in den nächsten Hütten um ihre Lichter, die aus öhlichten, auf einen dünnen Stock gespiesten Nüssen bestehen, vertraulich umher sassen und plauderten.

Die Engländer wurden öfters auf dieser Insel, wenn sie ohne Begleitung giengen, von den Einwohnern angefallen und bald ihrer Kleidungsstücke, bald andern Geräthes, das sie bey sich hatten, beraubt, und nicht selten dabey gemißhandelt. Ueberhaupt waren diese Insulaner

sulaner etwas kecker, als die übrigen, wozu vermuthlich der Umstand nicht wenig beytrug, daß der damalige Regent, Orih, nicht nur eines sehr schläfrigen Temperaments, sondern auch eines sehr eingeschränkten Verstandes und ein besonderer Liebhaber vom Soff war. Doch betrug er sich wieder sehr freundschaftlich gegen Cook. Beym Abschied verlies er das Schiff unter allen am letzten, und als ihm Cook sagte, daß sie einander schwerlich je wieder sehen würden, sprach er weinend: „Laßt eure Söhne kommen, wir wollen sie gut behandeln.„

Die Bewohner von Huaheine müssen sichs übrigens, da ihr Land sehr bergicht ist, ungleich saurer um ihre Nahrungsmittel werden lassen, als die Tahitier; daher waren auch jene weniger für den Luxus mit rothen Federn, sondern geizten destomehr nach Eisenwaaren; hievon gaben sie sowohl bey ihrem Handel, als bey ihren Extragriffen Proben in Menge.

Eine Gesellschaft von Subalternofficiers war eines Tages aufs Vogelschiessen ausgegangen, und hatte einen Seesoldaten mitgenommen, um sich etliche Beile und anderes Eisenwerk nachtragen zu lassen. Unterwegs versagten ihnen die Flinten einigemale. In der Hofnung, daß solche immer versagen würden, faß-

te ein nachschleichender Indianer den Muth, den Beutel mit dem Eisenwerk zu erbeuten und zu entfliehen. Dis gelang ihm zwar; allein am folgenden Tage trafen obige Herren ihren Beutemacher unter den Zuschauern bey einem Hiwa an. Er gestand sein Vergehen ohne Umstände, versprach aber zugleich, das Entwendete treulich durch Brustschilde zu ersetzen, und wirklich hielt er auch redlich Wort. Ein anderer entwendete ein Pulverhorn; allein er wurde ertappt, und bekam eine volle Ladung Schläge. Selbst die neu mit angekommene Tahitierinn wurde einst einsam überfallen, um ihre europäischen Kleider herzugeben. Doch trafen sie auch noch Drangsale anderer Art. Denn als sie einst einem Hiwa beywohnte, hatte sie die Kränkung, daß ihre ganze Geschichte den Stoff des Spiels und Tanzes abgeben muste. Das weichherzige Mädchen fühlte das Beissende der Satyre so tief, daß sie in die wehmüthigsten Thränen ausbrach und von den Engländern kaum dahin vermocht werden konnte, bis zu Ende der Vorstellung auszuhalten.

Ein andermal wurden wieder Gewaltthätigkeiten an ein paar englischen Officieren ausgeübt, die ebenfalls alleine aufs Vogelschiessen ausgegangen waren, und die Indianer durch ihr Betragen vorher freylich genug gereizt hatten. Um den Einwohnern einen kleinen Schrecken

cken einzujagen und ähnliche Gewaltthätigkeiten in Zukunft zu verhüten, stellte Cook an der Spitze von 48. Mann einen feyerlichen Marsch durch einen Theil der Insel an. Ob sich nun gleich einige Indianer deshalb in der Ferne zu einer Gegenwehr rüsteten, so lief doch die Expedition ohne Blutvergiessen ab, und Cook gab endlich seinen Operationsplan unter dem Vorgeben auf, daß der Feind zum Verfolgen dismal zu weit entfernt sey. Am Strande aber lies er seine Mannschaft Pelotonweise in die See feuern, wobey die Indianer nicht wenig erstaunten, als sie ein ununterbrochnes Schiessen hörten, und im Wasser sahen, daß die Flinten so weit reichten; eine Erfahrung, die sie Cook so leichte in dem rinnenden Blute ihrer Landsleute hätte machen lassen können, wenn er nicht menschlicher als seine Leute, von denen einige ganz unzufrieden waren, daß es hiebey nicht zum Todschlagen gekommen, gewesen wäre.

Am 24sten May ankerte Cook schon bey Ulietea. Auch hier blieben die Engländer nicht unbestohlen; sie verloren mancherley Dinge, die jedoch bey geringem Nachforschen sogleich wieder herausgegeben wurden.

Auf dieser Insel hatte denn auch Maheine sein Eigenthum; um die Engländer davon zu überzeugen, lud er einige Officiers zu

ſich und bewirthete ſie recht ſtattlich mit einem nach daſiger Art zubereitetem Schweine.

Nach dieſem Schmauſe erfuhr Cook, daß zwey Schiffe bey Huaheine vor Anker lägen; nach dem Berichte der Inſulaner muſte er glauben, daß dis engliſche Schiffe wären; allein erſt nach ſeiner Zurückkunft nach Europa hörte er, daß um jene Zeit auch ein franzöſiſcher Seeofficier, St. Denis, mit zwey Schiffen in der Südſee geweſen ſey, den die Indianer leicht mit einem engliſchen Seefahrer verwechſelt haben konnten.

Am 4ten Junius ſtürzten die Ulietaner haufenweiſe herbey, um Eiſenwerk zu erhandeln, weil ſie gemerkt hatten, daß Cook nun nicht mehr lange bleiben würde. Sie gaben dabey ſo wohlfeil, als nur je Südindier gegeben hatten.

Noch vor der Abreiſe hatte Cook Gelegenheit mit einem daſigen Prieſter, Tutawai, zu ſprechen und von ihm verſchiedenes, das die Religion und Prieſterſchaft auf jenen Inſeln betrift, zu erfahren. Mit Wehmuth hörte er, daß hier Menſchenopfer und Kindermord (und zwar letzterer beſonders unter einer gewiſſen Kriegerklaſſe, den unehelich lebenden Erriois) etwas ganz gewöhnliches wären.

An

An gedachtem 4ten Jun. verlies Cook die Insel Ulietea und mit ihr die ganze Gruppe der Societätsinseln, um sogleich nach den freundschaftlichen hinzusteuern. Die Abschiedsbesuche waren rührend, für niemand aber empfindlicher als für Maheine, der nun zum letztenmal mit den Seinigen an Bord gekommen war. Er lief von einer Cajüte zur andern, und umarmte jeden seiner bisherigen Freunde, ohne ein Wort reden zu können. Als das Schiff endlich anfieng zu segeln, muste er sich von allen losreissen und in sein Boot hinabsteigen, wo er aber, da alle seine Landsleute sich bereits niedergesetzt hatten, noch immer aufrecht stehen blieb, und den Absegelnden mit unverwandten Augen nachsah; endlich aber lies er das Haupt sinken und hüllete das Gesicht in seine Kleidung. Sie waren schon weit über den Felsenrief hinaus, als er die Hände noch immer nach ihnen ausstreckte. Nur die Furcht, nie in sein Vaterland wieder zurückkehren zu können, war vermögend gewesen, ihn von seinen europäischen Freunden zu trennen. Als Oreo, König von Ulietea, sehr in Cook drang, wieder zu kommen, gab ihm dieser bisweilen Antworten, die noch Hofnung hiezu übrig liessen. Diese Antworten pflegte denn Maheine immer begierig aufzufangen und Cook bey Seite zu nehmen, um ihn nachmals zu fragen. Auch die Europäer waren über die Trennung von ihrem jungen indianischen Freund

gerührt. Er besaß viele natürliche Fähigkeiten, war gelehrig und hatte einen offenen, sanften Carakter. Nur Schade, daß er mit der Religion, Staatsverfassung, Sitten und Gebräuchen, und Volkssagen seiner Landsleute, und der benachbarten Eylande gänzlich unbekannt, und daher über diese Punkte nichts wesentliches von ihm zu lernrn war. Indessen wäre er doch in jeder Rücksicht ein besseres Muster von jenem Volke gewesen, als sein Landsmann Omai.

Die Gutherzigkeit, welche der ehrliche Maheine bey jeder Gelegenheit bewies, ist überhaupt ein ziemlich richtiger Maasstab, nach welchem sich der Character dieser Insulaner im ganzen beurtheilen läßt. Oft sahen die Engländer, daß eine Menge derselben sich in eine einzige Brodfrucht, oder in ein paar Cocosnüsse theilten, und daß alle mit den geringsten Portionen zufrieden waren, damit nur keiner leer ausgehen möchte. Selbst mit ihren fremden Gästen giengen sie auf das liebreichste um. Gewöhnlich trugen sie die Fremdlinge ans Land von den Booten aus, und von jenem in diese, damit sie ihre Füsse nicht naß machen sollten. Oft vertraten sie die Stelle der Hünerhunde, und holten die geschossenen Vögel aus dem Wasser; oft trugen sie gutwillig eingekaufte Lasten von Seltenheiten nach; oft liessen sie es nicht blos dabey bewen-

bewenden, ihre Gäste stattlich zu bewirthen, sondern es muste ihnen beym frohen Schmause auch noch angenehme Kühlung durch Baumblätter und buschigte Zweige zugewehet werden. Was übrigens ihren Tugenden, als Gutmüthigkeit, Uneigennützigkeit und Gastfreyheit einen doppelten Werth giebt, ist dieses, daß sie selbst sich derselben nicht einmal bewußt zu seyn schienen, und es gleichsam den Fremdlingen, die sie besuchten, überliessen, aus dankbarer Erkenntlichkeit ihren Tugenden Denkmäler zu stiften. —

Nunmehr hatte sich die Mannschaft wieder so gut erholt, daß Cook bey seiner Abfarth von Ulietea keinen einzigen Kranken hatte. Allein es währte nicht lange, so muste er schon wieder die Hälfte seiner Matrosen dem Arzte überlassen. Dismal aber litten sie weder vom Scorbut, noch von Gallenkrankheiten, sondern sie büßten für die Ausschweifungen, denen sie sich auf den Societätsinseln nach Matrosenart überlassen hatten.

Auf der Fahrt nach den freundschaftlichen Inseln wurden verschiedene kleine, angenehme Inseln entdeckt, unter andern am 16ten Junius Palmerston-Eyland, das aus mehrern kleinen Eylanden bestund, die aber durch Riefe untereinander zusammenhiengen, und vorzüglich mit Cocospalmen besetzt waren.

Am 20sten Jun. entdeckte man Savage-Eyland, wo sich aber die Einwohner bey der Landung der Engländer sehr feindselig betrugen. Sie schossen mit Bögen und warfen mit Steinen so nachdrücklich auf die englischen Officiers, daß diese, besonders Cook und Forster, denen die Gewehre versagten, Gefahr liefen, verwundet zu werden, und nur ein fortgesetztes Peloton-Feuer konnte die standhaften Vertheidiger ihres Vaterlands unter gräßlichem Geheul wieder zurück in ihre angenehmen Wälder nöthigen. Die Engländer aber begaben sich wieder auf das Schiff, und wollten keinen Versuch mehr machen, mit den Insulanern in Umgang zu kommen, die weder durch angebotene Geschenke, noch durch die ersten blutigen Wirkungen der Waffen hatten können gewonnen werden.

Von ihnen kam Cook schon am 24sten Jun. zu der 1640. von Tasman entdeckten Insel Rotterdam, oder A-Namoka, die schon zu den freundschaftlichen Inseln gehört. Und wirklich stach auch das freundschaftliche Betragen dieser Insulaner gar sehr mit der Begegnung ab, die er auf Savage-Eyland erfahren hatte. Eine Menge Kähne, mit erquickenden Früchten des Landes befrachtet, kamen sogleich herbeygerudert. Indem aber Cook den Anker auswerfen lies, erhaschte ein Indianer das Senkblei und riß es mit einem

Stück

Stück der daran befindlichen Leine ab. Man bat ihn, es wieder heraus zu geben, er hörte aber nicht auf den Capitain, der ihn durch gütliches Zureden zu gewinnen suchte. Es ward also eine Kugel durch seine Kanot geschossen; allein er liess sich das nicht anfechten, sondern ruderte ganz gelassen auf die andere Seite des Schiffs; da nun auch wiederholte Bitten nicht fruchten wollten, so wurde die Forderung durch eine Ladung Hagel unterstützt, wodurch er folgsam wurde, nach dem Vordertheil des Schiffs ruderte und daselbst die Leine und das Bley wieder anknüpfte. Seine Landsleute warfen ihn aber zur Strafe noch obendrein aus dem Canot, so daß er sich mit Schwimmen ans Land retten muste und nie an den Vortheilen des Handels Theil nehmen durfte.

Die Cultur und Produkte des Landes, Gebäude, Sitten und Kleider der Insulaner waren fast durchgängig denen zu Tongatabu gleich. Zum Beweis, wie freundschaftlich diese Leute sich betrugen, nur folgendes: Gewöhnlich machten sie, wenn sie einen Europäer sahen, eine Verbeugung mit dem Kopfe und sagten dabey: Lelei woa, d. i. gut Freund! Bald kletterten sie für die Engländer auf die höchsten Bäume, um Blüthen für sie herabzupflücken, bald wadeten sie ins Wasser, um die geschossenen Vögel herauszuholen; bald trugen sie

sie Pflanzen aus den entferntesten Gegenden zusammen, und bald dienten sie da und dort zu Wegweisern und Lastträgern. Bey alledem muste doch der Wundarzt des Schiffs, Patten, der auf einer kleinen Exkursion in das Land sich von seinen Begleitern, die indessen wieder auf das Schiff zurück gegangen waren, verirrt hatte, alle diese Dienste theuer bezahlen. Als er nemlich endlich an den Marktplatz kam und keine Engländer mehr daselbst antraf, stieg er am Ufer auf eine Felsenklippe, wo man ihn vom Schiffe aus sehen konnte, daher er auch zu demselben hin um ein Boot winkte. Der Indianer, der auf der Jagd sein Begleiter gewesen war und ihm seine Enten nachtrug, wollte indeß einige derselben von sich werfen, nahm sie aber sogleich wieder auf, als er bemerkte, daß Patten sich darnach umsahe. Nunmehr drängten die Indianer sich immer dichter auf ihn los und einige drohten ihm mit ihren Speeren, doch hielt sie der Anblick seiner Flinte noch einigermassen in Respekt. Um nun durch List zu erlangen, was durch Gewalt nicht thunlich schien, schickten sie einige Weiber ab, die ihn zerstreuen sollten; seine Lage war aber zu bedenklich, als daß er sich durch ihr unanständiges Betragen hätte sollen aus der Fassung bringen lassen. Indeß sah Patten ein indianisches Canot herbey kommen; er bot sogleich seinen letzten Nagel dafür, wenn ihn der Eigenthümer an das

Schiff

Schiff führen würde. Schon wollte er ins Canot treten, als man ihm seine Vogelflinte aus den Händen riß, die Enten selbst bis auf drey Stück abnahm und das Canot fortschickte. Es blieb ihm also nun nichts übrig, als wieder nach seiner Felsenklippe umzukehren. Da ihn aber die Indianer nun gänzlich wehrlos sahen, so hielten sie auch nicht länger zurück, sondern fiengen sogleich an, ihn bey den Kleidern zu zupfen, und ehe er sichs versah, war Halstuch und Schnupftuch weg. Schon sollte die Reihe auch an den Stock kommen, und einige von den Räubern drohten ihm aufs neue mit ihren Waffen. In der größten Angst griff Patten in allen Taschen nach einem Messer oder sonst einem Vertheidigungsinstrument herum, fand aber nichts, als ein elendes Zahnstocher-Etui. Dis machte er auf, und hielt es sogleich als ein Terzerol dem ganzen Trupp entgegen. Kaum sahen die Indianer dis neue, ihnen ganz unbekannte Ding, so zogen sie sich auch sogleich um einige Schritte zurück; so oft sie nun wieder heran drangen, setzte ers ihnen mit neuen Drohungen entgegen. Allein in die Länge würde dis Mordgewehr doch nicht wirksam genug gewesen seyn, wenn sich nicht endlich eine jugendliche edle Frauensperson seiner angenommen hätte. Schon fieng er, ganz ermattet und ohne Hofnung, vom Schiffe bald Hülfe zu bekommen, an, sein Leben aufzugeben, als diese aus dem Gedränge

dränge voll Unschuld und Mitleid zu ihm trat und ihn mit einer erquickenden Pompelmuse *) labte; indem er die Frucht noch verzehrte, stiessen die Boote vom Schiff ab und schnell stäubten die Indianer auseinander; nur Patini, so nannte sich das schöne gutherzige Mädchen nach Pattens Namen, blieb nebst ihrem Vater, unbesorgt, in völligem Bewußtseyn ihres rechtschaffenen Betragens, so lange gegenwärtig, bis ihr geängsteter Freund sich bey seinen Landsleuten wieder in Sicherheit befand.

Gleich nach diesem Vorfall entdeckte man 15. flache Eylande in der Ferne, auf deren einem man auch einen Vulkan wüthen sah. Man blieb aber noch immer auf A. Namoka und die Naturforscher botanisirten daselbst immer glücklicher. Indem sie nun ganz damit beschäftigt waren, glaubten sie drey Canonenschüsse zu hören; nach wenig Minuten kam auch wirklich einer der Mitreisenden und hinterbrachte, daß jene Schüsse wirkliche Signale gewesen wären, wodurch man sie habe auf das Schiff zurückrufen wollen, weil ein Streithandel

*) Pompelmuse — eine Art Citronen, die hier so groß als ein Kindskopf und von treflichem Geschmack waren. Ihr Baum ist überaus schattricht, und der Geruch ihrer Blüthen erquickend. In Westindien sind sie unter dem Namen Shaddocks bekannt; zu Batavia aber und in den Ostindischen Inseln nennt man sie Pompelmusen.

handel mit den Einwohnern entstanden sey. Der Capitain stund auch schon an der Spitze eines Commando Seesoldaten, in der Nachbarschaft und zween von den Eingebohrnen, die sich seitwärts niedergehuckt hatten, riefen den Botanikern ganz schüchtern einmal über das andere zu: Woa, d. i. Freund! Die Veranlassung zu diesem fürchterlichen Aufzuge gab ein entwendetes Handbeil. Um dis wieder zu erlangen, lies Cook sogleich einige, den benachbarten Insulanern zugehörige Canots in Beschlag nehmen. So befremdend nun auch das Verfahren der Engländer diesen unschuldigen Leuten vorkommen muste, so hatte es doch den Nutzen, daß die andern Indier eine Flinte, die sie auch entwendet hatten, sogleich wieder herbeyschaften. Ein Boot wurde also wieder losgegeben; allein das andere blieb, des Beils wegen, noch immer konfiszirt. Da nun der Eigenthümer desselben sich keines Vergehens bewußt war, so machte er Miene, sein angefochtenes Eigenthum zu vertheidigen, ergriff einen Speer und zielte nach Cook. Dieser legte aber sein Gewehr an, gebot dem Indianer, den Wurfspieß von sich zu werfen, und schoß ihm, weil er nicht gleich Lust dazu bezeigte, ohne Umstände eine Ladung Hagel durch die Faust und das dicke Bein, so daß der arme unschuldige Mann, wegen der geringen Entfernung des Schusses, vor Schmerz zu Boden stürzte. Cook lies

sie

sie noch ausserdem durch Canonen schrecken; allein, in vollem Vertrauen auf ihre Unschuld flohen die Indianer nicht, wie man erwartet hatte, sondern blieben theils auf dem Strande, theils ruderten sie sogar in ihren Canots nach, wie vor, um das Schiff herum. (Einer davon betrug sich, während der Canonade, ganz besonders stoisch. Er befand sich in seinem kleinen Canot gerade an der Seite des Schiffs, wo 6 Fuß hoch über ihm die Canonen losgefeuert wurden und schöpfte Wasser aus seinem Canot. Man hätte also denken sollen, das plötzliche Krachen des Geschützes würde ihn äusserst erschreckt, ja betäubt haben; allein nichts weniger; er sah nicht einmal darnach in die Höhe, sondern schöpfte ganz gelassen fort, um desto eher seinen Handel wieder fortsetzen zu können.) Endlich wurde denn auch das Beil wieder ausgeliefert, nebst einer Patrontasche und der Flinte, die Patten war geraubt worden; zugleich wurde der Verwundete auf einem Brett von zween seiner Landsleute herbeygetragen. Patten verband ihn; sobald er aber mit der Bandage fertig war, schlugen die Eingebohrnen noch Pisangsblätter darüber, und so wurde er denn ihrer eigenen Curmethode vollends überlassen. Indessen waren die Indianer alle wieder herbeygekommen und bald wurde, besonders durch die eifrige Verwendung des dasigen Frauenzimmers, das gute Vernehmen zwischen den Engländern

ländern und ihren Landsleuten vollkommen wieder hergestellt. Nur mit Blicken gaben jene zu verstehen, daß Cook doch etwas zu hart mit dem blutigen Manne verfahren sey — und sogleich reichten sie jedem Engländer mit liebkosenden Geberden wieder Pompelmuse zur Labung dar. Um die Sache vollends wieder gut zu machen, wurden eine Menge Corallen unter die Leute ausgetheilt, und so kehrte man alsdenn, nach gegenseitigen Freundschaftsversicherungen, wieder nach dem Schiffe zurück. Auch schenkte ihnen Cook noch vor seiner Abreise zwey Paar Hunde, deren er mehrere von den Societätsinseln mitgebracht hatte, und worgn diese Insulaner ein besonderes Wohlgefallen äusserten. Vielleicht, daß nachmals diese nützliche Thierart hiedurch auch hier zu Lande einheimisch geworden.

Nach einem Aufenthalt von etlichen Tagen verlies Cook die Insel A-Namoka wieder, die zwar nicht über 15 Meilen im Umkreise hält, aber ungemein volkreich, fruchtbar und angenehm ist, und überhaupt die ansehnlichste unter den umliegenden Inseln zu seyn scheint.

Zwischen dem 170sten und 180sten Grad westl. Länge (von Greenwich) und innerhalb des 10ten bis zum 22° südl. Br. sollen, nach dem Berichte älterer Reisenden, noch eine

Menge Inseln liegen, die, so viel man bis itzt von ihnen weiß, allesamt von einerley Art von Leuten bewohnt zu seyn scheinen, welche denselben Dialect der Südsee reden, alle in gleichem Grade gesellig und alle zum Handel geneigt sind. Diese Eylande könnte man also insgesammt zu den sogenannten freundschaftlichen Inseln rechnen. Sie sind durchgehends sehr stark bewohnt; man hat daher die Zahl der Bewohner von jener Inselgruppe auf 200,000. angegeben, welches allerdings eine grosse Zahl, aber doch nicht übertrieben ist. Diese Insulaner haben es in den Künsten weiter gebracht, als die andern bekannten Völker der Südsee. Die Schnitzkunst und andere nützliche Handarbeiten, nebst einer wohlklingenden Musik, machen ihren vornehmsten Zeitvertreib aus.

Cook passirte hierauf die Insel Tofua, wo man aber, weil kein Ankergrund zu finden war, nur von ferne den Dampf, der aus einem Vulkan aufstieg, beobachten konnte.

Vom ersten bis 18ten Jul. entdeckte Cook noch verschiedne, bisher unbekannte Eylande, die aber meist unzugänglich, obgleich bewohnt waren; eins derselben nannte er Turtle-Eyland.

Am 18ten Jul. erreichte unser Seefahrer das von Bougainville also benannte, Aurora-

roraeyland. Diese Insel besteht aus einem schmalen langen Berge, der ziemlich hoch und oberhalb scharf ist. Die grüne Waldung, mit der sie überdeckt war, gaben ihr ein angenehmes Ansehen. Sie mag ungefähr 36. Meilen lang, aber nirgends mehr als 5. Meilen breit seyn. — Pfingsteyland, auf eben diesem Striche, etwa 4. Meilen weiter gegen Süden, scheint fast eben so lang, aber nur etwas breiter zu seyn. — Die Insel der Aussätzigen, wo diese Krankheit stark herrschen soll, ist ebenfalls so gros, als Auroraeyland und liegt unter gleichen Graden. Von hier an kam Cook zu einem neuen Eyland nach dem andern. An einem davon, Mallikollo in der Landessprache, lief er endlich in eine Bay ein, die er Port Sandwich nannte. Die Einwohner dieses Eylandes betrugen sich ungemein freundschaftlich, winkten den Engländern mit grünen Zweigen und wiederholten ohne Unterlaß das Wort: Tomarro (vielleicht was das Tahitische: Tayo!) Doch schienen sie sich auf Krieg und Frieden bereit gehalten zu haben. Die Sprache und Bildung dieser Leute wich von den übrigen Südseeinsulanern sehr ab. Sie waren schlank, nicht gros und übel gebaut. Arme und Beine waren sehr dünn und lang, die Farbe schwarzbraun, und die Haare schwarz und wollenartig gekräuselt. Sie hatten flache, breite Nasen, hervorstehende Backenknochen, und kurze, plat-

te Stirnen. Um den Unterleib hatten sie einen Strick sehr fest gebunden. Gesicht und Brust war bey manchem geschwärzt; tättowirt aber war keiner. Sobald man einem ins Gesicht sah, plauderte er ohne Ende fort, fletschte auch wohl aus Freundlichkeit die Zähne dazu und bekam also durch sein Betragen sowohl als durch seine körperliche Bildung so ziemlich das Ansehen eines Pavians. Sie hatten sich Abends am Ufer ein Feuer angezündet und ruderten mit Bränden dem Schiffe zu. Da aber die Schwätzer hier kein Gehör fanden, so begaben sie sich gegen Mitternacht wieder an ihre Feuer, und sangen, trommelten und tanzten die ganze Nacht durch. Gleich mit Tagesanbruch fanden sie sich mit einem Freudengeschrey nach dem andern wieder bey dem Schiff ein, und stiegen ganz unbewafnet und hastig darinn herum. Hier lernten sie die Europäer als das verständigste Volk kennen, das ihnen bis itzt noch in der Südsee vorgekommen war, denn sie begriffen die Zeichen so schnell und richtig, als ob man schon, wer weiß wie lange mit ihnen umgegangen wäre. Wenn sie über etwas ihre Verwunderung ausdrückten, so gaben sie einen zischenden Laut von sich, wie Gänse, wenn sie böse gemacht werden. Was sie sahen, wollten sie auch haben, doch verdroß sie nie eine abschlägige Antwort. Die kleinen Spiegel dünkten ihnen die wichtigsten Geschenke, denn es war doch

gar

gar was angenehmes, sich selbst in diesen kleinen Figuren zu sehen, zumal da auch sie, obschon durchaus nakt, ihren Putz haben. Man war eben in voller Unterredung, und, wie es schien, von Seiten der Indianer äusserst vergnügt, als ein Officier in die Cajüte trat und dem Capitain berichtete, daß einer von den Indianern verlangt habe, in das Schiff gelassen zu werden; dis sey ihm aber verweigert worden, weil es schon gedrängt voll gewesen; der Indianer habe darauf seinen Pfeil gegen den Matrosen, der ihn zurückgestossen, gerichtet. Noch erzählte der Officier, so sprang einer der anwesenden Insulaner, als hätte er etwas davon verstanden, aus dem Cajütenfenster und schwamm zu seinem aufgebrachten Landsmann, um ihn zu besänftigen. Der Capitain gieng unterdessen mit einer geladenen Flinte auf das Verdeck, und schlug auf den Indianer an, der, wider den Willen seiner Landsleute, noch immer nach den Matrosen zielte. Sobald er aber merkte, daß der Capitain ihn auf dem Korne habe, richtete er seinen Pfeil gegen diesen. Nun riefen die Indianer, die um das Schiff waren, denen in der Cajüte zu, und da diese von der Widersetzlichkeit ihres Landsmanns die schlimmsten Folgen besorgen mochten, so stürzten sie sich, einer nach dem andern, zum Cajütenfenster heraus, ungeachtet man alles anwendete, ihre Besorgnisse zu stillen. Indessen feuerte

der Capitain auf den Kerl eine Ladung Hagel ab und traf ihn mit etlichen Körnern. Der Indianer lies sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern legte seinen Pfeil, der nur eine hölzerne Spitze hatte, ganz bedächtlich auf die Seite, und suchte einen hervor, der vergiftet zu seyn schien. Als er nun auch mit diesem zu zielen anfieng, schoß ihm ein Lieutenant das Gesicht so voll Hagel, das er mit einmal alle Lust, weiter zu fechten, verlohr, und hurtig ans Land zurückruderte. An seiner Statt schoß nun ein anderer einen Pfeil aufs Verdeck, der aber im Tauwerk des mittelsten Mastes stecken blieb. Auf diesen feuerte man eine Kugel ab, die jedoch zum Glück nicht traf. Dis war aber die Losung zur allgemeinen Flucht; hiebey zeichnete sich besonders ein Indianer, der auf dem Mastkorbe von alle dem nichts besorgt hatte, und nun schon herabkletterte, durch seine unbeschreibliche Geschwindigkeit aus. Um das Schrecken der Indianer zu vergrössern und von der Europäer Macht eine Probe zu geben, wurde noch eine Kanonenkugel über die ohnehin schon Erschrocknen abgefeuert, die unter den Bäumen des Landes wüthete, wodurch denn das Entsetzen natürlich aufs höchste stieg. Viele sprangen vor Angst aus ihren Canots in die See, und glaubten schwimmend sicherer zu seyn. Als sie das Ufer erreicht hatten, trommelten sie aller Orten und Enden, liefen eiligst hin und her, huckten sich

trupp-

truppweise unter das Buschwerk zusammen und betrugen sich ganz wie Leute, die aus der regsten Freude in die gröste Bestürzung gerathen, wobey guter Rath theuer zu seyn pflegt; indem sie sich so berathschlagten, was bey so critischen Zeitläuften zu thun sey, setzten sich die Europäer, die den armen Leuten einen so grossen Schrecken eingejagt hatten, ganz ruhig zum Frühstück. Nach wenig Stunden liessen sich schon wieder einige Canots um das Schiff herum sehen. Cook lies ihnen durch grüne Zweige winken und einige Geschenke herabreichen, mit denen sie dem Lande wieder zuruderten. Cook, samt einem Detaschement Seesoldaten folgte ihnen. Er fand 300. Indianer in den Waffen: ein Mann von grösserer Statur, als die übrigen, gab seinen Bogen und Köcher einem andern, kam dann unbewafnet an den Strand hinab und reichte Cook zum Zeichen der Freundschaft die Hand. Darauf lies er ein Ferken herbeybringen und überreichte auch dis dem Capitain, und so war mit einem Male der Friede wieder befestiget.

Man suchte englischer Seits vergeblich diesen Insulanern ihre Waffen feil zu machen, bis man ihnen endlich Schnupftücher, tahitisches Zeug und englischen Fries anbot. Gegen diese Kostbarkeiten gaben sie sogar ihre giftigen Pfeile hin, aber mit der Warnung,

die Spitzen derselben ja nicht an den Fingern zu probiren, weil die mindeste Berührung derselben den Tod bewirke. Wenn man zum Schein dann und wann eine solche Berührung versuchen wollte, zogen sie aus gutherziger Besorglichkeit jedesmal dem Verwegenen den Arm zurück, als ob sie ihn von einer unausbleiblichen Gefahr retten müsten.

Bisher hatte man immer nur Männer auf dieser Insel gesehen, nun kamen auch Weiber zum Vorschein; sie waren aber klein und häßlich und bey den Männern sehr wenig geachtet.

Zum Verkauf frischer Lebensmittel wollten sich indessen die Mallikollesen nicht verstehen; man muste sich daher, da jene auf dem Schiff nun sehr zusammenzugehen anfiengen, einstweilen mit Fischen behelfen, bis man wieder neuen Vorrath einnehmen konnte. Zu dem Ende begaben sich die Matrosen nächtlicher Weile auf den Fischfang und waren auch so glücklich, einen grossen Hay, einen Saugefisch und zween grosse Seebraschen zu fangen; diese Fische waren hinreichend, die gesammte Mannschaft wieder einmal zu laben. Cook hielt sich aber nun nicht länger bey Mallikollo auf, sondern segelte auf die nahe Insel Ambrym hin, die ebenfalls sehr beträchtlich ist und 20 Seemeilen im Umkreise hat.

Doch

Doch vorher noch ein paar Worte von Mallikollo, so viel nemlich Cook und seine Begleiter bey ihrem kurzen Aufenthalt auf dieser Insel erfahren konnten. Sie ist ungefähr 20 Seemeilen lang, bergicht und sehr waldicht und noch wenig angebaut. Das Erdreich ist so ergiebig, als auf den Societätsinseln, nur schien hier das Wasser seltener zu seyn. Bäume und Pflanzen sind hier in vorzüglicher Menge vorhanden; besonders giebt es hier eine Menge Brodfrucht- und Cocosnußbäume, Pisangs, Arumwurzeln und Orangen. Das Schlachtvieh besteht in Schweinen und Hünern; Cook lies auch hier ein paar Hunde zurück. Die Mallikollesen bezeigten über dis Geschenk überaus viel Freude, ungeachtet ihnen diese Thiere ganz fremd waren, so, daß sie noch keinen Namen dafür in ihrer Sprache hatten. So sehr diese Insulaner in ihrer Gestalt von den übrigen Insulanern abwichen, so sehr wichen sie auch in ihrer Sprache von ihnen ab. Unter ungefähr 80 Wörtern, die Hr. Forster sammelte, befand sich nur eines, das mit der übrigen Südseesprache einige Aehnlichkeit hatte. Doch sprachen sie die meisten englischen Worte sehr fertig nach. Die Volksmenge wird auf 50,000. angegeben; eine für die Grösse und Fruchtbarkeit der Insel noch sehr geringe Zahl.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß sich diese Insulaner bey ihrem Handel mit den

Europäern überaus ehrlich aufführten. Als die Letztern das Eyland verlieſſen, ſtrengten diejenigen Inſulaner, die ihre Drangabe noch nicht ausgeliefert hatten, alle Kräfte an, um dieſelben in dieſer Abſicht noch zu erreichen, ob ſie gleich ganz ungeſtraft, vielleicht auch ganz unbemerkt hätten zurückbleiben können. Vorzüglich zeichnete ſich hiebey ein Indianer aus, der der Reſolution eine geraume Zeit nachruderte und ſie nicht eher erreichte, als bis man europäiſcher Seits ſchon faſt ganz vergeſſen hatte, daß er noch etwas ſchuldig geblieben ſey. Als er endlich an das Schiff gekommen war, hielt er das, was ihm war abgekauft worden, in die Höhe, und da ſich verſchiedene von dem Schiffsvolke erboten, es ihm abzukaufen, ſo beſtund er darauf, es derjenigen Perſon einzuhändigen, an die er es vorher ſchon verkauft hatte. Da ihn dieſe nicht mehr kannte, ſo wollte ſie ihm etwas dagegen geben, allein er wollte das nicht, ſondern zeigte vor, was er ſchon dafür erhalten, und ruderte, ſobald er ſeine Schuld getilgt, wieder ans Land zurück.

Auf Ambeym hatte man ſchon von ferne einen feuerſpeyenden Berg wahrgenommen. Dicht an dieſem Eilande fand man noch 2. andere Inſeln, Apih, von gleicher Gröſſe und Pa-uhm, von kaum 5 Meilen im Umfange. Während des Aufenthaltes bey dieſen Eilande ereig-

ereignete sich folgender schreckliche Zufall. Der gröste Theil der Mannschaft hatte sich eine Mahlzeit von zween frischen, rothen Seebrasschen bereitet. Allein wenig Stunden nach dem Genusse zeigten sich die heftigsten Symptomen einer Vergiftung. Hitze, Kopfweh, Erbrechen, Ermüdung, Betäubung, erfolgte bey allen. Die Speicheldrüsen liefen an und gaben eine Menge Schleim von sich, in den Gedärmen wütheten Krämpfe, und einige Thiere, die etwas vom Eingeweide verzehrt hatten, ein Schwein und ein Papagay starben dahin, indeß ein Hund seinen Tod zu erheulen schien. Ein Glück war es, daß damals gerade der Wundarzt an einem andern Tische gegessen hatte, und also den Verwundeten den nöthigen Beystand zu leisten im Stande war. Allein seine Hülfe vermochte nicht so viel, daß er das Uebel schnell hätte heben können. Wochenlang dauerte der Schwindel, das Gliederreissen und der Speichelfluß. Endlich schälte sich die Haut vom ganzen Körper, auf den Händen kamen Geschwüre zum Vorschein, und allmählich schwand denn auch wieder die Todesfurcht, obgleich jeder Patient einem Skelet ähnlicher sah, als einem Menschen. Dieser Seebrasche hatte sich vermuthlich von einer giftigen Pflanze oder Thier mit genährt, welches in den Ost-Westindischen Gewässern häufig geschiehet.

Cook fuhr indessen, dieses traurigen Vorfalls ungeachtet, doch fort, hier seine neue Entdeckungen zu verfolgen. Täglich fand er neue Inseln, die zwar von verschiedener Grösse waren, aber doch alle bewohnt und Mallikollo ähnlich zu seyn schienen. Daß sich Cook bey diesen Ländern öfters in gefahrvolle Klippen wagen und die Rettung vom Untergange, bey seinem weisen Benehmen, der Vorsehung anheim stellen muste, ist um so leichter zu vermuthen, wenn man bedenkt, wie nahe er sich immer, um die Pflicht eines ächten Entdeckers zu erfüllen, an die Küste hinmachte, wie oft plötzlich ein Sturm, eine verborgene Klippe, ein reissender Seestrom, seine Farth hemmen und sein Schiff vernichten konnte.

Cook nannte die bisher um Mallikollo entdeckten drey kleinern Inseln Three-hills-Island (Drey-Hügel-Eiland) Two-Hills-Island (Zween-Hügel-Eiland) und Sheperds-Eiland; die erste davon mochte etwa 5 Seemeilen im Umkreise haben. Drey andere beträchtlichere nannte er Sandwichs-, Hinchingbrook-, und Montague-Eiland; die erste von diesen letztern ist die gröste von allen dreyen und scheint zu einer Kolonie aus Europa vorzüglich bequem zu seyn. Alle drey sind bewohnt und die kleinste mag etwa 9 Meilen im Umkreise haben.

Ohn-

Ohngefehr 14 Seemeilen von der Insel Sandwich sah man schon wieder eine neue, (Irromanga, wie man auf der folgenden Insel, Tanna, erfuhr) vor sich. Cook begab sich hier mit zwey wohlbemanneten Booten ans Land, um irgend einen bequemen Platz zum Wasserfüllen aufzusuchen; denn an frischem Wasser fehlte es schon lange. Man sah bald eine Menge Einwohner. Als Cook hinter eine Landspitze gekommen war, wo man ihn vom Schiff aus nicht mehr sehen konnte, geschah, ehe man sichs versah, ein Schuß, bald mehrere und immer mehrere. Man sandte daher eiligst den beyden Booten vom Schiffe aus ein drittes zu Hülfe, und feuerte auch einige Kanonenkugeln gegen die Landspitze hin, die denn die Indianer schnell auseinander jagten. Einige trugen zugleich einen Todten mit weg. Der Zwist begann also. Als Cook hinter jener Landspitze landen wollte, fand er etliche hundert bewafnete Einwohner vor sich. Sie waren von nußbrauner Farbe, beträchtlich gröſſer als die Mallikolleser und schöner, aber mit eben solchen Mönchsstricken, wie jene umbunden. Cook vertheilte Geschenke unter sie, und äusserte sein Wassergesuch. Man brachte ihm sogleich etwas weniges an Wasser und andern Lebensmitteln, suchte aber auf alle Weise zu verhindern, daß er selbst nicht weiter auf der Insel vorrücken möchte. Da nun die Zahl der um Cook versammelten Indier mit jedem Augen-

Digitized by Google

genblick zunahm, so hielt der Capitain für dienlich, sich wieder einzuschiffen. Allein, ehe noch das Boot vom Lande stossen konnte, drangen die Indianer ein und bemächtigten sich zweyer Ruder und anderer Dinge. Da ihr Befehlshaber dabey eine Art Kommando auszuüben schien, so wollte Cook Feuer auf ihn geben; allein sein Gewehr versagte und nun regnete es Pfeile in das Boot, so daß auch ein Matrose in die Backe verwundet wurde. Cook lies also seine Mannschaft, aus Nothwehr, feuern: ob nun gleich auch bey dieser die Gewehre nur sparsam losgiengen, so wurden doch durch die ersten Schüsse zween Wilde dicht am Boote erlegt, andere verwundet und erst nach geraumen Widerstande verkrochen sie sich vor der Canonade ins Gebüsch.

Diese Insulaner waren an Gestalt und Sprache von den Mallikollesen verschieden. Sie waren von mittler Statur, wohl gestaltet und hatten ganz erträgliche Gesichtszüge. Ihre Farbe war sehr dunkel, und ihre Gesichter schwarz oder roth bemahlt. Sie hatten krauses und etwas wollichtes Haar. Die wenigen Weiber, die sich sehen liessen, waren häßlich, und trugen eine Art Rock, von Palmblättern oder einem ähnlichen Gewächs verfertigt, die Männer hingegen giengen, wie die auf Mallikollo, fast ganz nackt.

Da

Da noch andere sehr beträchtliche Inseln umher lagen, so segelte Cook darauf zu und legte sich vor einer derselben, Tanna, vor Anker. Sogleich lagerten sich Canots mit mehr als 200 Mann um dasselbe her, aber durchaus bewafnet, wie auf der vorigen Insel. Sie schienen anfangs unschlüssig zu seyn, ob sie die Fremdlinge für Freunde oder Feinde halten sollten. Endlich kamen sie ganz unbesorgt dicht an das Schiff hinan. Ein alter Mann machte sich sogleich an ein Stück Pöckelfleisch, das am Hintertheil des Schiffs zum Wässern in einem Netz ausgehängt war. Sobald man ihn aber ernstlich davon abmahnte, lies er es unversehrt; ein anderer aber drohete nun mit seinem Speer und ein dritter zielte mit einem Pfeil nach den auf dem Verdeck befindlichen Engländern. Cook hielt diesen Augenblick für den schicklichsten, auch diesem Volke seine Uebermacht ein für allemal in die Ohren zu donnern; er lies also eine Kanone abfeuern, und — in demselben Augenblick sprangen die zwey hundert Indianer aus ihren Canots mit einmal in die See; nur ein einziger, wohlgebildeter Mann blieb stehen, und lachte mit einer Art von Verachtung über seine furchtsamen Landsleute. Das Schrecken gieng indessen bald vorüber, sie schwangen sich wieder in ihre Kähne, sprachen sehr laut untereinander und schienen über ihre eigene Furcht zu lachen. Doch hielten sie sich in einiger Entfernung und betrach-

trachteten den auf der See schwimmenden Buoy oder Ankerwächter mit gierigen Blicken. Ein alter Kahlkopf konnte sich endlich nicht länger erwehren, einen Versuch darauf zu wagen; er kam herbeygerudert und wollte ihn fortschleppen; als das nicht gehen wollte, versuchte ers, ihn von dem Strick loszuknüpfen. Cook winkte ihm, davon zu bleiben, er kehrte sich aber im geringsten nicht daran. Der Capitain schoß also mit Schroot nach ihm; so bald er sich verwundet fühlte, warf er den Buoy sogleich ins Wasser. Kaum aber war der erste Schmerz verbissen, so kehrte er zurück, um in der Unternehmung fortzufahren. Nun ward eine Flintenkugel dicht vor ihm in das Wasser geschossen, worauf er den Buoy abermals fahren lies und mit einer Cocosnuß zum Geschenk ans Schiff kam. — Ein anderer wagte einen ähnlichen Versuch auf den Buoy des zweyten Ankers, er wurde aber nebst seinen Landsleuten mit Musketons- und Canonenschüssen davon gescheucht, wobey jedoch niemand beschädiget wurde. Endlich hielten an der Küste etwa 150 Wilde, in der einen Hand ihre Waffen, und in der andern grüne Palmzweige als Kriegs- und Friedenszeichen empor. Die letztern wurden von den Engländern mit Geschenken erwiedert, und somit war der Friede geschlossen und die Insulaner liessen es geschehen, daß die Fremdlinge Holz fälleten und Wasser einnahmen. Allein schon am folgenden Tage

gab

gab es wieder kriegerische Auftritte. Cook lies nemlich einem Insulaner ein Stück tahitischen Zeugs vom Schiff herab, um dem Vergleich zufolge eine Kriegskeule dagegen in Empfang zu nehmen; allein der Indianer machte zwar den Zeug los, behielt aber seine Keule zurück. Der Capitain schoß ihm, nach vergeblichen Vorstellungen, eine Ladung Schroot ins Gesicht, worauf er ans Land ruderte. In der Gegend, wo er ans Land stieg, entstand alsbald ein grosser Zusammenlauf. Nichtsdestoweniger hies Cook alle Seesoldaten und eine Parthey Matrosen in zween Booten unter seiner Anführung landen. Sobald die Wilden diese kommen sahen, stellten sie sich in zween Haufen, die zusammen etwa 900 Mann ausmachen mochten, zu beyden Seiten des Wasserplatzes. Alle schienen zum Kampfe bereit zu seyn, wenigstens waren sie alle bewafnet. Als die Engländer noch 20 Schritte vom Ufer waren, gab Cook den Einwohnern zu verstehen, sie sollten die Waffen niederlegen und sich zurückziehen; allein sie achteten auf diese Forderung nicht, und vielleicht kam es ihnen unbillig und lächerlich vor, daß eine Handvoll Fremde sichs beygehen lies, ihnen in ihrem eigenen Lande Gesetze vorzuschreiben. Cook wagte sich auch wirklich nicht in ihre Mitte, weil er weder das Leben der Seinigen, noch der Indianer ohne Noth aufs Spiel setzen wollte. Um sie etwas zu erschrecken, lies er eine Flin-

tenkugel über ihre Köpfe hinfeuern. Der unvermuthete Knall brachte auch wirklich den ganzen Haufen in Bewegung; sobald aber das erste Erstaunen vorüber war, blieben sie fast alle wieder stehen. Einer, der dicht ans Ufer kam, hatte sogar die Verwegenheit, den Engländern einen gewissen Theil seines Körpers zu zeigen, und mit der Hand darauf zu klatschen, welches unter allen Südseevölkern das gewöhnliche Zeichen zur Herausforderung ist. Dieses Grossprechers wegen lies der Capitain noch einen Flintenschuß in die Luft thun, und da man dis auf dem Schiffe für ein Signal hielt, so ward auf einmal alles grobe Geschütz auf die Insel abgefeuert. Die Kugeln pfiffen über die Indianer weg und rissen die Köpfe von den Bäumen, und in wenig Minuten war die Küste von allen Feinden gesäubert. Nur ein kleiner Alter, nebst zween seiner Freunde, blieb stehen, weil dieser vor und bey diesem Handel immer den redlichen Friedensstifter gemacht hatte.

Gleich in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes auf dieser Insel hatten die Engländer Gelegenheit, jenes furchtbare und prachtvolle Phänomen, einen brennenden Vulkan ganz in der Nähe zu betrachten. Wie viel Vergnügen ihnen, besonders den Naturforschern, diese Erscheinung, zumal, wenn bey Nacht gesehen, gemacht haben müsse, läßt sich leicht denken.

Die

Die Tanneſer ſind Leute vom Mittelſchlag und proportionirlich gebaut; ihre groſſen, ſchwarzen Augen und ihre breiten Naſen geben ihnen ein männliches Anſehen, bey dem aber immer eine offene Gutmüthigkeit durchſchimmert. Ihre Leibesfarbe iſt dunkelbraun und zum Theil ſchwärzlicht und ihr Haar ſchwarz, ſehr dick und ſtraubigt und mehrentheils kraus. Sie gehen faſt ganz nackt, tragen aber nach dem allgemeinen Hange des menſchlichen Geſchlechts, an verſchiedenen Theilen ihres Leibes, z. B. in den Ohren, an der Naſe und am Hals, mancherley Zierrathen. Auch umbinden ſie ihren Leib, wie die Mallikolloſen, mit denen ſie aber übrigens, was äuſſerliches Anſehen betrift, ſo wie mit den Bewohnern der freundſchaftlichen Inſeln, nichts, als das Haar gemein haben; doch reden ſie die Sprache der letztern; auſſerdem aber haben ſie eine eigene Landesſprache, die auch auf Tanna und Irromanga geſprochen wird, ſonſt aber mit keiner, die unſere Reiſenden bisher angetroffen, einige Aehnlichkeit hat. Auf Schminke und allerley in die Haut eingeritzte Figuren thun ſie ſich ebenfalls viel zu gute. Das ſeltſamſte iſt ihre Friſur. Sie machen ſich nemlich einige hundert kleine Zöpfchen, die kaum ſo ſtark als eine Taubenfeder-Spule und nicht über 3 bis 4 Zoll lang ſind; dieſe ſtehen daher gemeiniglich, wie die Borſten eines Stachelſchweins, aufrecht und auseinander in die

Höhe. Ist aber das Haar nur ganz kurz und wollicht, so wird es auf dem Scheitel zusammengebunden. Auch den Bart flechten manche in einen Zopf. Ihre Waffen sind wie auf Mallikollo; ausser den dort gewöhnlichen bedienen sie sich auch noch der Schleudern und dreyspitziger, mit Widerhaken versehener Pfeile. Ihre Hütten sind eigentlich nur grosse Dächer, die auf der Erde ruhen, und oberhalb schreg zusammenstossen. An beyden Enden stehen sie offen. Die grösten sind ohngefähr 10. Fuß hoch und unten am Boden eben so viel breit. Die Länge hingegen erstreckt sich zuweilen auf 40. Fuß. Innerhalb derselben war an mehrern Stellen Feuer angemacht, so, daß das ganze Dach vom Ruß glänzte.

Die Insulaner schienen nun nicht mehr sonderliche Lust zu haben, mit den Fremdlingen anzubinden; sie liessen daher diese nicht nur ruhig von Zeit zu Zeit landen und Wasser schöpfen, sondern gestatteten auch, daß sie im Lande botanisiren giengen und die Sterne beobachteten, nur durften sie dabey ihren Hütten nicht zu nahe kommen. Doch waren sie nicht so ungastfreundschaftlich, daß sie den Engländern nicht dann und wann eine Art Feigenblätter, die, in Pisanglaub gewickelt, mittelst heisser Steine unter der Erde gedämpft waren, und ungefähr wie Spinat schmeckten,

zum

zum Essen vorsetzten. Es waren mehrentheils Weiber und Kinder, die sie mit dergleichen Leckerbissen beschenkten. Anfangs hatten diese sich gar nicht herzugewagt, und auch itzt kamen sie nur schüchtern zum Vorschein. Sobald ein Engländer sie nur scharf ins Auge faßte, so wurden sie schon flüchtig, worüber denn die Männer jedesmal eine grosse Freude hatten.

Wenn die Europäer den Weibern ein Geschenk gaben, so nahmen es diese, man weiß nicht warum, nie mit blosen Händen, sondern mittelst eines grünen Blattes.

Eines Tags versteckten sich einige Jungens hinter ein Dickigt und warfen zwey oder drey Steine nach den Engländern, die eben Holz fälleten. Sogleich liessen die Unterofficiere, die eben damals den Dienst hatten, auf diese armen muthwilligen Kleinen feuern. Cook, der sich gerade am Ufer befand, eilte sogleich auf den gehörten Schuß herbey, und als er von der Sache unterrichtet war, bezeigte er grosses Misfallen über den leichtsinnigen Gebrauch, den seine Leute von ihren Feuergewehren gemacht hatten. Er ergriff auch die gehörigen Maasregeln, um einem solchen Betragen für die Zukunft zuvorzukommen.

Der Indianer, der wie oben erzählt worden, der einzige gewesen, der bey Abfeuerung einer

Canone in seinem Land stehen blieb, indeß alle übrigen für Schrecken in die See sprangen, und dessen Namen Fanokko war, stattete nachmals einen Besuch bey Cook auf dem Schiffe ab, und bewies sich hier als ein fröhlicher, munterer und scharfsinniger Mann. Von seinem Scharfsinn nur eine Probe. Forster und Cook hatten aus der dasigen Sprache, jeder einen ganz verschiedenen Ausdruck aufgezeichnet, die beyde so viel als Himmel bedeuten sollten. Um nun zu erfahren, welches eigentlich die wahre Bedeutung sey, wanden sie sich an Fanokko. Dieser war wegen der Erklärung keinen Augenblick verlegen, sondern streckte sogleich seine rechte Hand aus und legte ihr das eine Wort bey; darnach bewegte er, unterhalb der erstern, die andere hin und her, nannte sie mit dem zweyten streitigen Worte, und gab dabey zu verstehen, die oberste Hand bedeute eigentlich den Himmel, die andere hingegen die Wolken, die darunter wegziehen. — Er blieb auch mit bey Tische, hatte aber schon am ersten Bissen von gepökelten Schweinenfleisch genug, so wie am ersten Glas Wein. Er betrug sich übrigens während dem Essen überaus artig und anständig, ausser daß er den Rohrstab, den er wie seine mehresten Landsleute im Haar stecken hatte, um sich desselben von Zeit zu Zeit als einer Kratznadel gegen das Ungeziefer auf dem Kopf zu bedienen, auch anstatt einer Gabel brauchte, und

dann

dann wieder damit krazte. Da er nach der Landesmode auf das zierlichste a la Stachelschwein frisirt und der Kopf mit Oel und allerley Farben beschmiert war, so muste es freylich der übrigen Tischgesellschaft sehr eckelhaft vorkommen, den Rohrstecken bald auf dem Teller, bald in dem Haar herumfahren zu sehen. Dem ehrlichen Janokko mochte es aber freylich wohl nicht einkommen, daß so etwas unschicklich seyn könnte. Zum Abschiedsgeschenke bekam er ein paar Hunde und ein Beil nebst andern Kleinigkeiten; über diese Geschenke, besonders über die beyden erstern, kam er für Freuden beynahe ganz ausser sich. Sonderbar war es, daß diese Insulaner, so bald sie sich über etwas wunderten, oder erschracken, oder etwas verabscheueten, oder haben wollten, immer das Wort: Hibau hören liessen. Geberde, Ton und die Art, womit es ausgesprochen wurde (bald gedehnt, bald gestossen, bald etliche male hintereinander) bestimmte die jedesmalige verschiedene Bedeutung dieses Ausrufungswortes.

Eine Parthie Engländer, die ihrer Geschäfte wegen, schon am frühesten Morgen sich ans Land begeben hatten, bemerkten eine Menge Weiber mit Bündeln beladen, neben denen die unbeladenen Männer einhergiengen, tief ins Land wandern. Wahrscheinlich hatten also die Insulaner, die anfangs nicht wußten,

ob sich die Engländer als Freunde oder Feinde betragen würden, sich aus der Ferne bey diesem Haven versammelt, um ihr Vaterland mit vereinten Kräften zu vertheidigen; kehrten aber nunmehr wieder in ihre ursprüngliche Wohnsitze zurück, als sie sich hinlänglich überzeugt hatten, daß die Absichten der letztern so feindselig nicht gewesen wären.

Bey einer botanischen Wanderung waren die Europäer einsmals schon ziemlich tief ins Land gekommen, als plötzlich der Schall von etlichen grossen Trompetenmuscheln ertönte. Da dis Instrument in der Südsee vorzüglich zum Lermblasen gebraucht wird, so schienen die Indianer durch diese europäischen Wanderer in Allarm gesetzt zu seyn. Die Letztern traueten also dem Landfrieden nicht länger, sondern kehrten unverzüglich zurück; liessen sich aber dadurch nicht abschrecken, schon Nachmittags wieder eine neue Ausflucht zu wagen. Unterweges sprachen einige Indianer mit ihnen, ein anderer aber huckte sich hinter einem Baume nieder, spannte seinen Bogen und richtete einen Pfeil auf die Europäer. Dis wurden diese nicht so bald gewahr, als einer von ihnen sogleich mit der Flinte nach ihm zielte, worauf der Indianer den Bogen schnell von sich warf und ganz demüthig zu jenen hinkroch. Indem nun die Europäer sich immer tiefer ins Land wagten, traten ihnen auf einmal gegen

20 Indianer in den Weg und baten sie umzukehren, weil ausserdem ihre Landsleute sie ohnfehlbar todschlagen und aufessen würden. Da aber jene sich stellten, als ob sie dis alles nicht verstanden hätten, so gaben sie sich die ersinnlichste Mühe, deutlicher zu werden. Sie deuteten durch Zeichen sehr verständlich an, daß sie einen Menschen zuerst todschlügen, hierauf die Glieder einzeln ablöseten, und dann das Fleisch von den Knochen schabten. Endlich setzten sie sogar die Zähne an ihre Arme, damit den Europäern ja kein Zweifel übrig bleiben möchte, daß sie Menschenfleisch äßen. Dergleichen Drohungen wiederholten die Indianer oft, und immer nur alsdenn, wenn sie merkten, daß die Fremdlinge ihren Hütten zu nahe kommen, oder in ihre geheiligten Oerter und umzäunte Plantagen eindringen wollten. Nur unter dem Vorwande, daß sie jagen wollten, durften sie hie und da einige Schritte weiter thun, die ihnen aber auch immer reichlich vergütet wurden. Einst fanden sie eine ganze Gegend durchgehends mit Feigenbäumen besetzt, die wegen ihrer eßbaren Blätter und Früchte ordentlich angepflanzt werden. Einige davon hielten ohnweit der Wurzel wenigstens drey Ellen im Durchmesser, und breiteten ihre Aeste wohl 40 Ellen weit nach allen Seiten aus. Unter solchen stattlichen Bäumen, zum Theil noch in ihrem schönsten Wuchs, auf denen ganze Schwärme grosser und kleiner Vö-

gel zu sehen und zu hören waren, sassen öfters kleine Familien bey einem Feuer, an welchem sie Yams und Pisangs brateten.

Die Kinder auf der Insel Tanna bewiesen noch mehr Zutrauen zu den Europäern, als die Eltern. Jungen von 6 bis 14 Jahren, die anfänglich immer in einiger Entfernung geblieben waren, kamen unvermerkt näher, liessen sich bey der Hand ergreifen und hatten unaussprechliches Vergnügen, wenn sie sich von den Europäern mit Namen rufen hörten. Sie liefen überall um die Engländer her, wenn diese kleine Exkursionen in das Land machten, theils um sie schiessen zu sehen, theils auch um sich ihnen durch Kräutersuchen und andere Liebesdienste gefällig zu machen. So waren sie, z. B. sehr geschäftig, wohlschmeckende Nüsse, vom Catappa-Baum, ohngefehr noch einmal so groß als ein Mandelkern, auf grünen Blättern herbey zu bringen, oder auch Feigen und andere Früchte, ohne alle Kennzeichen von habsüchtiger Wiedervergeltung. Oft liefen sie vor den Europäern her und liessen ihre Geschicklichkeit in mancherley Kriegsübungen sehen; denn sie wußten nicht nur mit der Schleuder, sondern auch mit dem Wurfspiesse sehr gut umzugehen, weil sie schon im fünften Jahre sich in den Waffen üben.

Auf dieser Insel sahen die Naturforscher an verschiedenen Stellen heisse Schwefeldämpfe

pfe und heisse Quellen, die von dem hier befindlichen Vulkan, der bisweilen mit grossem Getöse Feuer, Dampf und grosse Steine ausstieß, ihren Ursprung haben. Sie fanden zugleich auch hier die Bemerkung bestätiget, daß die Gegenden, die sich zunächst um Vulkane befinden, immer die fruchtbarsten zu seyn pflegen. Die Societätsinseln, die Marquesas- und einige freundschaftliche Eylande, woselbst Spuren von ehemaligen Vulkanen, ingleichen Ambrym und Tanna, wo noch wirklich brennende Berge vorhanden sind, alle diese Inseln haben einen fetten fruchtbaren Boden, darinn die Pflanzen zu einem königlichen Wuchs und zu den glänzendsten Farben gelangen. Der herrlichen Gegenden um den Vesuv und Aetna und anderer nicht zu gedenken.

Von den musikalischen Talenten der Tannesen erhielt man auf folgende Art Nachricht. Der jüngere Hr. Forster sang zufälliger Weise ein Liedchen für sich, indeß er nach Pflanzen suchte; schnell versammelten sich die Indianer um ihn her, und bestürmten ihn so lange mit Bitten, bis er und seine Begleiter, einer nach dem andern, ihre Lieder der Fröhlichkeit abgesungen hatten. Ein schwedisches Volkslied, das Sparrmann absang, gefiel ihnen am meisten. Die Reihe des Singens kam endlich auch an die Indianer; auch bey diesen sang einer nach dem andern, und zwar weit

me-

melodischer, und mit mehr Mannichfaltigkeit der Töne, als je die O-Tahitier gesungen hatten. Ernsthaft waren ihre Melodien, wie ihr Charakter. Man sah auch bey ihnen eine Art Pan-Flöte, die aus acht Rohrpfeifen bestund, wovon immer eine kleiner war als die andere.

Vierzehn Tage hatten die Europäer bereits auf Tanna zugebracht. So mißtrauisch und unfreundschaftlich sich auch anfangs die Einwohner bezeigt hatten, so gesellig und gastfreundschaftlich wurden sie nun, da sie sahen, daß ihre Gäste keine feindselige Absichten auf ihr Land gehabt hatten. Sie gestatteten ihnen sogar allmählich, ihre schattenreichen Wohnungen zu besuchen, und liessen sie, wie Mitglieder ihrer Familien, in ihre Mitte sitzen. Vergnügt über diese erwünschte Veränderung und über den Anblick der vor ihnen liegenden schönen Landschaft, schlichen sich noch in den letzten Stunden der Anwesenheit des Schiffs ein paar der edelsten von der Reisegesellschaft durch das Land dahin, und siehe da! — plötzlich winken ihnen im Gebüsch zerstreute, zum theil sehr ängstlich aussehende Männer und Weiber, an den Strand zurückzueilen. Kaum waren sie aus dem Walde, so klärte sich das Räthsel auf: Zween Männer sassen im Grase und hielten einen dritten todt in ihren Armen. Sie zeigten den Fremdlingen eine Wunde,

die

die er mit einer Flintenkugel in die Seite bekommen hatte, und sagten dabey mit dem rührendsten Blick: markom, d. i. er ist umgebracht! — Daß auf diese Art jene angenehme Gedankenreihe bey den Europäern sehr unangenehm unterbrochen worden sey, bedarf wohl keines Erinnerns. Die Veranlassung zum Tode dieses Mannes war folgende: Man hatte auch auf dieser Insel eine Schildwache ausgestellt, die den Platz, den die Matrosen und andere zu ihren Geschäften brauchten, von Indianern rein halten musten, obwohl die Matrosen diese Scheidelinie ohne Bedenken überschreiten und sich nach Belieben unter die Wilden mischen durften. Einer von den Indianern, der vielleicht noch nie an diesem Platze gewesen war, versuchte es, über die Grenzlinie gehen zu wollen. Die Schildwache aber nahm ihn beym Arm und stieß ihn zurück. Dieser hingegen glaubte mit Recht, daß ihm auf seiner eigenen Insel ein Fremder nichts vorzuschreiben habe, und versuchte es daher von neuem, über den Platz wegzugehen, vielleicht blos, um zu zeigen, daß er gehen könne, wo es ihm beliebte. Allein die Schildwache stieß ihn zum zweytenmal und zwar mit solchem Ungestümme zurück, daß wohl ein minder jähzorniger Mann, als ein Wilder, dem zumal die Bedeutung einer Schildwache, aus europäischen Kriegsgesetzen nicht bekannt seyn konnte, dadurch hätte aufgebracht werden müs-

müssen. Kein Wunder also, daß er, um seine gekränkte Freyheit zu vertheidigen, einen Pfeil auf den Bogen legte, und damit nach dem, der ihn angegriffen, zielte. Dis ward der Soldat nicht sobald gewahr, als er sein Gewehr anlegte und Feuer gab. Zum gröſten Unglück aber traf er nicht den selbst, der den Bogen gespannt hatte, sondern einen andern, ganz unschuldigen Indianer, der neben ihm gestanden war, und bald darauf an der empfangenen Wunde verstarb. Die andern Indianer geriethen hierüber in die gröſte Verlegenheit, und liefen theils davon, theils blieben sie stehen; keiner aber machte auch nur Miene, ihren getödteten Landsmann an Fremdlingen zu rächen, mit denen sie einmal Gastfreundschaft gepflogen hatten. Verschiedene von der Reis-gesellschaft befanden sich in diesem kritischen Zeitpunkte da und dort einzeln, mitten unter diesen Leuten tiefer im Lande, und es wurde ihnen, obgleich die blutige That schon landeskundig war, doch kein Haar gekrümmet. Desto mehr wollte ihnen Cook Genugthuung verschaffen; er schickte deswegen den Soldaten sogleich geschlossen an Bord, in der Absicht, ihn mit exemplarischer Strafe zu belegen, weil er seinem ausdrücklichen Verbote, den Indianern hart zu begegnen, so muthwillig zuwider gehandelt hatte. Allein der Officier, der gerade damals am Strande das Commando gehabt, nahm sich des Kerls an und sagte, er hätte jenen

Be-

Befehl des Capitains seinen Leuten nicht bekannt gemacht, im Gegentheil ihnen eingeschärft, daß sie die Wilden, wenn sie sich im geringsten beygehen liessen, zu drohen, ohne Umstände niederschiessen sollten. Auf dis Geständniß konnte man dem Soldaten nichts weiter anhaben, und der Officier, der mit solcher barbarischen Grausamkeit so subordinationswidrig gehandelt hatte, blieb aus besondern Gründen für dismal ungestraft.

Nach einem Aufenthalt von 16 Tagen verlies Cook Tanna wieder. Diese Insel liegt unter dem 19ten Gr. 30 Sec. Süderbreite, und 169° 38′ westl. Länge. Sie hat nicht über 24 Seemeilen im Umfange, und höchstens 20,000 Einwohner, welches freylich für ein so mildes Land von solchem Umfange eine geringe Anzahl ist. Sonderbar ist es übrigens, daß diese von der Natur so reichlich ausgestattete Insel, bey einem innerhalb des Wendekreises dennoch so gemäsigtem Klima, von einem weit minder gesitteten Volke bewohnt wird, als die Societäts- und freundschaftlichen Inseln, ohnerachtet diese beynahe unter derselben Breite, nur etwas weiter nach Osten, liegen.

Cook umschifte hierauf den allhier befindlichen Haufen von Inseln ganz. Er bestand aus 10. grossen und einer Menge kleinerer

Eylan-

Eylande, die von allen im Südmeer bekannten am weitesten gegen Westen liegen, bisher aber ihrem eigentlichen Umfange und Zusammenhange nach, noch von keinem Seefahrer untersucht worden waren. Diese zwischen dem vierzehnten und zwanzigsten Grade der Breite liegenden Inseln, hatten insgesammt ein fruchtbares Ansehen. Cook nahm ihre Häven und ihre ganze Lage mit der ihm eigenen Genauigkeit auf, und nannte sie, in Beziehung auf die an der westlichen Küste von Schottland befindlichen Hebridischen Inseln, die Neuen Hebriden. Das beträchtlichste dieser Eylande ist Tierra del Espiritu Santo, einst von Quiros entdeckt und also benannt. Auch Bougainville war unverhoft darauf gekommen, doch nicht um es genauer zu erforschen, sondern um ihm einen neuen Namen zu geben. Die südwestliche Spitze dieses Landes liegt im 15. Gr. 35. Min. südl. Br. und 167. Gr. östl. Länge. Quiros gab damals vor, daß grosser Reichthum an Silber und Perlen, in diesem Lande zu finden sey; jetzt aber bedarf es wohl bey Königen und Fürsten dergleichen Anlockungen nicht mehr, um Reisen in der rühmlichen Absicht zu veranstalten, den Fortgang der Wissenschaften und dem allgemeinen Vortheil des menschlichen Geschlechts dadurch zu befördern. Die natürlichen Produkte der neuen Hebriden sind schon allein werth, von neuem und zwar genauer als dismal untersucht zu werden;

werden; denn da Cook sich in allem nur 46. Tage bey ihnen aufhielt, so ist leicht abzusehen, daß in einem so kurzen Zeitraume freylich manches nur obenhin untersucht werden konnte.

Nunmehr richtete Cook seinen Lauf gen Süden, um die Südsee in ihrer gröſten Breite, nemlich bis zur Spitze von Amerika hin, zu durchkreutzen. Kaum hatte er drey Tage lang diesen Lauf gehalten, so gerieth er am 4ten Sept. an eine ganz neue und nie zuvor gesehene grosse Insel, die den Namen **Neucaledonien** erhielt. (Bougainville war zwar schon vor Cook bey dieser Insel vorbeygesegelt, und hatte auch aus verschiedenen Anzeigen die Nachbarschaft einer Küste in dieser Meeresgegend vermuthet; wirklich gesehen aber hat er sie nicht.)

Eingetretener Windstille halber konnte man sich der Küste nur äuserst langsam nähern, doch sah man bald an mehrern Orten Rauch aufsteigen und schloß hieraus, daß das Land bewohnt seyn müsse. Wirklich kamen auch noch selbigen Tag, ehe es finster ward, drey Canots mit Segeln von dem Lande auf das Schiff zu. Die Einwohner hatten dis, der Ferne wegen, vielleicht für ein Canot, mithin auch für ungleich näher gehalten; doch schien es, daß sie ihren Irrthum bald gewahr wur-

den, wenigstens kehrten sie nicht lange nachher wiederum zurück.

Am Morgen des folgenden Tages erhob sich ein frischer Wind: mit diesem näherte man sich der Küste und sah, daß der Rief, der das Brechen der See schon von weitem angekündiget hatte, mit dem Ufer parallel lief und ungefähr drey gute Seemeilen davon entfernt war. Innerhalb des Riefs segelten verschiedene Canots herum, deren jedes zwey Segel, eines hinter dem andern aufgerichtet, führte. Die Mannschaft dieser Fahrzeuge beschäftigte sich mit Fischfangen. Nicht lange darauf stiessen noch etliche Canots vom Lande, und fuhren, über den Rief, nach dem Schiffe hin. So bald sie nahe genug waren, rief man ihnen von da aus zu, sie gaften aber die Fremdlinge blos eine Weile an, und segelten alsdann ganz gleichgültig wieder zurück. Unterdessen war eine Oefnung im Rief entdeckt und zu Sondirung desselben zwey Boote in See gesetzt worden. Es währte nicht lange, so gab die darauf befindliche Mannschaft ein Zeichen, daß sie eine sichere Einfahrt in den Rief gefunden hätten; zugleich sah man vom Schiff aus, daß sie sich mit einem wohlbemannten Canot ganz vertraut unterhielten. Das Schiff folgte ihnen also, und gelangte durch einen, ungefähr eine Meile breiten Canal, innerhalb des Riefs, woselbst die See ganz ruhig war.

Zu

Zu beyden Seiten der Einfahrt, vornemlich an der engsten Seite, hielten etliche Canots, aus welchen die Indianer mit einem freundschaftlichen, freimüthigen Wesen denen auf dem Schiffe zuwinkten, daß sie ja recht in der Mitte der Durchfahrt bleiben möchten. Die Boote ruderten indessen noch weiter voraus, und zeigten, bey jedesmaligem Bleywurf, die Tiefe durch Signale an. Das Land schien unfruchtbar und mit einem weißlichten Grase bedeckt. Buschwerk war nirgends zu sehen, aber auf den Bergen standen hie und da einzelne Bäume, die mehrentheils weisse Rinde und viel Aehnlichkeit mit unsern Weiden hatten. Als man mit dem Schiffe näher kam, sah man vor sich am Fuß der Gebürge eine schmale Ebene, mit grünen, schattichten Bäumen und Büschen bekränzt, unter denen sich hin und wieder eine Cocospalme und ein Pisang erhob. Auch bekam man einige Häuser, oder vielmehr Hütten, zu Gesicht, die kegelförmig, fast wie grosse Bienenkörbe gestaltet waren, und statt der Thüre, blos eine Oefnung hatten. Sie sahen den Hütten der Einwohner auf den Cocos- und Hoorn-Eylanden, so wie sie in le Maire's und Schoutens Reisebeschreibungen abgebildet sind, vollkommen ähnlich.

Indessen kam Lieutenant Pickersgill im Boote zurück, und erzählte, daß sich die

Mannschaft des indianischen Canots nicht nur sehr freundschaftlich gegen ihn betragen, sondern auch einen ihrer Landsleute, den sie Teabuma nannten, als ihren Eriki oder König vorgestellt hätten. Diesem schenkte er etliche Medaillen nebst andern Kleinigkeiten, und vertheilte den Rest seines Vorraths unter die Uebrigen, die aber alles sogleich dem Teabuma überlieferten. Er brachte auch einige Fische mit zurück, die er von diesen Leuten zum Gegengeschenk bekommen hatte, sie waren aber schon in Fäulniß übergegangen und nicht zu geniessen.

Im Haven lag ein kleines Eyland, mit Riefs und Untiefen umgeben, in dessen Nachbarschaft man auf gutem Grunde ankerte. Sobald dis geschehen war, drängten sich ungefähr 20. Canots ans Schiff, deren jedes zwey Segel führte, und aus zweyen, vermittelst einer Plattform von Brettern zusammengefügten Kähnen bestand. Auf der Plattform lag ein Haufen mit Aschen vermengter Erde, worauf beständig Feuer unterhalten wurde. Viele von den Insulanern stiegen sogleich ganz vertraulich an Bord, und einer verkaufte eine Yamwurzel gegen ein Stück rothes Tuch. Bey Tische fanden sich noch mehrere ein; gepöckeltes Schweinenfleisch wollten sie eben so wenig anrühren, als Wein trinken; die Yams hingegen, die man von Tanna mitgebracht

bracht hatte, lieſſen ſie ſich ganz wohl ſchmecken Alles rothe fiel ihnen ins Auge; beſonders ſtand ihnen rothes Tuch oder Boy an; doch erboten ſie ſich niemals, etwas dagegen zu geben. Das Wort „Eri„ und noch ein Paar andere ausgenommen, hatte ihre Sprache gar keine Aehnlichkeit mit irgend einer andern, die man zuvor im Südmeer gehört hatte. Wenn man bedenkt, daß in allen oſtwärts gelegenen Eylanden dieſes Oceans, ingleichen auf Neuſeeland, eine und eben dieſelbe Sprache (oder wenigſtens Dialecte derſelben) geſprochen werden; ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß unſere Reiſenden die groſſe Verſchiedenheit der Sprachen, welche ſie im weſtlichen Theil dieſes Meeres antrafen, äuſerſt befremden muſte. Auch die Leute ſelbſt waren von allen, die ſie bisher geſehen hatten, ſehr verſchieden; ſie waren groß und mehrentheils von wohlproportionirten Gliedmaſſen; ihre Geſichtszüge ſanft, Haar und Bärte ſchwarz und ſtark gekräuſelt, bey einigen faſt wollicht und die Farbe der Haut am ganzen Körper ins ſchwarze fallend, oder dunkel kaſtanienbraun, wie bey den Einwohnern der Inſel Tanna.

Nachmittags fuhr Cook, unter Bedeckung 12. wohlbewafneter Seeſoldaten mit zwey ſtarkbemanneten Booten, dem Ufer zu, woſelbſt ein Haufen theils wehrloſer, theils bewafneter Einwohner verſammelt war. Ungeachtet nicht ein

einziger Miene machte, sich der Landung zu widersetzen, so musten dennoch, Sicherheits halber, die Seesoldaten förmlich aufmarschiren, indeß die Fremdlinge die Einwohner baten, ein wenig Platz zu machen. Dis thaten sie unverweigerlich, und gleich darauf hielt ein ansehnlicher junger Mann, den Pickersgill seinen Begleitern als den König, Teabuma, zeigte, eine Rede, nachdem zuvor ein anderer, durch lauten Ausruf, allgemeine Stille geboten hatte. Die Rede schien ernsthaften Inhalts zu seyn, klang aber doch ganz sanft und ward zuweilen mit lauter Stimme vorgetragen. Hin und wieder schien es, als ob der Redner Fragen vorlegte, wenigstens hielt er inne, und einige alte Männer aus dem Haufen antworteten alsdenn jedesmal. Die ganze Rede dauerte zwo bis drey Minuten. Bald darauf kam ein anderer angesehener Mann, oder Befehlshaber, der auf eben die Art eine Rede hielt, und nun mischten sich die Europäer ohne Bedenken unter die versammelten Indianer, um ihre Waffen und Zierrathen näher in Augenschein zu nehmen. Sie waren durchgehends von grosser Statur, sonst aber von denen, die sich zuvor an Bord eingefunden hatten, in keinem wesentlichen Stück unterschieden, ausser daß manchen die Arme und Füsse ungewöhnlich dick geschwollen und mit einer Art von Aussatz behaftet waren. Einige trugen das Haar auf dem Scheitel zusammengebunden, andere liessen

es

es nur an den Seiten wachsen und hatten das übrige abgeschnitten. Noch andere sahen wie Neger aus, wozu ihre platte Nasen und aufgeworfene Lippen nicht wenig beytrugen. Statt aller Kleidungsstücke trugen sie blos eine Schnur um den Leib und eine um den Hals. An letzterer hatten manche kleine kugelrunde Stückchen eines hellgrünen, nephritischen Steins hängen. Der Kopfputz bestund bey einigen aus einer hohen, runden Mütze, von grobem, schwarz gefärbtem steifen Zeug, die einer Husarenmütze nicht unähnlich sah. Die Befehlshaber hatten die ihrigen mit kleinen, rothen Federn besetzt.; auch wohl oben mit einem langen Busch von Hahnenfedern geziert. Zu den Ohrlöchern pflegen sie, wie die Oster-Eyländer, den ganzen Knorpel des Ohrläppchens auszuschneiden, und das dadurch entstehende Loch sehr in die Länge zu dehnen. In dasselbe hängen sie, wie die Tanneser, mehrere Ringe von Schildkrötenschale. Bisweilen stecken sie auch ein aufgerolltes Blatt von Zuckerrohr hindurch. Ihre Waffen bestehen aus Keulen, Speeren und Schleudern. Bogen und Pfeile sind ihnen unbekannt.

Die Engländer hatten sich gleich anfangs durch Zeichen erkundigt, ob frisches Wasser zu haben wäre? Ein Theil der Indianer zeigte hierauf gegen Westen, der gröste Haufen aber nach Osten hin; Cook eilte daher bald wieder

ins Boot zurück und fuhr oſtwärts am Ufer hinauf. Dis war in dieſer Gegend allenthalben von Mangle-Bäumen beſchattet, die zum Theil auf ſumpfigem Boden, zuweilen auch im Waſſer ſelbſt wuchſen. Die Europäer hatten kaum den Strand verlaſſen, als die Indianer ſich ebenfalls verliefen und vermuthlich nach Hauſe zurückkehrten. Zween derſelben nahmen ihren Weg längſt dem Strande hin, muſten aber die äuſerſte Mühe anwenden, um ſich zwiſchen den dichtverwachſenen Mangle-Bäumen durchzuarbeiten. Da man vom Boote aus ſah, daß es ihnen ungemein ſauer ward, ruderte man zu ihnen hin, und nahm ſie ins Boot. Dieſe Erleichterung lieſſen ſie ſich ganz wohl gefallen. Als man ungefähr 2. Meilen zurückgelegt hatte, kam man endlich an die Mündung eines Fluſſes. Man ruderte den Krümmungen deſſelben eine Weile nach und gelangte dann zu einem Wohnplatz der Indianer. Etliche derſelben ſtanden auf der einen Seite des Ufers, und waren Zeugen, wie der jüngere Hr. Forſter eine Ente aus der Luft herabſchoß, davon eben ein groſſer Schwarm über das Boot wegflog. Sie ſchienen ſich zwar über die Würkung des Feuergewehres allerſeits zu wundern, erſchracken aber nicht im geringſten darüber. Eben ſo benahmen ſie ſich, als man im Boote wenig Augenblicke nachher Gelegenheit fand, von neuem nach Vögeln zu ſchieſſen. Den Europäern war es dabey über-

aus

aus angenehm, daß sie ihnen auf eine so schickliche und unschuldige Art zeigen konnten, was für Gewalt das Schiesgewehr ihnen über sie gebe. Endlich landete man an einer Stelle, wo der Fluß sehr schmal und das Ufer sehr niedrig war. Hier wohnten ein paar Familien, die mit Weib und Kindern ganz vertraulich zu den Fremdlingen hinkamen, ohne Argwohn oder Unwillen über einen so ungewöhnlichen Besuch blicken zu lassen. Die Weiber waren grösstentheils kastanienbraun, auch wohl noch dunkler, so wie Mahogany-Holz, dabey selten von mehr denn mittlerer Statur, aber durchgehends stark und zum Theil plump gebaut. Was sie vollends verunstaltete, war ihre Tracht, die nicht häßlicher und sonderbarer seyn konnte. Man stelle sich einen kurzen Rock vor, der aus unzähligen Fäden, oder vielmehr achtzölligen, an einem langen Strick befestigten Schnüren bestand. Dieser Strick ward etlichemal um die Hüften gewickelt, so, daß die kurzen Schnüre schichtenweis über einander zu liegen kamen, folglich, von der Mitte des Leibes an gleichsam ein dichtes Strohdach ausmachten, welches aber kaum den dritten Theil der Lenden, mithin gerade nur so viel und mehr nicht bedeckte, als nöthig war, um anzuzeigen, daß es aus Ehrbarkeit geschähe. Dis Strohdach gab den Frauen, wie man sich leicht denken kann, eine sehr unförmliche Figur. Manchmal waren die Schnüre durchge-

hends, gemeiniglich aber nur die äuserste Schicht derselben, schwarz gefärbt, und die übrigen sahen wie schmutzig gewordenes Stroh aus. An Zierrathen unterschieden sich die Weiber nicht von den Männern, sondern trugen, wie diese, Ohrenringe und Kügelchen von nephritischem Stein. Einige hatten auch zwischen der Unterlippe und dem Kinn drey schwarze Linien, nach tahitischer Art, in die Haut punctirt. Ihre Gesichtszüge waren grob, drückten aber einen hohen Grad von Gutherzigkeit aus. Die Stirn war mehrentheils hoch. Die Nase unterhalb breit, oberhalb platt, und die Augen klein. Aus den vollen, runden Backen ragten die Knochen unter den Augen ziemlich stark hervor. Das Haar war gekräuselt, und oft, wie auf den Societäts- und freundschaftlichen Eylanden, kurz geschnitten. — Ungefähr 20 Schritte vom Ufer lagen die Wohnhütten dieser Familien auf einer kleinen Anhöhe. Sie waren 10 Fuß hoch, kegelförmig, aber oben nicht zugespitzt. Die innere Anlage, oder was bey unsern Häussern das Zimmerwerk ist, bestand aus senkrecht aufgerichteten Pfählen, die mit geflochtenen Reisern, fast auf die Art wie Hürden, zusammen verbunden, und, vom Fußboden bis an die Decke, ringsum mit Matten verkleidet waren; oben darauf ruhte ein halbrundes Strohdach. Das Tageslicht fiel in diese Wohnungen nicht anders, als durch ein Loch, welches zugleich

statt

ſtatt der Thüre diente, aber nur 4 Fuß hoch war, ſo, daß man ſich beym Ein- und Ausgehen allemal bücken muſte. Innerhalb war die Hütte voller Rauch, und am Eingange lag ein Haufen Aſche. Es ſcheint alſo, daß die Einwohner, hauptſächlich der Mücken wegen, die in jeder ſumpfigen Gegend häufig ſeyn müſſen, Feuer anzünden. Um die Hütte her ſtanden etliche Cocos-Palmen, die aber keine Früchte hatten, ingleichen Zuckerrohr, Piſangſtämme und Arumwurzeln. An eine ſolche Mannichfaltigkeit von Früchten, als man bisher auf den Eylanden des heiſſen Erdſtrichs angetroffen hatte, war hier nicht zu denken; vielmehr erinnerte hier alles an die Armuth der elenden Bewohner von Oſter-Eyland, vor welchen die hieſigen wenig vorauszuhaben ſcheinen. Ein Mann, Namens Hibai, ſchien der vornehmſte oder Vorgeſetzte unter den hier verſammelten Familien zu ſeyn. Dieſem machte man einige Geſchenke, und ſpatzierte darauf längſt dem Ufer des Fluſſes hin. Gegen die Berge zu, deren erſte Anhöhen ungefähr zwo Meilen weit von hier entfernt waren, hatte das Land eine äuſerſt öde Geſtalt; hin und wieder erblickte man zwar etliche Bäume und kleine angebaute Felder; doch giengen ſie in dem darum herliegenden, ungleich gröſſern, unfruchtbaren und wüſten Raume, der unſern Haiden gewiſſermaſſen ähnlich ſahe, verloren. Nach einigem Verweilen bey dieſen guten Leu-

ten

ten kehrte die Gesellschaft in den Böten wieder zum Schiff zurück, völlig überzeugt, daß der Mangel an Nahrungsmitteln die einzige Ursache gewesen sey, warum man ihnen keine mitgetheilt hatte.

Am folgenden Morgen kamen die Indianer in ihren Booten ziemlich früh wieder ans Schiff. Auf jedem dieser Fahrzeuge brannte ein Feuer, und zwar um Schaden zu verhüten, auf einem Haufen von Steinen und Asche. Es waren auch einige Weiber unter dieser Gesellschaft, von welchen jedoch keine an Bord wollte; die Männer hingegen kamen grösstentheils ohne Einladung herauf und fiengen an, ihre Waffen gegen Stücken Tahitischen Zeugs zu vertauschen. Um einen näher gelegenen Ort zum Anfüllen der Wasserfässer ausfindig zu machen, schickte der Capitain die Böte von neuem ans Land. Man stieg an dem nemlichen Orte aus, wo man Tags zuvor gelandet hatte, und begegnete einigen Einwohnern, die auf die Nachfrage nach frischem Wasser westwärts deuteten, in welcher Gegend noch niemand nachgesucht hatte. Man eilte daher nach einer benachbarten Anhöhe, von welcher man sich weit und breit nach frischem Wasser umsehen konnte. Hier war der Boden felsicht und eine Menge verdorrtes Gras, mehrentheils nur dünn und ungefähr drey Fuß hoch aufgesproßt. Je 20 bis 30 Schritt weit auseinander

ander stunden einzelne Bäume, die an der Wurzel schwarz, wie verbrannt aussahen, oberwärts aber eine lose, schneeweisse Rinde und lange schmale, weidenähnliche Blätter hatten. Niedriges Gesträuch gabs hier nicht, und die Bäume stunden ebenfalls so zerstreut, daß die Aussicht durch nichts gehindert wurde. Was den Abgeschickten an derselben am meisten gefiel, war eine Reihe schattiger Bäume und grüner Büsche, die in einer Linie von der See bis an die Berge reichten, und längst den Ufern eines kleinen Flusses stunden. Man gieng eiligst auf denselben zu, und fand sein Wasser ohngefähr 200 Schritt weit vom Strande schon nicht mehr mit Seesalz vermischt, folglich konnten die Fässer mit geringer Mühe angefüllt und wieder ans Schiff gebracht werden. Die Ufer des Baches waren von Mangle-Bäumen beschattet, hinter denen ein 20. Fuß breiter Raum andere Baum- und Pflanzenarten trug. Dieser schmale Strich hatte eine Schicht guter, kräftiger Pflanzen-Erde, und war mit grünem Rasen bewachsen, dessen Anblick dem Auge um so grösseres Vergnügen gewährte, je mehr derselbe mit dem dürren Ansehen der Berge kontrastirte. Längst dem Strande fanden die Naturforscher mancherley neue Pflanzen- und Vögelarten. Doch mehr Vergnügen als alles dis machte ihnen die freundschaftliche, gutherzige Gemüthsart und das friedliche Betragen der Einwohner. Ihre

Anzahl war nur gering und die Wohnungen lagen sehr zerstreut, doch standen mehrentheils zwo bis drey bey einander, und zwar gemeiniglich unter einer Gruppe von hohen Feigen-Bäumen, deren Aeste so fest ineinander geschlungen wären, daß man kaum den Himmel durch das Laub erblicken konnte. Diese Lage verschafte den Leuten ausser einem beständig kühlen Schatten, auch noch eine andere Annehmlichkeit, nehmlich, daß die Menge von Vögeln, die vor dem brennenden Mittagsstral der Sonne in den dickbelaubten Gipfeln Schutz suchten, ein beständiges Concert unterhielten; daher fand man denn auch gemeiniglich die Einwohner am Fusse dieser wohlthätigen Bäume sitzen, die sich zugleich durch ihre sonderbare Structur auszeichnen. Das Stamm-Ende derselben steht nemlich 10, 15 bis 20 Fuß hoch über der Erde, und ruhet auf langen Wurzeln, die aus gedachter Höhe in schnurgerader Linie schräg nach dem Boden herabgehen, dabey so rund, als wären sie gedrechselt, und so elastisch, als eine gespannte Bogensenne sind. Aus der Rinde dieser Bäume werden vermuthlich die Stückchen braunen Zeugs verfertiget, womit die Männer auf Neucaledonien die Zeugungstheile verhüllen. Diese Insulaner lehrten ihre neuen Bekannten eine Menge Wörter aus ihrer Sprache, sie hat aber mit irgend einer andern gar keine Aehnlichkeit. Es läßt sich also auch wohl über die Herkunft

die-

dieser Leute um so weniger etwas bestimmen. (Capitain Cook war indessen der Meynung, die Neucaledonier wären eine Mittelgattung zwischen den Tanneseen und freundschaftlichen Eyländern, oder zwischen den Tanneseen und Neuseeländern; oder zwischen allen dreyen; und ihre Sprache gewissermassen eine Mischung von den Sprachen der ersigenannten Völkerschaften zusammen.) In Betracht des Characters derselben, zeigte sich bald, daß ihre Güte des Herzens und ihre Friedseligkeit zum Theil mit natürlicher Trägheit verbunden war. Wenn die Europäer spazieren giengen, so folgten sie ihnen selten nach; kamen sie vor ihren Hütten vorüber ohne zuerst zu reden, so liessen auch sie es gut seyn, und schienen sich gar nichts um die Fremdlinge zu kümmern. Nur die Weiber bezeigten etwas mehr Neugierde und versteckten sich bisweilen ins Gebüsch, um jene von fern her ansichtig zu werden, herankommen aber durften sie nicht anders als in Gesellschaft der Mannspersonen.

Daß die Europäer Vögel schossen, erregte bey den Einwohnern dieser Gegend der Insel ebenfalls nicht das mindeste Aufsehen oder Bestürzung. Im Gegentheil, wenn jene sich ihren Wohnungen näherten, so pflegten sich die jungen Leute selbst nach Vögeln umzusehen und sie ihnen anzuzeigen. Es schien, als ob sie zu dieser Jahrszeit wenig Beschäf-

tigung

tigung hätten, denn das Feld war schon bestellt, und Pisangs- und Arumwurzeln für die künftige Erndte bereits angepflanzt. Eben deshalb mochten sie auch jetzt weniger als zu jeder andern Zeit im Stande seyn, den Europäern Lebensmittel abzulassen, welches sie sonst, ihrer freundschaftlichen und gutherzigen Gemüthsart nach, wohl gethan haben würden. Wenigstens wäre es sehr lieblos, wenn man anderst urtheilen und ihnen allein die Gastfreyheit absprechen wollte, die doch allen übrigen Bewohnern des Südmeeres in so hohem Grade eigen ist, und um derentwillen sie den Seefahrenden Fremden so schätzbar sind. Gegen Mittag kehrte man mit einer Bootsladung frischen Wassers wieder ans Schiff zurück. Das Wetter war heute so angenehm, daß mehrere von der Reisegesellschaft bis gegen Sonnenuntergang auf den benachbarten Hügeln herumspatzierten. Von den wenigen Einwohnern, die sie in dieser Gegend antrafen, waren einige so zutraulich, den Europäern ihre Waffen zu verkaufen. Diese suchten ihnen begreiflich zu machen, daß es ihnen an Lebensmitteln fehle, allein sie waren gegen alle Winke dieser Art taub, weil sie augenscheinlich für sich selbst nicht genug hatten. Der Boden taugt auch in der That hier zu Lande nur an wenig Orten zum Ackerbau, und lohnt den Einwohnern ihre Mühe und Arbeit, welche sie daran verschwenden müssen, immer nur kärglich.

Am

Am 11ten des Morgens, noch ehe die Indianer an Bord kamen, ward ein Boot abgeschickt, um, nach Seemännischem Brauch, einen Reisegefährten zu versenken, der als Schiffsfleischer mitgegangen und Tags vorher an den Folgen eines unglücklichen Falles, den er einige Tage zuvor gethan, verstorben war. Seiner 60 Jahre ungeachtet, war er noch immer arbeitsam und in seinem Berufe unermüdet gewesen und übrigens der dritte Mann, den Cook bisher eingebüßt hatte, indem einer ertrunken und ein anderer an der Wassersucht gestorben war.

Noch selbigen Morgen gieng Cook mit einiger Begleitung ans Land, um die Berge zu besteigen, von welchen der gefundene Bach herabrieselte. Ungeachtet die Anhöhe an manchen Orten sehr steil war, so fand sich doch überall ein bequemer Pfad. Je höher man kam, desto mehr verschiedene Arten von Sträuchen traf man an; gegen den Gipfel hin nahmen die Bäume an Höhe und Stärke merklich ab. Die Gesellschaft war kaum eine Stunde lang Bergauf gegangen, als ihr mehr denn 200. gröstentheils wohl bewafnete Einwohner begegneten, die blos um die Fremdlinge zu sehen, aus den innern Gegenden des Landes, jenseits der Berge herkamen. Als sie fanden, daß diese auf demselben Wege fortstiegen, den sie hergekommen waren, kehrten die mehresten

wieder um und begleiteten dieselben. Unweit dem Gipfel bemerkte man eine Anzahl in die Erde gesteckter Pfähle, über welche trockene Aeste gelegt, und auf diese Büschel von Gras ausgebreitet waren. Die Einwohner gaben zu verstehen, daß sie auf diesem Berge ihre Todten begrüben, und daß die Pfähle zur Bezeichnung der Grabstätten dienten. Unterdessen war Cook vollends auf den Gipfel des Berges geklettert, und hatte von da aus nach Süden hin über das Land weg bis an die See sehen können. Er fand selbige auf jener Seite nicht weiter von den Bergen entfernt, als auf dieser; und eine wasserreiche, zum Theil angebaute Ebene lief dort, so wie disseits, am Fuß der Berge hin; überhaupt war im Ganzen kein merklicher Unterschied zwischen der nörd- und südlichen Seite des Landes zu bemerken. Die Höhe dieses Standpuncts kam der Aussicht ungemein zu statten: die schlängelnden Bäche, die Pflanzungen und zerstreuten Wohnungen auf der Ebene, die mannichfaltigen Gruppen von Bäumen und Waldung, samt der verschiedenen Farbe des grundlosen Meeres, nebst den sandigen Untiefen desselben, machten, zusammengenommen, eins der schönsten Gemälde aus. Da die Einwohner bemerkten, daß die Fremdlinge von der Hitze ermüdet und durstig waren, brachten sie ihnen etwas Zuckerrohr. Aus der Steinart, die man sowohl am Fusse, als auf dem Gipfel dieses übrigens nicht sehr hohen

Berges

Berges und auch in andern Gegenden der Insel angetroffen hatte, konnte man schliessen, daß in diesem Lande manche schätzbare Mineralien vorhanden seyn müssen. Eben dis schien auch der gänzliche Mangel vulkanischer Produkte anzuzeigen, dergleichen man in allen übrigen Inseln des Südmeers, nur hier nicht, wahrgenommen hatte.

Bey der Rückkunft zum Schiff fand man hier eine Menge Indianer versammelt, die auch den kleinsten Winkel nicht unbesucht liessen und überall Keulen, Speere, nebst mancherley Zierrathen verhandelten. Einer unter ihnen war von sehr grosser Statur; er mas wenigstens 6 Fuß 5 Zoll engl. und mit seiner schwarzen, aufrechtstehenden runden Mütze wohl noch 8 Zoll mehr. Um diese Mützen pflegen sie gemeiniglich ihre Schleudern zu wickeln, so daß die am untern Ende befindliche Quaste ihnen auf die Schultern herabhängt. Auch befestigen sie, zum Zierrath, einen Büschel Farrenkraut, oder, wenn der Staat recht groß seyn soll, einen Busch Ceylanischer Eulenfedern daran. Des Werths ungeachtet, den sie auf dergleichen Mützen setzten, gaben sie doch mehrere derselben gegen Stücke von tahitischem Zeuge hin. Einige der dismal anwesenden Indianer trugen eine ungeheure Menge Ohrgehänge; so zählte man z. B. an einem nicht weniger als 20 Ringe von Schildkröten-

kröten-Schaale, deren jeder einen Zoll im Durchmesser hielt und einen Viertelzoll dick war. Unter den Sachen, die heute eingetauscht wurden, befand sich auch eine Art Pfeife, das einzige musicalische Instrument, das bey diesen Insulanern anzutreffen war.

Die grossen eisernen Nägel fiengen nun nach gerade an, gangbare Münze zu werden, ja die Indianer sahen den Werth des Eisens bald so gut ein, daß sie zu den runden, eisernen Bolzen, woran die Stricke festgemacht werden, grosse Lust bezeigten; gleichwohl unterstand sich keiner, weder diese, noch die geringste andere Kleinigkeit zu entwenden, sondern sie führten sich durchgehends ehrlich auf. Sie besassen übrigens eine bewundernswürdige Fertigkeit im Schwimmen. Das Schiff lag wenigstens eine gute Meile weit vom Ufer, aber dieser Entfernung ohngeachtet, kamen sie haufenweise herbeygeschwommen, und ob sie sich gleich nur einer Hand zum Forthelfen bedienten, so brachten sie doch allerley Handelswaaren, z. B. Wurfspiesse und Keulen, mit sich. Nur Waffen von Casuarinaholz waren ihnen zu schwer.

Nachmittags fuhr Cook in Begleitung der Naturforscher, abermals ans Land. Auf einem botanischen Spaziergange, den letztere machten, verlohr sich der jüngere Hr. Forster

von

von seinen Gefährten und gerieth in einen sandigten Hohlweg, der ihn endlich zu drey beysammenstehenden Hütten führte, die von Cocospalmen beschattet waren. Vor einer dieser Hütten saß ein Mann von mittlerem Alter, dem ein Mädchen von 8. bis 10. Jahren ihren Kopf auf den Schoß gelegt hatte. Bey Forsters Annäherung schien er etwas bestürzt. Doch erholte er sich bald wieder und fuhr in seinem Geschäfte fort, welches darinnen bestand, das Haar des Mädchens mit einem geschärften Stück schönen, durchsichtigen Quarz zu verschneiden. Einige schwarze Glascorallen, die ihm Forster schenkte, machten ihm grosse Freude; dieser gieng darauf, um sie desto weniger zu beunruhigen, nach den übrigen Hütten zu. Sie standen so nahe beysammen, daß der zwischen inne liegende, zum Theil eingezäunte Platz, kaum 10. Fuß ins Gevierte hielt. In selbigem befanden sich drey Frauenspersonen, eine von mittlerm Alter, die andern etwas jünger, die im Begriff waren, ein Feuer unter einem grossen irdenen Topfe anzuzünden. Sobald sie Forstern gewahr wurden, winkten sie, er möchte sich entfernen; weil es diesem aber darum zu thun war, ihre Art zu kochen etwas näher kennen zu lernen, so gieng er, ohne auf ihr Winken zu achten, hinein, und fand den Topf voll trocknen Grases und grüner Blätter, in welches einige kleine Yamwurzeln gewickelt waren. Diese

Wurzeln werden also in dem Topfe gleichsam gebacken, so wie es bey den Tahitiern unterhalb der Erde, mittelst geheizter Steine geschieht. Sie wollten Forstern kaum Zeit lassen, dis zu untersuchen, sondern winkten ohne Aufhören, daß er fort gehen möchte, und zogen, nachdem sie auf die Hütten gezeigt, die Finger einige male unter dem Hals hin und zurück, um, wie es schien, zu verstehen zu geben, daß sie ohnfehlbar erstickt oder erdrosselt würden, wenn man sie mit einem Fremden allein anträfe. Diese Zeichen dünkten jenem zu bestimmt und zu ernsthaft, um nicht darauf zu achten. Er begnügte sich also einen Blick in die Hütten zu thun, die aber ganz leer waren, und gieng darauf ins Gehölze zurück, wo ihm Dr. Sparrmann begegnete. Dieser war der Meinung, daß sich sein Freund in der Bedeutung dieser Zeichen wohl geirrt haben könnte, und daß es der Mühe werth sey, sie nochmals zu untersuchen. Beyde kehrten deshalb um, und fanden die Weiber noch an demselben Orte. Ein kleines Geschenk von etlichen Glascorallen machte ihnen zwar grosse Freude, doch konnte es ihre Besorgniß nicht heben, sondern sie wiederholten immer noch die vorigen Zeichen. Ueberdem schien es, als ob sie jezt erst die Fremdlinge mit einer recht flehentlichen Miene bäten, ihre Verlegenheit nicht aufs äuserste zu treiben. Diese entfernten sich daher, und Forster durfte nun an der Rich-

tigkeit

tigkeit seiner vorigen Erklärung wohl nicht mehr zweifeln. Mittlerweile hatte sie der Rest ihrer Gesellschaft eingeholt und klagte über grossen Durst. Es war nicht rathsam, ihnen von dem Vorfall mit den Frauensleuten etwas zu erzählen, weil ihre Neugierde sie leicht zu einem neuen Versuch hätte reizen, dieser aber für die armen Weiber sehr unglücklich ausfallen können. Sie führten sie also aus dieser Gegend weg und zu dem Manne hin, der noch immer mit dem Haarverschneiden seiner Tochter beschäftigt war. Man gab ihm zu verstehen, daß ihnen allen nach einem Trunke verlange, und dis begriff er nicht nur bald, sondern zeigte auch gleich nach einem Baume hin, mit dem Andeuten, daß man dort etwas finden würde. Er hatte nemlich 12. grosse Cocosnußschaalen mit Wasser angefüllt und solche an die untern Aeste aufgehangen. Diese Methode, das Wasser in kleinen Vorräthen aufzubewahren, schien, im Ganzen, Mangel an selbigem zu verrathen. Dennoch trug die Gesellschaft kein Bedenken, ihren Durst hier zur Genüge zu stillen, und belohnte den Indianer dafür mit einem Stück tahitischen Zeugs, womit er auch vollkommen zufrieden war. — Nun kehrte man nach dem Wasserplatz zurück. Hier hatte sich eine Menge Indianer versammelt, wovon einige für ein Stückchen tahitisches Zeug die Matrosen aus- und nach dem Boote zurück, eine gute Strecke weit durchs Wasser

trugen. Es waren auch einige Weiber dabey, die ohne Furcht vor ihren eifersüchtigen Männern, sich mitten unter die Europäer wagten, und an den Galanterien der Matrosen Gefallen zu finden schienen. Sie winkten sie gemeiniglich zu sich ins Gebüsch, wenn aber der glückliche Liebhaber ihnen dahin folgte, so liefen jene mit unerreichbarer Behendigkeit davon und lachten den betrogenen Adonis tapfer aus. Es hat sich auch wirklich, so lange die Europäer auf der Insel blieben, nicht eine einzige Frauensperson in die geringste Vertraulichkeit mit ihnen eingelassen, sondern ihr anscheinend verliebtes Wesen lief allemal nur auf einen erlaubten und muntern Scherz hinaus.

Man war noch nicht lange an Bord zurück, als der Schreiber des Capitains einen Fisch schickte, den ein Indianer so eben mit dem Speer geschossen und gegen ein Stück tahitisches Zeug verkauft hatte. Da es eine neue Art war, so machte sich Hr. Forster sogleich darüber her, ihn zu beschreiben und zu zeichnen. Er gehörte zu dem Geschlechte, das Linne' Tetraodon nennt, und wovon verschiedene Arten für giftig gehalten werden. Man lies sich dis gegen den Capitain verlauten, zumal da man sich schon zu seiner häßlichen Gestalt und besonders zu dem dicken Kopf nicht viel Gutes versehen konnte; der Capitain behauptete aber, er habe eben diese Art auf sei-

ner

ner vorigen Reise an der Küste von Neuholland angetroffen und ohne allen Schaden gegessen. Man freute sich also schon im voraus, morgen eine frische Mahlzeit davon zu bekommen, und setzte sich am Abend ganz getrost zu Tische, um vorläufig die Leber zu verzehren. Sie war groß genug, aber von so öhlichtem Geschmack, daß Cook und die beyden Hrn. Forster nur ein paar Bissen davon assen. Dr. Sparrmann hingegen wollte sie gar nicht einmal kosten. Gleich nach der Mahlzeit begaben sie sich zu Bette, um am folgenden Morgen desto früher wieder ans Land gehen zu können. Allein schon gegen drey Uhr des Morgens weckte den ältern Hrn. Forster eine sehr unbehagliche Empfindung aus dem Schlafe; Hände und Füsse waren ihm gleichsam erstarrt, und als er aufzustehen versuchte, konnte er, des heftigen Schwindels wegen sich kaum auf den Füssen halten. Er kroch indeß, so gut er konnte, fort, um Dr. Sparrmann seine Uebelichkeit zu klagen, der im Steuerraume schlief. Capit. Cooks Schlafstelle war von jener nur vermittelst einer dünnen Scheidewand abgesondert. Auch dieser wachte, und da er gleiche Zufälle fühlte, so machte er sich ebenfalls aus dem Bette, konnte aber, ohne sich anzuhalten, auf keinem Fusse stehen. Den jüngern Herrn Forster hielt der betäubende Schwindel noch fest im Schlafe. Erst nachdem sein um ihn besorgter Vater ihn mit Ge-

walt ermuntert hatte, fühlte er, wie übel ihm zu Muthe war. Die Vergifteten schleppten sich allerseits in die grosse Cajüte, und liessen den Wundarzt, Patten, holen. Dieser fand sie wirklich in mißlichen Umständen; todtbloß, äusserst matt, heftige Beklemmung auf der Brust, und alle Glieder betäubt, gleichsam ganz ohne Empfindung. Patten verordnete sogleich Brechmittel und schweistreibende Arzneyen, und hies die Patienten wieder zu Bette gehen. Um 8. Uhr standen sie auf, aber noch immer schwindlicht und schwer im Kopfe. Der jüngere Hr. Forster befand sich jedoch so weit wieder hergestellt, daß er den ganzen Vormittag aufbleiben und einige Pflanzen und Vögel zeichnen konnte. Sparrmann machte indessen eine kleine Ausflucht ins Land. Am Mittage versuchte der ältere Hr. Forster in die freye Luft zu gehen und sich mit einigen Indianern zu unterreden, die ans Schiff gekommen waren. Sobald sie des Fisches ansichtig wurden, der unter dem Verdecke hieng, gaben sie durch Zeichen zu verstehen, daß er Schmerzen im Magen hervorbringe; auch legten sie den Kopf mit geschlossenen Augen in die Hand, um anzuzeigen, daß er Schlaf, Betäubung und endlich gar den Tod verursache. So sehr diese Aussage mit der gemachten Erfahrung übereinstimmte, so lies sich doch allenfalls noch annehmen, daß sie die Sache nur in der Absicht vergrösserten, um

den

den Europäern den Fisch abzuschwatzen. Diese boten ihnen solchen an, sie weigerten sich aber mit dem äuserſten Abscheu, ihn zu nehmen, hielten die Hände vor sich und wandten den Kopf abwärts, ja sie baten sogar, ihn in die See zu werfen. Statt dessen hielt man aber für rathsamer, ihn in Weingeist aufzubewahren.

Gegen Mittag muste es der jüngere Hr. Forster empfindlich büssen, daß er seine Krankheit nicht geachtet und den ganzen Morgen gearbeitet hatte; er ward auf einmal mit einer solchen Ueblichkeit und Betäubung im Kopfe befallen, daß er eilends wieder zu Bette muste. Schweistreibende Mittel verschaften noch die mehreste Erleichterung, doch war das Gift zu bösartig, als daß es sogleich hätte überwältigt werden können. Nicht die Schmerzen, welche sie ausstehen musten, nicht die Besorgniß, was für Folgen dis Gift auf ihre Gesundheit haben würde, sondern das that den edlen, wißbegierigen Männern vorzüglich wehe, daß sie nun auſſer Stand wären, dis neue Land weiter zu untersuchen, und die Naturgeschichte desselben näher zu studiren, von deren Wichtigkeit sie bereits einen so viel versprechenden Vorschmack hatten!

Am folgenden Morgen ward Lieutenant Pickersgill mit zwey Booten nach einer westlich

lich gelegenen Insel, Balabia genannt, die ungefähr 8 Seemeilen entfernt war, abgeschickt, um die Lage der Küste zu untersuchen. Man kann sich nicht vorstellen, mit welcher trüben Sehnsucht die beyden kranken Naturforscher diesen Booten vom Schiffe aus nachsahen! Es war ihnen schlechterdings nicht möglich, länger als 5 Minuten hintereinander auf den Füssen zu stehen; sonst hätte sie gewiß nichts hindern sollen, dieser Expedition mit beyzuwohnen.

Das Gift, das den Menschen so übel bekommen war, äusserte sich nun auch an Thieren. Einige Hunde, die man von den Societätsinseln mitgebracht hatte, waren über den Rest der Leber hergefallen, wurden aber sehr krank davon, und litten an eben solchen Symptomen, als jene, welche ehemals auf gleiche Art zu Mallikollo vergiftet wurden. Das einzige Ferken, welches man von Tanna aus mitgenommen hatte, schwoll entsetzlich an, und muste endlich unter den heftigsten Zuckungen das Leben einbüssen, blos, weil es die Eingeweide des Fisches verschluckt hatte.

Die Einwohner, welche an Bord kamen, lernten indeß den Werth des europäischen Eisenwerks immer mehr einsehen, und nahmen gerne Nägel, Messer und Beile an. Tea-Buma, der Befehlshaber, sandte Cook ein Ge-

Geschenk von etwas Zuckerrohr und Yamwurzeln, welches bey der Armseligkeit des Landes wirklich für ein königliches Geschenk gelten konnte. Er bekam dafür ein Gegengeschenk von einem Beile, einem Bohrer und einem paar tahitischer Hunde, die hier etwas ganz unbekanntes und neues waren. Die Europäer versuchten es bey dieser Gelegenheit auf alle Art und Weise den Namen der grössern Insel zu erfahren; aber umsonst. Man gab ihnen immer nur die Namen besonderer Districte an, z. B. Baladd, Teabuma u. s. w. Jene liessen es daher bey dem allgemeinen Namen Neu-Caledonien bewenden, zumal da dieser, sowohl wegen des gutherzigen Characters der Einwohner, als auch wegen der Beschaffenheit des Bodens vollkommen auf dieses Land paßte.

Ungeachtet die Patienten noch sehr schwach waren, wagten sie sich doch am folgenden Morgen wieder ans Land. Sie stiegen ostwärts am Wasserplatze aus und durchwanderten einen Theil der Ebene, wo aber nirgends eine angebaute Stelle, sondern überall nur dünnes und vertrocknetes Gras zu sehen war. Auf den vor und zu beyden Seiten liegenden Bergen suchte das Auge eben so vergeblich auch nur die Spur von einer Hütte. Ueberhaupt muß die Zahl der Einwohner von Neu-Caledonien im Ganzen nur sehr gering seyn; denn auf den Bergen kann das Land nicht

gebaut

gebaut werden, und die Ebene ist theils nur schmal, theils an den mehresten Orten unfruchtbar und wüst. Unsere Wanderer giengen indessen immer weiter gen Osten und gelangten endlich an etliche Häusser, die zwischen Sümpfen lagen. Einige Bewohner derselben kamen mit grosser Gutherzigkeit herbey, um den Fremdlingen die Stellen zu zeigen, über welche sie, ohne Gefahr zu versinken, sicher weggehen könnten. Vor einigen Hütten sassen die Indianer bey einer kärglichen Mahlzeit von gar gemachten Blättern, indeß andere den Saft aus der überm Feuer geröfteten Rinde einer Eibischart saugten. Die Hrn. Forster kosteten dis Gericht, fanden es aber unschmackhaft und widrig, auch kann es nicht sonderlich nahrhaft seyn. Die guten Leute scheinen sich in gewissen Jahrszeiten sehr elend behelfen zu müssen, und in keiner mag es kümmerlicher zugehen, als im Frühlinge, wenn die Wintervorräthe aufgezehrt, die neuen Früchte hingegen noch nicht zur Reife gekommen sind. Fische werden alsdenn wohl ihre einzige Zuflucht seyn, und an diesen kann es ihnen bey den weitläuftigen Riefs, welche die Insel rings umher einschliessen, nicht leicht fehlen. Können doch selbst, nach Maheines Aussage, die Einwohner der Societätsinseln, die doch ungleich besser, als die Neu-Caledonier versorgt sind, den Unannehmlichkeiten eines trocknen oder unfruchtbaren Jahres nicht

im-

immer entgehen, sondern müssen in solchem Falle einige Monathe hindurch blos mit Farrenkraut-Wurzeln, Baumrinden und wilden Früchten vorlieb nehmen.

Bey den erwähnten Hütten gab es eine beträchtliche Menge zahmer Hüner von grosser Art und schönem Gefieder; dis waren aber auch die einzigen Hausthiere, die man bey den Eingebohrnen bemerkte. Im ganzen genommen, waren die Leute von träger, gleichgültiger Gemüthsart, fast ohne alle Neugierde. Selten standen sie von ihren Sitzen auf, wenn die Europäer vor ihnen vorbey giengen, eben so wenig sprachen sie auch, und wenn es ja geschah, stets in einem ernsthaften Tone. Nur allein die Frauenspersonen waren etwas aufgeräumter, ungeachtet sie, bey ihrer hohen Abhängigkeit von den Männern, gerade am wenigsten Ursache dazu zu haben schienen; die Verheyratheten musten unter andern ihre Kinder in einer Art von Beutel auf dem Rücken überall mit sich herumtragen, und schon dis allein sah eben nicht sehr erheiternd aus! — Nach Tische wurden die Untersuchungen längst dem Ufer wieder fortgesetzt. Auf diesem Spaziergange gerieth man an einen andern dicht am Wasser gelegenen Haufen von Wohnhütten. Die Indianer hatten daselbst einen ihrer grossen irdenen Töpfe vor sich auf dem Feuer, worinn Muscheln gar gemacht wurden.

Einer

Einer von ihnen hielt ein Beil von besonderer Gestalt und Arbeit in den Händen. Es bestand aus einem krummen Ast, oder Stück Holz, welches einen stumpfen Haken und einen kurzen Griff hatte. Der Haken war am Ende gespalten, und in die Oefnung ein schwarzer Stein mit einem aus Baumrinde geflochtenen Bande befestigt. Die Insulaner gebrauchen dergleichen Beile zur Bearbeitung des Feldes; die Europäer kauften es ihnen ab und handelten auch Keulen, Wurfriemen und Wurfspiesse ein. Den Gebrauch der letztern zeigten einige junge Leute bey dieser Gelegenheit durch mehrere Proben mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit. Bald darauf kam die Gesellschaft an eine Verzäunung von Stöcken, welche einen kleinen Hügel oder Erdhaufen einschloß, der ungefähr 4 Fuß hoch war. Innerhalb der Verzäunung waren noch andere Stöcke, einzeln in die Erde geschlagen, und auf diesen grosse Muschelhörner aufgesteckt. Bey genauerem Nachfragen brachte man heraus, daß dis die Grabstätte des Befehlshabers dieses Districts sey, und auf den Bergen fand man noch mehrere Grabstellen. Es scheint also hier durchgehends eingeführt zu seyn, daß man die Todten zur Erde bestattet, und das ist doch wirklich auch vernünftiger, als daß man sie, wie auf O. Tahiti, über der Erde liegen läßt, bis das Fleisch ganz weggefault ist. Sollte einmal auf jener glücklichen

Insel

Insel ein starkes Sterben einreissen; so würde diese Gewohnheit sehr üble Folgen haben und schreckliche Epidemien nach sich ziehen. —

Die Schärfe des Gifts hatte das Blut der Patienten gar sehr in Unordnung gebracht, und unter andern eine Mattigkeit im Körper zurückgelassen, die diesen Abend so groß war, daß sie alle Augenblicke niedersitzen musten, um sich zu erholen. Auch die Schwindlichkeit kam von Zeit zu Zeit wieder, und dann waren sie schlechterdings nicht vermögend, die geringste Untersuchung anzustellen, weil ihnen dergleichen Zufälle nicht nur alle Denkungs- und Erinnerungskraft raubten, sondern ihnen nicht einmal den Gebrauch der äussern Sinne übrig liessen. Und dieser unglückliche Vorfall muste sich gerade in einem neuentdeckten Lande zutragen, wo sie der vollkommensten Gesundheit und der gröſten Aufmerksamkeit bedurft hätten, um sich die wenigen Augenblicke recht zu nutze zu machen, die sie unter einer Nation zubrachten, welche von allen andern, die sie bisher gesehen, so gänzlich verschieden war! Doch hatten sie freylich bey alle dem Ursache, der Vorsehung zu danken, daß sie grösseres Unglück noch so huldvoll verhütet hatte! —

Gegen Abend kamen sie ans Schiff zurück, und bald darauf kehrten auch die Indianer, welche zum Besuch an Bord gekommen

waren, wieder nach dem Lande hin. Die wenigsten hatten Canots; es war den ganzen Tag über so windig gewesen, daß die mehresten lieber schwimmend ans Schiff kamen, und auf eben diese Weise verliessen sie es nun auch. 40. bis 50. stürzten sich zugleich in die See und schwammen, so hoch auch die Wellen giengen, in kleinen Haufen dem Ufer zu.

Am folgenden Morgen stürmte es dermassen, daß sich nicht ein einziger Indianer herüber wagte. Die Naturforscher hingegen liessen sich durch den Sturm nicht abhalten, wieder ans Land zu gehen, kamen aber von den Wellen ziemlich durchnäßt, daselbst an, und machten eine Exkursion gegen Westen hin. Sie trafen hier allerhand neue Gattungen von Vögeln an. Die Nachbarschaft des grossen unbekannten Neuhollands trägt ohne Zweifel viel dazu bey, daß auf dieser Insel ein solcher Reichthum von Thieren und Pflanzen vorhanden ist; überhaupt bezeugten Cook und andere, die bey der vorigen Reise Neuholland besucht hatten, einstimmig, daß gedachtes Land in seiner Gebirgsart und Produkten mit Neucaledonien ungemein viel Aehnlichkeit habe. Nur darinn soll jenes von diesem verschieden seyn, daß es an mehrern Orten einen fruchtbaren Boden hat, dessen obere Erdschicht fett und schwarz ist. Sonst aber zeigte sich, im Wuchs der Bäume, in dem trocknen, gleich-

gleichsam verbrannten Ansehen des Landes, nicht die geringste Verschiedenheit zwischen beyden, auch fehlt es einem wie dem andern an niedern Gesträuch. Die Gesellschaft hielt sich bey verschiedenen Hütten der Indianer auf, die im Schatten einiger Bäume lagen. Die Bewohner derselben hatten sich platt auf den Boden niedergesetzt und waren ganz müssig. Demungeachtet stand, die jungen Leute ausgenommen, der Fremlinge wegen nicht einer auf. Unter andern trafen sie auch heute einen Mann an, der ganz blonde Haare, eine ausnehmend weisse Haut, und das ganze Gesicht voller Blasen und Flecken hatte. Man hat bekanntlich dergleichen einzelne Menschen schon mehrere unter den Africanischen Negern, unter den Americanern, den Bewohnern der Molluckischen und der Südseeinseln angetroffen, und da man an ihnen mehrentheils eine grosse Schwäche der Leibesbeschaffenheit und vornehmlich eine besondere Blödigkeit der Augen bemerkte, so kam man auf die Vermuthung, daß eine solche auffallende Abweichung in der Farbe der Haut und der Haare erblich seyn, das ist, von einer Krankheit der Eltern herrühren möchte. Allein bey dem Manne, den man hier antraf, war nicht das geringste Zeichen einer körperlichen Schwäche und eben so wenig etwas mangelhaftes an den Gesichtswerkzeugen zu bemerken. Es musten also seine Haut und Haare wohl von einer andern gelindern Ursa-

che entfärbt worden seyn. Um der Seltenheit willen schnitten die Europäer ihm sowohl als einem andern gemeinen Indianer eine Haarlocke ab, die sie auch beyde mit zurückgebracht haben. Die Indianer schienen diese Operation gar nicht gut zu heissen, da aber jene geschwinder damit zu Werke giengen, als sie es gewahr werden, geschweige denn verhindern konnten, so liessen sie sich durch einige Geschenke bald wieder zufrieden stellen. Ihre Unthätigkeit und Gutartigkeit scheint überhaupt, zumal da, wo es nur Kleinigkeiten betrift, keinen anhaltenden Unwillen zuzulassen.

Beim weitern Verfolg dieses Spatziergangs stieß man auf viele Leute, denen entweder ein Arm oder ein Bein ungeheuer dick war. Einem waren gar beyde Beine geschwollen. Die Geschwulst war überaus hart, und die Haut am leidenden Theil bey einigen schuppicht und fleckigt. Doch schien solchen Kranken die unförmliche Dicke der Arme und Beine weder lästig noch hinderlich zu seyn. Auch scheinen sie selten Schmerzen davon zu empfinden. Der Aussatz, von welchem, nach der Meinung der Aerzte, diese Elephantiasis oder diese ungeheure Geschwulst eine Gattung ist, scheint heissen und dürren Ländern vorzüglich eigen zu seyn. Auf der malabarischen Küste, in Egypten, Palästina und Afrika ist er am häufigsten, und eben diese Länder sind voll dürrer,

rer, heisser Sandwüsten. Und ist auch der Aussatz nicht eine nothwendige Folge trockner Himmelsstriche, so mögen doch Hitze und Dürre jene Krankheit wenigstens befördern und den Körper dazu disponiren.

Heute bemerkte man auch wieder sehr deutlich, daß die Weiber hier zu Lande von den Männern fast noch weniger geachtet werden, als auf Tanna. Sie blieben gemeiniglich in gewisser Entfernung von denselben, und schienen stets besorgt, ihnen schon durch Blicke oder Mienen mißfällig zu werden. Auf ihnen ruhte die Arbeit für die ganze Familie. Sie allein waren es, die Brennholz und andere Bedürfnisse mühsam auf dem Rücken herbeyschleppen musten, indeß ihre fühllosen Gatten sie kaum eines Seitenblicks würdigten, und auch dann unverrückt in starrer Unthätigkeit blieben, wenn sich die armen Weiber zuweilen der gesellschaftlichen Fröhlichkeit, die einen Grundzug ihres Geschlechts ausmacht, überliessen. —

Der Nachmittag wurde wieder auf dem Lande zugebracht. Man kam dismal zu einer Plantage, die alles übertraf, was man bisher in Neu-Caledonien gesehen hatte. Sie war von beträchtlichem Umfange und enthielt eine grosse Mannichfaltigkeit von Pflanzen, die durchgehends im besten, blühendsten Zustande

waren. Förmliche Alleen von Pisangs wechselten mit Yam- und Arumfeldern, mit angepflanztem Zuckerrohr und einer Art von Yambos-Bäumen ab, welche letztere man hier gar nicht suchte. Manche Felder waren durch Fusssteige bequem abgetheilt und überhaupt alles in der schönsten Ordnung. Es giebt folglich auch unter diesem trägen Volke einzelne fleißige, arbeitsame Leute. Wie verdient könnten sich Seefahrer um solche einzelne gute Wirthe unter den Wilden machen, wenn sie ihnen zahme Hausthiere, so wie andere nützliche europäische Produkte und Waaren zuführten, und sie mit dem gehörigen Gebrauch derselben bekannt machten! — Um den Indianern ein Vergnügen zu machen, schossen die Europäer nach dem Ziel, wozu jene ihre Keulen in die Erde steckten. Sie hielten ihre Gäste für grosse Künstler, ob diese gleich nur schlechte Schützen waren. Gegen Abend kamen auch die beyden Boote wieder zurück, mit welchen Lieutenant Pickersgill war nach Westen, zu Untersuchung einer Insel, abgeschickt worden. Das wesentliche aus dem Berichte dieses einsichtsvollen Officiers mag folgendes seyn:

Auf seiner Fahrt nach Balabia war er an dem nordwestlichen Ende von Neu-Caledonien ans Land gestiegen, und hatte hier den Boden mit dem, der dem Ankerplatz gegenüber lag,

tag, ziemlich einerley gefunden, doch fruchtbarer, angebauter und mit vielen Cocospalmen besetzt. Die Indianer betrugen sich hier ebenfalls sehr freundschaftlich und friedfertig. Zween derselben, welche schon am Schiffe gewesen waren und hörten, daß die Engländer nach der weiter gegen Norden liegenden Insel Balabia überstechen wollten, giengen mit dahin. Einer von ihnen, Namens Bubik, war ein lustiger Kerl und in diesem Betracht von seinen Landsleuten sehr unterschieden. Anfänglich plauderte er viel mit den Matrosen und theilte ihnen seinen Namen mit, den sie, nach ihrer gewöhnlichen Laune, in Bubi (booby oder Tölpel) verwandelten. Der gute Narr war hocherfreut, sich also nennen zu hören, und eben das machte für die Matrosen den Hauptspaß bey der Sache aus. Als aber nach einiger Weile die See unruhiger wurde und die Wellen ins Boot schlugen, ward er mausestill und kroch in einen Regenmantel, um trocken zu bleiben, und sich gegen den Wind zu schützen, der ihm auf der bloßen Haut gar sehr empfindlich zu werden anfieng. Endlich kam ihm auch der Hunger an, und in Ermanglung eignen Proviants nahm er mit grosser Dankbarkeit alles an, was ihm die Matrosen zukommen liessen. Alle diese Freude hätte sich jedoch bald in allgemeines Leid verkehrt. Das Boot ward nemlich leck und lies so viel Wasser ein, daß des eifrigsten Ausschö-

pfens ungeachtet, je länger, je mehr Wasser eindrang. Schon sah man sich genöthiget, ein Faß mit frischem Wasser und viele andere Dinge über Bord zu werfen; aber das wollte alles nichts helfen, bis endlich, bey Wegräumung einiger Packete, der Leck glücklich entdeckt, so gut sichs thun lies verstopft und die Fahrt nach Balabia ohne weitern Anstoß fortgesetzt wurde. Es war schon ziemlich spät, als Pickersgill auf dieser Insel landete. Die Bewohner derselben sind von eben der Art, als die auf Neu-Caledonia; sie waren auch eben so gutherzig, als diese, und gaben nicht nur für etwas Eisen oder tahitisches Zeug ihre Waffen und Geräthe ohne Umstände weg, sondern verschaften auch den Engländern sogleich frisches Wasser. Am Abend lagerten sich letztere neben einigen Büschen und zündeten ein grosses Feuer an, bey welchem sie ihre Fische brateten und verzehrten. Die Indianer leisteten ihnen, seit dem ersten Augenblick der Landung, und noch jetzt, während der Mahlzeit, in grosser Menge Gesellschaft. Sie waren zum Theil gesprächicher, als die Leute von Neucaledonien, und erzählten unter andern von einem grossen Lande gegen Norden, welches sie Mingha nannten, dessen Einwohner sehr kriegerisch und ihre Feinde wären. Auch zeigten sie auf einen Hügel, mit dem Andeuten, daß unter selbigem einer ihrer Befehlshaber begraben läge, der in einem Gefecht

gegen

gegen die Leute von Mingha geblieben seyn soll. Ein grosser Rinderknochen, den die Fremdlinge zu Ende des Abendessens aus ihrem mitgebrachten Proviant hervorlangten, um den Rest des daran befindlichen Pöckelfleisches abzunagen, unterbrach diese freundschaftliche Unterredung auf einmal. Die Indianer begannen bey Erblickung desselben sehr laut und ernstlich unter einander zu reden und die Engländer mit Erstaunen und Abscheu anzusehn; endlich giengen sie gar weg und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß ihre fremden Gäste unfehlbar Menschenfresser seyn müsten. Der Officier suchte diesen häßlichen Argwohn von sich und seinen Cameraden abzulehnen; allein ans Mangel an Sprachfertigkeit wollte es ihm nicht gelingen. Da diese Leute noch nie ein vierfüssiges Thier gesehen hatten, so fragt sich, ob es überall möglich gewesen wäre, durch bloße Versicherungen ihnen ihren Wahn zu benehmen? Am folgenden Morgen machten sich die Matrosen an die Ausbesserung des Boots und liessen ihre nassen Kleider an der Sonne trocknen. Die Indianer versammelten sich aus allen Gegenden der Insel in solcher Anzahl um sie her, daß Pickersgill zur Sicherung der Kleider für nöthig fand, Linien in den Sand zu ziehen, die keiner von den Wilden überschreiten sollte. Sie begriffen, was diese Verfügung sagen wollte, und liessen sich solche ohne Widerrede gefallen. Unter dem ganzen

Haufen war nur Einer, der über diese Anstalt mehr Verwunderung, als die übrigen bezeigte, und eben dieser fieng nach einer Weile sehr launigt an, mit einem Stock einen Kreis um sich herzuziehn und unter allerhand possierlichen Grimassen den Anwesenden zu verstehen zu geben, daß sie auch ihm vom Leibe bleiben sollten. Bey der sonst gewöhnlichen Ernsthaftigkeit der Einwohner war dieser humoröse Einfall in der That sehr sonderbar und merkwürdig! Nachdem die Engländer den ganzen Tag mit Ausbesserung des Boots und mit Untersuchung der Insel zugebracht hatten; gieng die Rückreise am folgenden Morgen bey Tagesanbruch vor sich. Zum Unglück war aber die Stopfung des Lecks so schlecht gerathen, daß sie, um das Boot zu erleichtern, schon gegen 6 Uhr Morgens bey der zunächst gelegenen Landspitze von Neucaledonien aussteigen, nur allein die Ruderer im Boote lassen, die übrigen hingegen den ganzen Rückweg, längst der Küste herab, zu Fuß machen musten.

Am folgenden Morgen gieng Cook mit einiger Begleitung nach dem gegen Osten vorhandenen Flusse hin, um seinem Freunde Hibai ein paar Schweine zu schenken, und auf diese Art einem Volke zahmes Schlachtvieh zu verschaffen, dessen Gutartigkeit und friedfertiges Wesen ein solches Geschenk auf alle Weise zu verdienen schien. Man fand diesen Mann

und

und seine Familie in denselben Hütten, wo man ihn zuerst angetroffen, und nachdem ihm Cook die Schweine überliefert hatte, lies sichs ein jeder von der Gesellschaft, nach dem geringen Maaß seiner Sprachkenntniß angelegen seyn, dem guten Hibai begreiflich zu machen, daß die Fortpflanzung dieser Thiere ihm, mit der Zeit, beständige und reichliche Nahrung und Unterhalt verschaffen würde, daß sie also um deswillen am Leben erhalten und sorgfältig verpflegt zu werden verdienten. Er sowohl als seine Familie, waren beym ersten Anblick dieser fremden Geschöpfe höchlich erstaunt, bezeigten aber auch so viel Furcht und Abscheu dafür, daß sie ihre Gäste durch Zeichen baten, solche wieder mit sich zu nehmen. Diese verdoppelten deshalb ihre Bemühungen, sie eines bessern zu bereden, und bewogen sie auch endlich, die Thiere bey sich zu behalten. — Nachdem die Gesellschaft den Hauptendzweck ihres Besuchs erreicht zu haben glaubte, botanisirten sie eine Weile zwischen den Morästen und Pflanzungen herum, und kamen endlich an ein einzeln liegendes Haus, das mit einem Stangenzaun umgeben war, und hinterwärts eine Reihe von hölzernen Pfeilern hatte. Jeder Pfeiler hielt ohngefähr einen Fuß ins Gevierte, 9 Fuß in der Höhe und der Obertheil stellte einen unförmlich ausgeschnitzten Menschenkopf vor. In diesem einsam gelegenen Hausse wohnte ein einzelner alter Mann, der

den

den Fremdlingen durch Zeichen zu verstehen gab, diese Pfeiler zeigten seine Grabstelle an! — Von diesem in seiner Art so sonderbaren Orte kamen sie bey einer Plantage vorbey, wo eine Parthey Einwohner, mehrentheils Weiber, beschäftigt waren, ein morastiges Stück Land umzugraben und zu reinigen, vermuthlich um hernach Yam- und Arumwurzeln darauf zu pflanzen. Sie bedienten sich zu dieser Arbeit eines Instruments oder einer Hacke von Holz, die einen langen krummgebogenen, spitzen Schnabel hatte. Eben dis Werkzeug dient ihnen auch als ein Kriegsgewehr. Der hiesige Boden schien so ärmlich zu seyn, daß er mehr Bearbeitung, als irgend ein anderer erfordern muß, um nur einigermassen fruchtbar zu werden; auch hatte man noch auf keiner andern Insel der Südsee ein ähnliches Umgraben und Umwühlen des Erdreichs zu bemerken Gelegenheit gehabt. Indessen wurden nun auf dem Schiff alle Anstalten zur Abreise gemacht. Nach Tische landete man noch einmal am Wasserplatze; Cook liess daselbst, dicht an einem Bache, in einem vorzüglich dicken, schattenreichen Baume ohnweit dem Strande, folgende Innschrift einhauen: His Britanic Majesty's Ship Resolution Sept. 1774.

Bey Anbruch des folgenden Morgens ward der Anker gelichtet. Man war bald aus dem

Rief

Rief heraus und steuerte sodenn nordwestwärts an der Küste herunter. Der Aufenthalt der Europäer in diesem Haven hatte überhaupt nur achthalb Tage gedauert, an deren drittem Cook und beede Hrn. Forster bereits vergiftet und dadurch ausser Stand gesetzt wurden, den Rest der Zeit so zu nützen, wie sie wohl gewünscht hatten. Selbst bey der Abreise waren sie lange noch nicht wieder hergestellt, sondern fühlten noch immer empfindliches Kopfweh und krampfigte Schmerzen am ganzen Leibe, wobey sich auch ein Ausschlag an den Lippen einstellte. Ueberhaupt wollten ihre Kräfte jetzt kaum zu jenen kleinern Beschäftigungen hinreichen, die sie in ofner See gemeiniglich vorzunehmen pflegten, und der Mangel an guter, frischer Kost war freylich kein Mittel, ihnen wieder aufzuhelfen.

So entfernte man sich nun von einer Insel, die, im westlichsten Theile des südlichen Oceans, sich zwischen dem 20sten und 23sten Grade der Breite, ungefähr 70. bis 80. Seemeilen von Nordwesten nach Südosten, als ein langer schmaler Streifen Landes, erstreckt, und kaum 12. Gr. von Neuholland entlegen, von einer Gattung Menschen bewohnt wird, die von allen in der Südsee bisher bekannt gewordenen Nationen ungemein verschieden ist. Aus der Nachbarschaft von Neuholland hätte man vermuthen sollen, daß sie mit den dasigen Ein-

Einwohnern gleiches Ursprungs wären, allein es findet sich zwischen den Einwohnern dieser beyden Länder nicht die geringste Aehnlichkeit, auch sind ihre Sprachen gänzlich von einander verschieden. Die Zahl der Einwohner von Neucaledonien muß in Vergleichung der Grösse des Landes sehr unbeträchtlich seyn und kann sich kaum auf 50,000. Seelen belaufen. Wenn man von den übrigen Südseeinseln, oder auch nur von den Neuen Hebriden hieher kommt, ist der Kontrast, sowohl was das Land als seine Bewohner betrift, überaus auffallend. Das Betragen der leztern gegen die Europäer setzte ihre Gemüthsart in ein sehr vortheilhaftes Licht. Sie sind das einzige Volk in der Südsee, das keine Ursache hat mit Jener Anwesenheit unzufrieden zu seyn. Es ist leider zur Genüge bekannt, wie leicht sich die Seeleute reizen lassen, Indianern das Leben zu nehmen; bedenkt man nun, daß die hiesigen sich nicht die geringste Unannehmlichkeit, viel weniger Mord und Todschlag zugezogen haben, so ist schon daraus allein abzunehmen, daß sie in sehr hohem Grade sanftmüthig und gutherzig seyn müssen. Die Einfalt, die man in ihrem häuslichen Leben wahrnahm, findet wahrscheinlicherweise auch bey ihrer politischen Verfassung statt. Teabuma wurde als Befehlshaber des Districts angesehen, der dem Ankerplatze gegenüber lag; allein bey der Armseligkeit des Landes konnte er wohl auf keine sonderlichen Vorzüge

züge Anspruch machen, und da noch kein Luxus bekannt ist, so lebt er vermuthlich um nichts besser als seine übrigen Landsleute. Auch die äussern Ehrenbezeugungen, die ihm erwiesen werden, können nicht viel zu bedeuten haben. Indessen mag doch schon der Name, den sie ihm beylegen, eine Art von Ehrenbezeugung ausmachen, wenigstens scheint das Wörtchen Tea ein Titel zu seyn, welchen sie, ohne Unterschied, dem Namen jedes angesehenen Mannes vorsetzen. Wenn z. B. Hibai dem Capitain eine rechte Ehre anthun wollte, nannte er ihn Tea-Cook. Die benachbarten Distrikte haben vermuthlich ihre eigenen Befehlshaber, oder vielmehr, jede Familie macht einen eigenen kleinen Staat aus, der nach patriarchalischer Weise, durch den Aeltesten regiert wird, welches in der Kindheit jeder Gesellschaft von Menschen immer der Fall seyn muß. —

Von ihrer Religion läßt sich gar nichts sagen. Man bemerkte nicht einmal eine Spur von einem religiösen Gebrauch bey ihnen, vielweniger eine förmliche Ceremonie oder andere Aeusserung des Aberglaubens. Vermuthlich steht die Einfalt ihrer Begriffe mit der Einfalt ihres ganzen Characters in Verhältniß. Die Zeit war überhaupt auch zu kurz, um über diesen Punct etwas umständliches und gewisses zu erfahren. — Viel und mannichfaltige

faltige Krankheiten sind gemeiniglich nur Folgen der Ausschweifung und Völlerey, die kann aber bey so armseligen und rohen Menschen, als die hiesigen sind, wohl nicht statt finden. Die oben erwähnte Elephantiasis ist zwar hier sehr gemein, doch wurde diese Krankheit bey keinem in so hohem Grade angetroffen, daß das Leben des Patienten darüber in Gefahr gerathen wäre. Graue Haare und Runzeln, die gewöhnlichen Begleiter des hohen Alters waren hier nichts seltenes, aber unmöglich war es, sich über einen so abstrakten Begriff, als das Alter ist, mit ihnen zu erklären, und hätte man es gekonnt, so ist noch die Frage, ob sie selbst von der Zahl ihrer Lebensjahre hätten Rechenschaft geben können? War man doch nicht einmal im Stande, sich bey den Tahitiern nach der Dauer der Lebenszeit zu erkundigen, ungeachtet man von der dortigen Sprache ungleich mehr, als von der hiesigen wußte, von welcher man nur einzelne Wörter aufgeschnappt hatte. — Doch weiter in der Erzählung der Begebenheiten, die sich mit Cook und seinen Gefährten auf dieser Reise noch vollends zutrugen! —

Cook steuerte nunmehr, um die Lage der Küste zu bestimmen, zwischen Nord und West, längst der Felsenriese herunter, womit Neucaledonien auf dieser Seite umgeben ist.

ist. Er entdeckte dabey drey Inseln, denen er aber des Riefs wegen, das sich an einigen Stellen sehr weit von der Küste entfernte, nicht beykommen konnte. Die gröste davon mochte etwa 7. Seemeilen lang seyn. Am 15ten Sept. wurde das Schiff, vier Meilen vom Rief, von einer Windstille überfallen, und die Wellen, welche sehr hoch giengen, trieben es gerade auf die Felsen hin. Die Gefahr war so dringend, daß unverzüglich zwey Boote ausgesetzt wurden und die Matrosen sichs sehr sauer werden lassen musten, das Schiff an Stricken davon wegzuziehen. Eine schwache Seeluft, welche gegen Abend eintrat, gab ihnen Gelegenheit, sich wieder etwas zu erholen, um Mitternacht aber musten sie aufs neue an die Arbeit; auch der folgende Morgen war sehr windstill, endlich stellte sich gegen Abend ein frischer Wind ein; da man nun bisher, am Nord-Ende, umsonst nach einer Einfahrt in den Rief gesucht hatte, so lies Cook das Schiff umwenden, um geraden Weges zurück, und um das südöstliche Ende von Neu-Caledonien herum zu segeln. Schon am folgenden Morgen segelte er wieder an dem District Balladd vorbey, wo das Schiff vor Anker gelegen hatte. Der öftern Windstillen wegen war diese Farth herzlich langweilig und verdrieslich. Endlich erblickte man am 24sten das Cap, welches das östliche Ende von Neu-Caledonien ausmacht. Es liegt im 22° 15′

südl. Br. und 167. Gr. 15. Min. östl. Länge; der nördlichste Theil des Landes, so weit man nemlich dismal kam, liegt unterm 19. Gr. 37. M. südl. Br. und 163. Gr. 40. Min. östl. Länge. Cook sah, auch bey dem Süd-Ende von Neu-Caledonien, verschiedene Inseln, wurde aber durch die Unbeständigkeit des Windes gehindert, sie genauer in Augenschein zu nehmen. Sie waren von einem grossen Riefe eingeschlossen; da sich nun in diesem keine Einfahrt zeigte, so muste Cook, damit das Schiff nicht in Gefahr käme, an die Küste geworfen zu werden, nach Osten zu steuern. Diese Farth muste freylich doppelt unangenehm seyn, da man das Land so nahe hatte und es doch nicht untersuchen — frische Lebensmittel daselbst vermuthen und doch keine habhaft werden konnte. Der noch vorhandene Rest von Yamwurzeln war überaus gering, und kam, als eine Delicatesse, nur auf die Tafeln der Officier, indeß der gemeine Matrose seit A-Namoka her keinen frischen Bissen gekostet hatte. Erst am 26sten Abends wurde der Wind etwas besser und gestattete, daß man die gröste der vorliegenden Inseln umsegeln konnte. Sie bestand aus einem, sanft in die Höhe laufenden Berge, der rings umher von einer Ebene umgeben war, woselbst eine sehr grosse Menge Bäume stunden, die man anfangs in der Ferne für Basaltsäulen angesehen hatte. Diese Bäume hatten nemlich auf eine mehr geraden

und

und langen Stamme, nur ganz kurze, dünne Zweige, die sich in der Ferne nicht wohl unterscheiden liessen. Cook nannte dis Eyland, das ungefähr 18. Meilen im Umkreise zu haben schien, die Fichten-Insel, in der Vermuthung, daß die säulenförmigen Bäume zu diesem Geschlechte gehören möchten. Am folgenden Tage kam man bey einer kleinen Insel vor Anker, die nicht über zwo Meilen im Umfange haben mochte, sandig und flach, und ebenfalls mit jenen sonderbaren Bäumen überwachsen war. Einigen vom Schiffe gelang es, in einem Boot durch das Rief, womit diese kleine Insel umgeben war zu kommen und ans Land zu steigen. Sie fanden, daß die schlanken, hohen Bäume, die sie vom Schiffe aus gesehen hatten, eine Art Cypressen und wenigstens 90. bis 100. Fuß hoch waren. Auch fanden sie hier eine Menge anderer Bäume, Gesträuche und Vögel, und besonders eine grosse Menge, zum Theil ganz neuer Pflanzen, weswegen auch Cook dis Inselchen Botany-Eyland nannte. Indem man hier vor Anker lang, fieng der erste Lieutenant einen Fisch von eben der Art, womit Cook und die beyden Hrn. Forster waren vergiftet worden. Ungeachtet er nun von dem Unheil, welches der Genuß desselben angerichtet, ein Augenzeuge gewesen war, und seine Tischcameraden ihn überdis noch ernstlich dafür warnten, so bestund er gleichwohl darauf, sich den Fisch

zurichten zu lassen. Man muste ihm denselben auch wirklich auftragen, und nun sahen seine Freunde kein ander Mittel, ihn vom Essen abzuhalten, als daß sie seinen rasenden Vorsatz lächerlich machten; dis hatte auch endlich einen bessern Erfolg, als alles vernünftige Zureden. Ein junger Hund, der unglücklicherweise von den Eingeweiden dieses Fisches etwas gefressen hatte, muste dafür etliche Tage hintereinander so unerträgliche Qualen ausstehen, daß, zu Endigung derselben, ein mitleidiger Matrose ihn endlich über Bord warf. Man kann indessen aus diesem Vorfall abnehmen, wie verhungert auf frische Lebensmittel das Schiffsvolk gewesen seyn mußte, da man, einer einzigen Mahlzeit wegen, die Gefahr nicht achtete, vergiftet zu werden! Alle Officiere, die zum Theil schon mehr als Einmal die Reise um die Welt mitgemacht, und viel ausgestanden hatten, bezeugten einmüthig, daß die Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten der vorigen, gegen diese Reise für nichts zu rechnen, und sie der elenden Schiffskost nie so satt gewesen wären, als jetzt! Capit. Cook hatte einen Vorrath geräucherter Schinken mit auf die Reise genommen; sie waren aber durch die Länge der Zeit sehr schlecht und gänzlich abschmeckend geworden. Das Fett hatte sich in ranziges Oel verwandelt und das Salz in grossen, weinsteinartigen, alkalischen Klumpen angesetzt. So oft gleichwohl ein solcher, halb verweßter,

ter, eckelhafter Schinken auf des Capitains Tisch getragen ward, (welches wöchentlich nur Einmal geschahe) sahen alle jüngere Officiers, die nicht mit an der Capitains-Tafel assen, diesem Leckerbissen mit sehnsuchtsvollem Appetite nach, und priesen jene Tischgesellschaft deshalb so glücklich, daß es selbst einem Wilden, geschweige denn ihren lebhafter fühlenden Cameraden, hätte weh thun mögen! Dem Sauerkraut, das man an Bord hatte, muß es allein zugeschrieben werden, daß der Scorbut nicht stärker einriß, doch waren, auch ohne dis Uebel, die Umstände, worinn unsere Reisende sich befanden, schon kläglich und bedauernswerth genug. Am Abend, noch ehe man zwischen den Riefen heraus war, trat plötzlich eine Windstille ein. Das Schiff, welches Fluth und Strohmung nun gegen die Klippen trieben, gerieth dadurch, zumal da mit 150 Faden nirgends Grund zu finden war, in die gröste Gefahr! In dieser Verlegenheit erblickte man, um halb acht Uhr, gegen Norden eine Feuerkugel, die an Grösse und Glanz der Sonne glich, jedoch von etwas blässerem Lichte war. Nach wenig Augenblicken borstete sie, und hinterlies viel helle Funken, wovon die größten länglichtrund und, ehe man sichs versah, unter den Horizont herabgesunken waren. Eine bläuliche Flamme folgte und bezeichnete den Lauf dieser Feuerkugel; auch wollten einige, während ihres Herabfal-

lens, ein Ziſchen gehört haben. Indeß die Naturforſcher über dis ſonderbare Phänomen nachdachten, erſcholl bereits unter den Matroſen ein Jauchzen, daß nun bald friſcher Wind entſtehen würde, und wirklich giengen auch ihre Prophezeihungen noch dieſelbe Nacht in Erfüllung. Es erhob ſich ein ſtarker Wind, der am folgenden Morgen ſüdlich wurde und mittelſt deſſen man endlich von Neucaledonien, der gröſſeſten unter allen bisher zwiſchen den Wendekreiſen entdeckten Südſeeinſeln, von der aber freylich dismal noch vieles unerforſcht gelaſſen werden muſte, wegſteuern konnte.

Schon am 2ten October wurde es wieder windſtill. Bey dieſer Gelegenheit fieng man einen Hayfiſch, deren ſich verſchiedene neben dem Schiffe ſehen lieſſen. In einem Augenblick war er unter die ganze Mannſchaft vertheilt, und, von ſo öhlichtem Geſchmack das Fleiſch auch ſeyn mochte, ſo verzehrte doch Jeder ſeinen Antheil mit groſſem Appetit. Wer hätte auch in einer ſolchen Lage leckerhaft ſeyn wollen? Endlich ſtellte ſich, zu Jedermanns Vergnügen, ein friſcher Weſtwind ein, mit deſſen Hülfe man jenſeits des Wendefteinbockskreiſes nach Süd-Süd-Oſten ſteuern konnte. Am 7ten ſegelte man mit gutem Winde ſüdweſtwärts, weil Cook unmittelbar nach der Weſtſeite von Neuſeeland

hinzu-

hinzusteuern gedachte, um nicht nöthig zu haben, Cooks-Strasse zu passiren, welches ihm im vorigen Jahre so viel Zeit und Mühe gekostet. Tags darauf schwamm eine zahlreiche Heerde Meerschweine (die Delphine der Alten) bey dem Schiffe vorbey. Sie gaukelten sehr munter um dasselbe herum, und sprangen manchmal aus dem Wasser empor. Eins von diesen Thieren wurde mit einem Harpun und 5. Flintenkugeln erlegt, und am folgenden Morgen unter die Mannschaft vertheilt. Das Fleisch sah fast ganz schwarz aus, schmeckte aber doch, als das Fett davon abgeschnitten worden, so erträglich, als ein Stück trocknes Rindfleisch. Früh um 8 Uhr erblickte man vom Mastkorbe aus Land. Es war eine kleine Insel von mittlerer Höhe, und, so wie Botany-Eyland, überall mit Cypressen bewachsen. Gleich nach Tische fuhr man in zween Booten dem Lande zu. Das Ufer war sehr steil und dicht mit Waldung bewachsen, zu welcher Winden- und Schling-Pflanzen den Zugang erschwerten. So bald man sich durch diese hindurch gearbeitet hatte und etwas tiefer kam, wurde der Wald lichter und der Weg bequemer. Der Boden war überaus fett, und, vielleicht schon mehrere Jahrhunderte hindurch mit verfaulenden Holzspänen und andern Pflanzentheilchen gedüngt; auch fanden sich hin und wieder Spuren von einem ehemals hier befindlichen Vulkane. In einem solchen Erdreiche muste

freylich alles gedeihen! Man fand hier in groſſer Vollkommenheit viele, theils ſchon bekannte, theils ganz neue Pflanzengattungen. Vorzüglich ſchön wuchs hier die Neuſeeländiſche Flachspflanze; ſie erreichte eine Höhe von 9 bis 10 Fuß und hatte auch gröſſere, hellere Blumen, als in Königin-Charlotten-Sunde. Ueberhaupt prangten hier die Gewächſe mit allen den Vorzügen, die ein milderer Himmelsſtrich und ein beſſeres Erdreich zu geben pflegen. Unter andern wuchſen auch die Cypreſſen, wie man ſie auf Neucaledonien angetroffen, und die Kohlpalmen der Neuen Hebeidiſchen Inſeln, in gröſter Vollkommenheit neben einander. Dieſe zwo Baumarten waren den Engländern vorzüglich willkommen. Jene dienten dem Zimmermanne zu allerley Geräthe und dieſe gaben ein angenehmes und ſchmackhaftes Erfriſchungsmittel. Man lies daher von letztern eine gute Anzahl fällen und nahm den mittelſten Schoſſen, oder das Herz mit ans Schiff. Dis giebt eigentlich dem Baume ſeinen Namen, ſchmeckt aber mehr wie Mandeln, denn als Kohl. Die Thiere waren hier mehrentheils von Neuſeeländiſcher Art, nur, daß die Papagayen ein weit helleres und glänzenderes Gefieder hatten. Auſſerdem fand ſich hier eine Menge kleiner Vögel, die dieſer Inſel eigenthümlich und zum Theil ſehr ſchön von Farbe waren. Der muntere Geſang derſelben erheiterte dieſen einſamen Ort, dem

nichts

nichts als Grösse fehlt, um für Europäer den besten Pflanzort in der Südsee abzugeben. Schade, daß man vergaß, hier ein paar Schweine auszusetzen! In einer so fruchtbaren Einöde (denn man fand die etwa zwey bis drey Meilen lange Inselchen gänzlich unbewohnt) hätten sie sich gewiß ungestört fortpflanzen und künftigen Seefahrern zu einer treflichen Erfrischung gereichen können. Cook nannte diesen angenehmen Flecken Landes, der verstorbenen Herzogin von Norfolk, (oder der angesehenen Howardschen Familie) zu Ehren, Norkolf, Eyland. Es liegt unterm 29 Gr. 2 Min. südl. Br. und 168 Gr. 16 M. östl. Länge.

Gestärkt durch frische Mahlzeiten von Vögeln, Fischen und den Herzen der Kohlpalmen, und begleitet von ganzen Schaaren Tölpel, Pintaden, Sturmvögel und Albatrosse, segelte man nun mit günstigem Winde geraden Weges auf Neuseeland zu. Welche Freude, als man schon am 17ten Okt. die Küste davon erblickte! Bereits zwo Nächte zuvor hatte man starken Abendthau verspürt, welches jederzeit für eine sichere Anzeige gehalten wird, daß man nicht mehr weit vom Lande ist.

Der Theil von Neuseeland, bey dem man dismal ankam, war der Berg Egmont an der nördlichen Seite der Einfahrt in Cooks

Straſſe belegen. Dieſer überaus hohe Pik, der an Höhe dem berühmten Pik von Teneriffa nichts nachgeben wird, ſchien von oben an bis faſt auf die Mitte mit Schnee und Eis bedeckt zu ſeyn und verbarg ſeinen Gipfel mehrentheils in den Wolken. Der ganze Berg hat ein majeſtätiſches Anſehen, und andere Berge neben ihm ſehen nur als kleine Hügel aus. Er ſteht auf einer groſſen Ebene, oder vielmehr, er breitet ſich allmählich darinnen aus, und der oberſte Gipfel endigt ſich in eine ſehr dünne Spitze.

Bisher war der Wind immer noch gelinde geweſen. Jezt aber verwandelte er ſich auf einmal in einen ſolchen Sturm, daß das Schiff in einer Stunde über acht Meilen damit zurücklegte. Zu gleicher Zeit wurde die Luft ſehr rauh und kalt. Ein Glück, daß unſere Reiſende ſich dismal an der Weſtſeite von Neuſeeland befanden, wo ihnen dieſer Sturm günſtig war. An der Oſtſeite dieſes Landes würde er ihnen äuſſerſt gefährlich geweſen ſeyn, wie ſie bey ihrer vorjährigen Anweſenheit dahier genugſam erfahren hatten. Am folgenden Morgen trieb er ſie beym Cap Stephens, bey der Admiralitäts-Bay und Point-Jackſon vorüber und brachte ſie ſodenn in Königin-Charlotten-Sund, wo die Berge ſchon einigen Schutz gaben. So langten ſie denn endlich zum drittenmale auf dieſer

Reiſe

Reise glücklich wieder auf ihrem vormaligen Ankerplatz, in Ship-Cove an. Man kann leicht denken, welchen angenehmen Eindruck der Anblick jedes bekannten Gegenstandes, so wild und öde er auch immer seyn mochte, auf sie machte und welche Fröhlichkeit die Hofnung, hier die erschöpften Kräfte wieder zu sammeln und zu stärken, im ganzen Schiff erregte! —

Schwere Regengüsse und heftige Windstösse waren der, eben nicht freundliche, Willkomm, den unsere Reisenden bey ihrer Ankunft auf der Neuseeländischen Küste fanden. Ueberhaupt hatte die Jahreszeit, unter dem hiesigen rauhen Himmelsstrich, izt noch wenig Anmuth. Die Bäume stunden zum Theil noch im traurigen Gewande des abgewichenen Herbstes da, und kaum zeigte sich hin und wieder nur eine entfernte Spur des wiederkehrenden Frühlings! Was aber den Engländern sogleich am meisten auffiel, war, daß sich in der Gegend des Ufers, wo schon die beyden vorigen male die Zelte gestanden hatten, überall deutliche Spuren zeigten, daß sich, seit ihrer Abreise im November des vorigen Jahres, ein europäisches Schiff hier müsse aufgehalten haben. Eine Menge von Bäumen, die bey ihrer Abreise noch auf dem Stamme waren, fanden sie izt, theils mit Sägen, theils mit andern den Indianern unbekannten Werkzeugen nieder-

niedergefällt. Auch die Flasche war fort, und andere untrügliche Merkmale mehr vorhanden, daß Europäer hier gewesen. Die Gärten, welche letztere hier angelegt, waren fast gänzlich verwildert und die Gewächse theils ausgerottet, theils durch Unkraut erstickt. Doch stunden einige davon sehr schön, zum Beweis, wie gut der Boden, in den man sie gepflanzt hatte, sich für sie schickte.

Um die Einwohner, falls sie sich in der Nähe befänden, von seiner Ankunft zu benachrichtigen, lies Cook, der ihrer zum Fischfang sehr bedurfte, gleich am ersten Tage eine Kanone abfeuern; allein weder an diesem noch den zunächst darauf folgenden Tagen kamen welche zum Vorschein. Tags darauf wurde das Schiff tiefer in die Bucht gezogen, und die Gezelte eben da, wo sie ehemals gestanden, wieder aufgeschlagen. Die jungen Vögel vom vorigen Jahre, die die betrüglichen Feuergewehre der Europäer nicht kannten, liesen diese unbekümmert so nahe an sich kommen, daß auch der ungeübteste Schütze sie nicht leicht verfehlen konnte. Natürlich lies man denn auch eine so bequeme Gelegenheit, die Küche mit so guten Leckerbissen zu versorgen, nicht ungenuzt. An einer andern Gegend der Bucht fand man Sellerie und Löffelkraut häufig am Strande wachsen. Auch fand man im Walde einen wahren Kohl-Palmbaum von derselben Art,

wie

wie man schon auf Norfolk-Eyland angetroffen hatte. Mit einer vollen Bootsladung antiscorbutischer Kräuter, die besonders denen, die vergiftet gewesen, sehr willkommen waren, kehrte man Abends wieder auf das Schiff zurück, von dem abermals eine Kanone abgefeuert wurde, weil sich noch immer keiner von den Einwohnern hätte sehen lassen.

Nach etlichen stürmischen und regnichten Tagen gieng endlich am 22ten die Sonne am wolkenfreyen Himmel, in aller ihrer Pracht auf; von allen Seiten her ertönte der muntere Gesang der Vögel, und verkündigte einen schönen Frühlingstag. Die Schiffsgesellschaft zerstreuete sich sogleich in verschiedenen Partheien aufs Land. Cook lies auf einem Felsen am Strande Feuer anzünden, um durch dis Signal die Einwohner herbeyzulocken. Gegen Abend kamen Officiere und Matrosen mit einer ergiebigen Beute Vögel, Fische und frischen Kräuter wieder auf das Schiff zurück. Ein so allgemein glücklicher Erfolg gab im ganzen Schiffe Anlaß zu einer Art von Feste, bey welchem der Leichtsinn des Seevolks auf einmal aller vorigen Trübsale vergaß.

Eben als man am 24sten Anstalt machte, die Indianer, auf deren Ankunft man bisher vergebens gewartet hatte, in den südwärts gelegenen Buchten selbst aufzusuchen, zeigten sich endlich

endlich zwey segelnde Canots im Eingange von Shag-Cove, allein sobald sie das Schiff gewahr wurden, ruderten sie sogleich in gröster Eile wieder davon. Die Engländer, die eine solche Schüchternheit sonst gar nicht an ihnen gewohnt waren, wurden natürlicherweise dadurch nur desto begieriger gemacht, sie zu sprechen, um die Ursache ihres Mistrauens zu erfahren. Cook fuhr daher mit einiger Begleitung in seinem Boote selbst nach Shag-Cove; allein von Indianern war nirgends eine Spur zu finden. Schon wollte man wieder umkehren, als vom südlichen Ufer her eine Stimme erscholl und bey näherem Umsehen etliche Leute oben auf den hohen Bergen zum Vorschein kamen. Auf einer kleinen waldigten Anhöhe standen noch drey oder vier andere; nicht weit davon lagen mehrere Hütten zwischen den Bäumen, und unterhalb waren die Canots auf den Strand gezogen. Bey diesen stieg Cook mit seinen Begleitern ans Land, und winkte den Indianern herab zu kommen. Diese besannen sich eine zeitlang; endlich wagte es doch einer, und so bald er, nach hiesiger Landessitte, zum Friedenszeichen der Fremdlinge Nasen mit der seinigen berührt hatte, kamen auch die übrigen Indianer herab. Die Europäer erkannten bald unter ihnen einige ihrer ehemaligen Bekannten und fragten nach ihrem Befinden. Die Antwort darauf fiel aber sehr verworren und unverständlich aus; nur so

viel

viel konnte man heraus bringen, daß sie von einer Schlacht sprachen, wobey verschiedene ihrer Landsleute das Leben eingebüst hätten. Zu gleicher Zeit fragten sie ihre Gäste einmal nach dem andern, ob sie ungehalten auf sie wären, und ob ihre Freundschaftsbezeugungen auch wohl treuherzig gemeynt seyn möchten? So wohl diese Reden, als ihre sichtbare Verlegenheit, liesen Jene nicht ohne Ursache vermuthen, daß sie mit der Mannschaft irgend eines europäischen Schiffes unglücklicher weise in Streit gerathen seyn müßten, und natürlicher weise fiel ihnen dabey ihre ehemalige Begleiterinn, die Adventure, ein. Doch lies man sich vor der Hand nichts davon gegen die Indianer merken, sondern suchte vielmehr ihr Zutrauen wieder zu gewinnen, indem man die Unterredung auf einen andern Gegenstand lenkte und Fische zu kaufen begehrte. Von diesen brachten sie sogleich einen ansehnlichen Vorrath und überliesen ihn gegen allerhand Kleinigkeiten an die Europäer. Auch an den folgenden Tagen versorgten sie ihre Gäste immer so reichlich damit, daß diese stets frischen Vorrath hatten. Nach gerade wurden sie auch so zutraulich und offenherzig, daß sie ihren neuen europäischen Freunden eine Geschichte erzählten, die allen sehr auffallend vorkam. Sie sagten nemlich, es sey hier vor einiger Zeit ein fremdes Schiff vor Anker gelegen, dessen ganze Mannschaft, in einem Treffen mit den

Einwohnern, erschlagen und gefressen worden wäre! Diese Nachricht klang freylich fürchterlich genug, um die Europäer zu erschrecken, zumal da diese befürchten musten, daß die Adventure damit gemeynt sey. Um mehr Licht in der Sache zu bekommen, fragten sie die Wilden nach verschiedenen einzelnen Umständen, und entdeckten bald dis, bald jenes, wodurch ihre Vermuthung immer mehr ausser Zweifel gesetzt ward. Endlich merkten die Indianer, daß dieser Gegenstand den Fremdlingen ganz besonders am Herzen liegen müsse, weil diese gar nicht aufhörten, sie darüber auszufragen; sie weigerten sich also auf einmal, ein mehreres davon zu sagen, und stopften sogar einem ihrer Landsleute, durch Drohungen, den Mund, da er eben im Begriff war, den ganzen Vorfall nochmals im Zusammenhange zu erzählen. Dis machte Capitain Cook immer begieriger, etwas zuverlässiges vom Schicksale der Adventure zu wissen; er rief daher ein paar Wilde in die Kajüte und versuchte, sich so deutlich als möglich gegen sie zu erklären. Allein beyde läugneten, daß den Europäern das geringste zu Leide geschehen sey. Um ihnen den Innhalt der ihnen vorgelegten Frage noch deutlicher und anschaulicher zu machen, schnitten itzt die Europäer zwey Stückchen Papier in Gestalt zweyer Schiffe aus, wovon das eine die Resolution, das andere die Adventure vorstellen sollte. Alsdenn

dann zeichneten sie den Plan des Havens auf einem grössern Papier, zogen hierauf die Schiffe so vielmal in- und aus dem Haven, als sie wirklich darinn geankert hatten und wieder abgesegelt waren, bis zu der letzten Abreise im November. Nun hielten sie eine zeitlang ein, und fiengen sodann an, ihr Schiff nochmals herein zu ziehen; hier aber unterbrachen sie die Wilden, schoben Jener Schiff zurück, und zogen das Papier, welches die Adventure vorstellte, in den Haven und wiederum heraus, wobey sie zugleich an den Fingern zählten, seit wie viel Monden dieses Schiff abgesegelt sey. Auf solche Art erfuhren die Engländer mit zwiefachem Vergnügen, nicht nur, daß ihre ehemalige Reisegefährten gewiß von hier abgesegelt wären, sondern auch, daß die Einwohner mit einem Grad von Scharfsinn begabt sind, von dem sich bey weiterer Ausbildung alles mögliche erwarten läßt. In Absicht der Geschichte blieb nun freylich das noch räthselhaft, wie sich ihre erste Aussage, von einem Treffen zwischen ihnen und den Europäern, mit der letzten Versicherung reime, daß diesen kein Leid wiederfahren und die Adventure wieder von hier abgegangen sey? Doch beruhigte man sich endlich damit, daß man bey der erstern Erzählung die Indianer nicht recht verstanden haben müsse. Erst bey der Rückkehr nach dem Cap kam man über diesen Punkt ausser Zwei-

fel und erfuhr, daß die Adventure, bey ihrer letzten Anwesenheit in Neuseeland, ein Boot mit 10 Mann eingebüßt habe. Die Schicksale der Adventure nach der Trennung von der Resolution waren überhaupt kürzlich folgende gewesen:

Nachdem Capit. Furneaux durch Sturm und Nebel von Cook war getrennt worden, sah er sich genöthiget, am 9ten Nov. 1773. auf der nördlichen Insel von Neuseeland, in der Bay Tolaga, vor Anker zu gehen. Von hier segelte er am 16ten wieder ab und langte am 30ten, einige wenige Tage nach Cooks Abreise, in Königin-Charlotten-Sund an. O-mai (der Indianer aus der Insel Ulietea, der sich am Bord der Adventure befand) war der erste, der die Innschrift am Baume entdeckte, an dessen Fuß die Flasche mit der Nachricht von der Abfahrt der Resolution verscharrt worden war. Er zeigte die Innschrift dem Capitain, der gleich nachgraben lies und die Flasche nebst dem darinn verschlossenen Briefe fand. Selbigem zufolge machte dieser auch unverzüglich Anstalt zur Fortsetzung der Reise. Schon war sein Schiff segelfertig, als er noch ein Boot nach Gras-Cove schickte, um eine Ladung Löffelkraut und Sellerie von dort herzuholen. Das Commando dieses kleinen Detaschements ward einem gewissen Hrn. Rowe anvertraut. Dieser unglückliche junge

Mann

Mann hatte, bey einer sonst guten Denkungsart, die Vorurtheile der seemännischen Erziehung noch nicht völlig abgelegt. Er sahe, z. B. alle Einwohner der Südsee mit einer Art von Verachtung an, und glaubte, eben dasselbe Recht über sie zu haben, welches sich, in barbarischen Jahrhunderten, die Spanier über das Leben der amerikanischen Wilden anmaßten. Seine Leute landeten in Gras-Cove und fiengen an, Kräuter abzuschneiden. Vermuthlich hatten sie, mehrerer Bequemlichkeit wegen, bey dieser Arbeit ihre Röcke ausgezogen; wenigstens erzählten die Indianer in Königin-Charlotten-Sund, der Streit sey daher entstanden, daß einer von ihren Landsleuten den Europäern eine Jacke gestohlen hätte. Dieses Diebstahls wegen habe man sogleich Feuer auf sie gegeben, und so lange damit fortgefahren, bis die Matrosen kein Pulver mehr gehabt; als die Eingebohrnen dis inne geworden, wären sie sogleich auf die Europäer zugerannt, und hätten selbige bis auf den letzten Mann erschlagen. Als Capit. Furneaux sahe, daß das abgefertigte Boot zween volle Tage ausblieb, schickte er den Lieutenant Burney in einem andern wohlbemannten und starkbewafneten Boote ab, um jenes aufzusuchen. Dieser erblickte am Eingange von East-Bay ein grosses Canot voll Indianer, die aus allen Kräften davon ruderten, so bald sie das Boot der Adventure gewahr wurden; die

Europäer ruderten tapfer hinterdrein; allein, aus Besorgniß eingeholt zu werden, sprangen die Neuseeländer sämtlich ins Wasser, und schwammen nach dem Ufer zu. Hrn. Burney kam diese ungewöhnliche Furcht der Wilden sehr befremdend vor; doch, als er das ledige Canot erreicht hatte, sah er leider nur zu deutlich, was vorgefallen war. Er fand nemlich in diesem Fahrzeuge verschiedene zerfetzte Gliedmassen seiner Schiffs-Cameraden, und einige ihrer Kleidungsstücke. Nach dieser traurigen Entdeckung ruderten sie noch eine zeitlang umher, ohne von den Indianern etwas ansichtig zu werden, bis sie, um 1. Uhr, in Gras-Cove, als dem eigentlichen Landungsort der unglücklichen Mannschaft, ankamen. Hier war eine grosse Anzahl von Indianern versammelt, die sich, wider ihre Gewohnheit, beym Anblick der Europäer sogleich in wehrhafte Verfassung setzten. Der seitwärts gelegene Berg wimmelte von Menschen, und an vielen Orten stieg ein Rauch auf, der vermuthen lies, daß das Fleisch der erschlagenen Europäer schon zu einer festlichen Mahlzeit zubereitet werde! Dieser Gedanke erfüllte selbst die hartherzigsten Matrosen mit Grausen, und machte ihnen das Blut in allen Adern starren; doch, im nächsten Augenblick entbrannte ihre Rachgier, und die Vernunft muste unter diesem mächtigen Instinkt erliegen. Sie feuerten, und tödteten viele von den Wilden, trieben sie auch zuletzt, wie-

wiewohl nicht ohne Mühe, vom Strande und schlugen ihre Canots in Trümmern. Nunmehr, da sie sich sicher dünkten, stiegen sie ans Land, und durchsuchten die Hütten. Sie fanden mehrere Bündel Löffelkraut, die ihre unglücklichen Cameraden schon zusammen gebunden haben mußten, und sahen viele Körbe voll zerstückter und zerstümmelter Glieder, unter welchen sie die Hand des armen Rowe deutlich erkannten. Die Hunde der Neuseeländer fraſſen indeß am Strande von den herumliegenden Eingeweiden! Von dem Schiffsboote waren nur wenige einzelne Stücke zu sehen; vermuthlich hatten es die Wilden zerschlagen, um die Nägel heraus zu ziehen; auch ists nicht unwahrscheinlich, daß die Unglücklichen, die hier ums Leben gekommen, ihr Boot bey ablaufender Ebene auf dem trocknen Boden sitzen lassen, und folglich sich selbst das letzte Mittel benommen hatten, ihrem traurigen Schicksal durch die Flucht zu entrinnen. — Nach einem solchen Verlust, den Capit. Furneaux um so empfindlicher fühlte, da Rowe sein Anverwandter war, segelte er am 22sten Dec. aus Königin-Charlotten-Sund ab und paßirte das Cap Horn, ohne irgendwo Land zu sehen, oder vor Anker zu gehen, bis am 19ten März 1774, da er das Cap der guten Hofnung erreichte. Von da kehrte er nach England zurück, und langte am 15ten Julius, mithin zu eben der Zeit, zu Spithead an, da seine vor-

maligen Reisegefährten, auf der andern Hemisphäre, mit Entdeckung der Neuen Hebridischen Inseln beschäftiget waren.

Die Neuseeländer sind von jeher den Europäern, welche zu ihnen gekommen, gefährliche Feinde gewesen. Tasman, ein Holländer, der erste Entdecker dieses Landes, verlohr, wie oben schon bemerkt worden, vier von seinen Matrosen an einem Ankerplatze, den er, dieses Vorfalls wegen, die Mörder-Bay nannte, und der vermuthlich mit der von Capit. Cook so genannten blinden Bay einerley ist. Die Indianer nahmen einen der erschlagenen Matrosen mit sich und wissen also schon seit 1642, wie das Fleisch eines Europäers schmeckt. Den Engländern haben sie durch die eben erzählte Geschichte noch ärger, den Franzosen aber schlimmer als allen übrigen mitgespielt, indem sie Hrn. Dufresne Marion mit 28. Mann erschlagen haben! — Doch dieser Vorfall ist zu interessant, als daß wir nicht einige Augenblicke dabey verweilen sollten.

Im Jahr 1772. sandte die französische Regierung genannten Hrn. Marion als Chef der beyden Schiffe le Mascarin und le Castrie, jenes vom Capit. Crozet, dis vom Capit. Clesmure geführt, auf eine Entdeckungsreise aus. Nach einigen gemachten Entdeckun-

kungen von geringer Bedeutung giengen beyde Schiffe nach dem südlichen Ende von Neuholland oder van Diemens Land und von da nach der nördlichen Insel von Neuseeland, wo sie in der Bay der Eylande ankerten. Der Verlust, den Crozet durch Sturm an seinen Masten erlitten hatte, nöthigte ihn, hier in den Wäldern neue zu suchen. Er fand auch wirklich einige hiezu taugliche Bäume, doch muste er, um sie von den Bergen nach dem Wasser herabzuschaffen, erst vorher, durch die dickſten Wälder einen drey Meilen langen Weg bis nach dem Ort hin aushauen lassen, wo die zu Masten brauchbaren Stämme vorhanden waren. Während dieses mühsamen und langweiligen Unternehmens schlug ein Theil seiner Leute auf einem Eylande einige Zelte auf, um mit mehrerer Bequemlichkeit Trinkwasser zu füllen und einzelne Partheien nach Brennholz auszuschicken. Auf diese Art hatten sie hier schon 39. Tage zugebracht, und sich das Zutrauen der Einwohner dergestalt erworben, daß ihnen diese, mit der gröſten Zudringlichkeit, ihre Mädchen anboten. Eines Tages gieng Hr. Marion, in Begleitung etlicher anderer Personen ans Land, um nach den verschiedentlich angestellten Arbeitern zu sehen. Zuerst besuchte er die Leute, die mit dem Anfüllen der Wasserfässer zu thun hatten; von da wollte er zu den Zimmerleuten gehen, die unter Crozets Aufsicht im Walde arbeite-

ten, vorher aber, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, in dem Hippah oder Festung der Indianer, wo ihn der Weg vorbeyführte, einsprechen. Hier muß er mit seiner ganzen Begleitung umgekommen seyn, denn man hat nachher nichts weiter von ihm vernommen. Der Lieutenant, auf den in Abwesenheit Hrn. Marions das Commando des Schiffs gefallen war, wunderte sich zwar, daß jener am Abend nicht wieder an Bord kam, doch beruhigte er sich damit, daß die Umstände ihn genöthigt haben möchten, die Nacht über am Lande zu bleiben, wozu auch, in den Zelten, alle Bequemlichkeit vorhanden war. In dieser Meinung schickte er am folgenden Morgen ganz unbesorgt eine Parthey Matrosen aufs Holzhauen ans Land. Ein Trupp von Wilden, der, seit dem gestrigen Vorfall im Hippah, allhier im Hinterhalt liegen mochte, nahm den Augenblick wahr, da die Holzhauer sämtlich an der Arbeit waren, überfiel selbige und ermordete sie alle, bis auf einen einzigen Matrosen, der quer über eine Landzunge, wo sie ans Land getreten waren, davon rannte, sich in die See stürzte, und, obgleich verschiedentlich von Wurfspiesen verwundet, nach den Schiffen hinschwamm. Er war so glücklich, daß man ihn gewahr ward und an Bord half, wo seine Erzählung bald ein allgemeines Schrecken verbreitete. Hr. Crozet befand sich indeß mit den Zimmerleuten noch immer im Walde,

folg-

folglich in Gefahr von den Wilden abgeschnitten, und wie seine unglücklichen Landsleute behandelt zu werden. Um ihn dafür zu warnen, ward unverzüglich ein Corporal mit vier Seesoldaten abgeschickt und zugleich etliche Boote beordert, bey den Krankenzelten auf Hrn. Crozet zu warten. Der Corporal kam glücklich zu Hrn. Crozet hin, und dieser hatte es seinen guten Maasregeln zu danken, daß auch er wohlbehalten an dem Ort anlangte, wo die Schiffsboote für ihn bereit lagen. Schon glaubte er, der Aufmerksamkeit der Wilden gänzlich entgangen zu seyn; hier aber, wo er sich einschiffen wollte, war eine grosse Menge derselben beysammen, die sich aufs beste geputzt (welches sie allemal thun, wenn sie eine Schlacht liefern wollen) und verschiedene Führer an ihrer Spitze hatten. Nun kam alles auf Entschlossenheit an, und daran fehlte es, zum Glück, Hrn. Crozet nicht Er befahl den vier Seesoldaten, beständig im Anschlag zu bleiben, und, auf das erste Zeichen, ihren Mann ja nicht zu verfehlen, darauf lies er die Krankenzelte abbrechen, und, nebst dem Geräthe der Zimmerleute, in die Böte schaffen. Eben dahin musten sodenn auch die Arbeiter allgemach folgen, indeß er selbst, mit seinen vier Scharfschützen, auf den vornehmsten Befehlshaber der Wilden zugieng. Dieser erzählte ihm sogleich, daß einer ihrer Anführer, den er nannte, Hrn. Marion erschla-

schlagen habe. Statt aller Antwort ergriff Capit. Crozet einen Pfal, stieß solchen, dicht vor den Füssen des Wilden, mit Heftigkeit in die Erde, und gebot ihm, nicht um ein Haar breit näher zu kommen. Die Kühnheit dieser Handlung setzte sowohl den Anführer, als seinen ganzen Trupp sichtbar in Erstaunen, und Hr. Crozet wußte ihre Bestürzung sehr gut zu nutzen, indem er verlangte, daß alle Anwesende sich niedersetzen sollten, welches auch ohne Widerrede geschah. Nun gieng er so lange vor den Neuseeländern auf und ab, bis alle seine Mannschaft eingeschift war; darauf musten die Scharfschützen folgen, und Er stieg ganz zuletzt ins Boot. Kaum waren sie vom Lande abgefahren, als die Neuseeländer sämtlich aufstanden, den Schlachtgesang anstimmten und mit Steinen nach ihnen warfen; die Matrosen ruderten aber so schnell, daß sie bald ausser den Wurf, und solchergestalt wohlbehalten ans Schiff zurückkamen. — Seit diesem Vorfall machten die Neuseeländer immer mehrere Versuche, die Franzosen, wo möglich, ganz und gar aufzureiben. So wagten sie, z. E. mitten in der Nacht, einen Anfall gegen die auf der kleinen Insel campirenden Arbeiter, um die es auch gewiß würde geschehen gewesen seyn, wenn sie nicht so sehr auf ihrer Huth gewesen wären. Ein andermal führten sie, in mehr als 100. grossen, starkbemannten Canots, einen förmlich combi-

nirten

nirten Angriff auf die beyden Schiffe aus; dieser Versuch bekam ihnen aber sehr übel, denn sie wurden von der Artillerie häßlich empfangen und abgewiesen. So anhaltende Feindseligkeiten überzeugten Hrn. Crozet endlich, daß er seine Schiffe unmöglich eher mit Masten würde versorgen können, bis er die Einwohner aus ihrem grossen, wohlbefestigten Hippah vertrieben hätte. Auf diese Expedition gieng er also eines Morgens mit einem starken Commando aus. Die Indianer erwarteten ihn wohlvorbereitet; er fand sie in grosser Anzahl hinter den Pallisaden auf ihren Streitgerüsten. Die Franzosen griffen die Besatzung durch ein beständig unterhaltendes Pelotonfeuer an, welches von so kräftiger Wirkung war, daß die Neuseeländer bald von ihren Streitbühnen herabsprangen und hinter den Pallisaden Schutz suchten. Um sie auch von da aus zu verjagen, musten die Zimmerleute anrücken und eine Bresche in die Pallisaden machen. In die erste Oefnung, welche entstand, stellte sich sogleich ein Anführer der Indianer, und suchte mit seinem Spieß, den Zimmerleuten Einhalt zu thun. Crozet hatte sich aber einige gute Schützen gewählt, durch welche er diesen wehrhaften Indianer augenblicklich niederschiessen lies. Sogleich rückte ein anderer in seine Stelle, trat auf den Leichnam seines Vorgängers und setzte sich zur Wehr. Auch dieser ward ein Opfer seines unerschrocknen Muthes,

und

und auf solche Art blieben, auf diesem gefährlichen Ehrenposten, — acht Befehlshaber, einer nach dem andern. Da die Indianer ihre Anführer so schnell fallen sahen, ergriffen die übrigen die Flucht, verloren aber, durch das Nachsetzen der Sieger, noch viel Leute. Crozet both 50. Thlr. für einen lebendigen Neuseeländer, es war aber den Franzosen nicht möglich, nur einen einzigen habhaft zu werden. Ein Soldat, der die Prämie gerne verdienen wollte, bekam einen alten abgelebten Greis zu packen und suchte ihn zum Capitain zu schleppen. Der Wilde aber, der keine andere Waffen hatte, biß den Franzosen in die Faust, welches diesen dermassen schmerzte, daß er den unglücklichen Alten im ersten Jähzorn mit dem Bajonet niederstieß. In dem eroberten Hippah fand sich eine grosse Menge Zeug, Waffen, Werkzeuge und roher Flachs, nebst einem ansehnlichen Vorrath von trocknen Fischen und Wurzeln, die vermuthlich für den bevorstehenden Winter daselbst aufbewahrt wurden. Diese blutige Unternehmung verbreitete ein solches Schrecken unter den Indianern, daß Capit. Crozet seine Schiffe nun ungestört ausbessern, und nach einem Aufenthalt von 64. Tagen, die Bay der Eylande wieder verlassen konnte. —

Ich will meinen Lesern in ihrem Urtheile über die eben geschilderten Auftritte nicht vor-

vorgreifen, nur dis einzige muß ich bemerken, daß vermuthlich vorher etwas vorgefallen war, wodurch die Neuseeländer so sehr beleidigt und in Harnisch gebracht worden. Wenigstens sieht man aus ihrem übrigen Betragen gegen die Europäer, daß sie weder verrätherisch noch menschenfeindlich sind. Vielleicht hatten ihnen die Franzosen, ohne es wohl gar selbst zu wissen oder gewahr zu werden, irgend etwas in den Weg gelegt, wodurch Jene sich für berechtigt hielten, ihrer Rachsucht auf die beschriebene Art, wie sichs von rohen Wilden nur immer erwarten läßt, den Zügel schiessen zu lassen. — Doch wir kehren nunmehr, nach dieser kleinen Abschweifung zur Erzählung wieder zurück.

Nachdem, wie wir oben gesehen, Cook über die glückliche Abreise der Adventure beruhigt war, stellte er, an einem schönen Tage, eine Fahrt ins innerste von Westbay an, um nachzusehen, ob die Schweine und Hüner, welche er im vorigen Jahre an diesem unbewohnten Orte zurückgelassen, sich erhalten und fortgepflanzt hätten? Man landete an der nemlichen Stelle, wo man sie ehemals ausgesetzt; allein auf dem Strande war nicht nur keine Spur von ihnen zu finden, sondern es schien auch, die Zeit her, keine lebendige Seele in diese Gegend hingekommen zu seyn. Man konnte also mit Grunde annehmen, daß sich diese Thie-

Thiere weit in den Wald hinein begeben haben müßten, und daß sie sich dort ungestört vermehren würden.

Des anhaltenden stürmischen und regnichten Wetters wegen konnte man erst am 2ten November wieder ans Land gehen. Ohne das geringste von dem traurigen Vorfalle in Grass-Cove zu wissen, stieg die Gesellschaft hier in allen benachbarten kleinen Buchten aus und zerstreute sich, einzeln und unbesorgt, weit im Lande umher. In dem Gehölze auf den Bergen durchkreutzten sich Fußsteige in Menge, von Einwohnern aber war nirgends eine Spur zu sehen. Man schoß auf dieser Streiferey eine beträchtliche Anzahl Vögel, und kam erst spät Abends wieder auf das Schiff zurück. Hier traf man eine grosse Anzahl Indianer an, die aus einer andern Gegend der Bay auf Besuch gekommen waren. Sie hatten keine Fische, wohl aber eine Menge Kleidungsstücke, Waffen und andere Merkwürdigkeiten zum Verkauf mitgebracht. Da aber diese Art des Handels, zum Nachtheil des nützlichern, bereits zu weit eingerissen war, so verbot Cook, ihnen von diesen Artickeln etwas abzunehmen. Am folgenden Tage kamen sie wieder, ihr Glück von neuem zu versuchen, allein der Capitain blieb auf seinem vorigen Entschluß, und sie mußten unverrichteter Sache abziehn. Diese Beharrlichkeit war desto nöthiger und löblicher, da weder

der die gründlichsten Vorstellungen, noch das eigne Beyspiel des Capitains die starrköpfigen Matrosen überzeugen konnte, daß der Einkauf solcher Spielwerke ihrer Gesundheit nachtheilig sey, in soferne nemlich die Indianer augenblicklich aufhörten, Fische zu Markte zu bringen, so bald sie sahen, daß Steine, Waffen, Zierrathen und dergl. mehr, besser bezahlt wurden. Die Begierde, womit die Mannschaft auf dem Schiffe solche Artickel einhandelte, war auch in der That zu einer Art von Raserey angewachsen, und sie scheuten sich nicht, dieselbe durch die niederträchtigsten Mittel zu befriedigen. Eine Parthey, die einsmals mit dem Bootsmann ausgeschickt war, um Besen zu machen, trug kein Bedenken, einen armen Wilden in seiner Hütte zu berauben. Sie nahmen sein vorräthiges Werkzeug mit sich, und nöthigten ihn, etliche Nägel dafür anzunehmen, um der Gewaltthätigkeit wenigstens einen Anstrich des Tauschhandels zu geben. Zum Glück waren die Einheimischen dreist genug, diesen Vorfall dem Capitain zu klagen, der denn die Thäter nach Verdienst bestrafen lies. So ists, mehr oder minder, auf allen dergleichen Reisen zugegangen, und die Mannschaft der Endeavour hat es in diesem Stücke um kein Haar besser gemacht. Da indessen die Neuseeländer sahen, daß von allen ihren schönen Sachen nichts mehr anzubringen war, so begaben sie sich am 4ten Nov. bis auf eine

einzige armselige Familie sämtlich hinweg. Letztere hielt sich in der sogenannten blinden Bucht auf und suchte mit unschmackhaften Farrenkrautwurzeln ihren Hunger zu stillen, weil sie, der stürmischen Witterung wegen, keine Fische hatte fangen können. In jeder Hütte war ein Feuer angezündet, welches denn die ganze Wohnung mit Rauch und Dampf anfüllte. Sie mochten freylich die Unbehaglichkeit einer solchen Atmosphäre nicht sehr empfinden, weil sie gemeiniglich platt auf der Erde lagen und schon daran gewöhnt waren. Den delicater empfindenden von der Reisegesellschaft aber muste natürlicherweise der Aufenthalt in diesen Hütten ganz unerträglich vorkommen, und dennoch trugen sowohl Officiere, als Matrosen kein Bedenken, — der Liebkosungen einiger eckelhaften Weibspersonen wegen, hineinzugehen.

Der 5te Nov., wo die Witterung endlich wieder angenehm war, wurde zu der Untersuchung angewendet, ob es wohl am südlichen Ende des Sundes keine Durchfarth nach der ofnen See hin gäbe? Man steuerte in dieser Absicht, der Anweisung einiger Indianer zufolge, auf einen Seearm zu, und gelangte zu einer grossen Bucht, deren Ufer von Menschen wimmelte, die ungleich besser aussahen, als ihre Landsleute um Königin-Charlotten-Sund, und Fische, Waffen und Kleider an

die

die Europäer verkauften. Letztere hatten ungefähr eine Viertelstunde am Lande zugebracht, als die Zahl der Wilden unvermerkt immer mehr anwuchs, so daß der ganze Trupp endlich über 200 Personen stark ward. Da nun die zuletzt Ankommenden auch sämtlich ihre Waffen mitbrachten, so hielten die Europäer es für rathsam, sich wieder einzuschiffen. Schon hatten sie das Boot vom Ufer abgestossen, als ein Matrose dem Capitain sagte, er habe eine Parthey Fische von einem Wilden bekommen, wofür diesem noch nichts bezahlt worden sey. Der Capitain rief also dem Neuseeländer, und warf ihm den einzigen Nagel, den er noch bey sich hatte, zu, so daß er ihm dicht vor die Füsse fiel. Der Wilde, der sich dadurch für beschimpft, oder vielleicht gar für angegriffen hielt, nahm einen Stein auf und warf ihn mit aller Gewalt ins Boot, doch glücklicherweise, ohne jemand zu beschädigen. Die Europäer riefen ihm noch einmal, und zeigten auf den Nagel, den sie für ihn bestimmt hatten. Nun sah er erst, wovon die Rede war, hob ihn auf und lachte über seine hitzige Aufführung, indem er zugleich grosse Zufriedenheit über das Betragen der Europäer äusserte. Ein wenig mehr Uebereilung von Seiten der Matrosen bey diesem Vorfall hätte leicht einen Streit mit den Eingebohrnen, und dieser sehr gefährliche Folgen veranlassen können. So sehr sich auch die

Engländer hätten für berechtigt halten mögen, es übel zu nehmen, daß ihnen der Kerl einen Stein nachwarf; so würden doch alle Neuseeländer ihrem Landsmanne beygestanden und Jene am Ende überwältiget haben, zumal da das Schiff fünf oder sechs Seemeilen entfernt, folglich keine Hofnung zur Hülfe vorhanden war. Zum Glück wußten die Engländer damals von ihres Landsmannes Rowe und seiner Gefährten Schicksal noch nichts, sonst würde sie die unerwartete Erscheinung so vieler Einwohner um so mehr erschreckt haben, je wahrscheinlicher es der Gegend nach ist, daß sie an jenem grausamen Blutbade persönlich Antheil genommen hatten. Wenn man bedenkt, wie oft es den Neuseeländern ein leichtes gewesen wäre, die Europäer umzubringen, z. B. wenn diese sich von den Booten entfernten, einzeln auf den Bergen und in den Wäldern herumstreiften, in den volkreichsten Gegenden landeten, und unbewaffnet sich unter sie mischten; so wird man immer mehr überzeugt, daß man nicht das mindeste von ihnen zu besorgen hat, wenn man nur seiner Seits sie in Ruhe läßt und sie nicht vorsätzlich reitzt. Eben daher wird es auch mehr als wahrscheinlich, daß die Matrosen der Adventure nicht würden erschlagen worden seyn, wenn sie sich nicht zuerst, und zwar gröblich an den Neuseeländern vergangen hätten. — Auf die Versicherung der Einwohner dieser Bay, daß

der

der gedachte Seearm am Ende ins Meer gienge, setzten die Engländer ihre Fahrt noch eine Weile fort, und sahen endlich, daß derselbe in Cooks-Meerenge sich ergoß. Sie konnten von hier aus die nördliche Insel von Neuseeland, als das jenseitige Ufer von Cooks-Meerenge sehr deutlich erkennen. Vergnügt über diese Entdeckung segelten sie sodenn wieder zum Schiff zurück, wo sie Nachts um 10 Uhr glücklich, aber ganz ermüdet und entkräftet anlangten.

Am folgenden Tag kamen, der schlimmen Witterung ungeachtet, verschiedene Indianer an Bord. Einer von ihnen, Namens Piterre, hatte sich, während des dismaligen Aufenthalts der Engländer auf Neuseeland, vorzüglich freundschaftlich bezeigt, und unter andern Capitain Cook mit einem Stab beschenkt, wie ihn die Neuseeländischen Befehlshaber gewöhnlich zu tragen pflegen. Cook glaubte ihm dafür eine öffentliche Erkenntlichkeit schuldig zu seyn. Zu dem Ende rief er ihn heut in die Cajüte, und kleidete ihn vom Kopf bis auf die Füsse nach europäischer Weise. Der Indianer schien über seinen neuen Anzug hocherfreut, und lies sich deutlich merken, daß er stolz darauf sey, bey seinen europäischen Freunden in Gunst zu stehen. Er hielt sich aber auch durch dis Geschenk für so vollkommen belohnt, daß er es nicht wagte, noch um irgend etwas zu

bitten, welches hier zu Lande für einen seltenen Grad von Mässigung gelten konnte. Man nahm ihn in seinem ungewohnten Staate auf ein nahgelegenes Eyland mit auf die Jagd, und von da wieder an Bord zum Mittagessen. Für einen rohen Wilden betrug er sich bey Tische ungemein sittsam und manierlich. Er mochte auch die Ueberlegenheit der Europäer in ihren Kenntnissen, Künsten, Manufacturen und Lebensart zum Theil wirklich fühlen, denn er war in ihrer Gesellschaft sehr gerne und immer vergnügt. Demungeachtet lies er sich nicht ein einzigesmal merken, daß er mit ihnen ziehen wolle, sondern lehnte es vielmehr ab, wenn jene es ihm antrugen. Gegen Abend kehrte er mit seinen Gefährten ans Land zurück; sein vermeintes Glück hatte ihn aber nicht stolz gemacht, denn er kam am andern Morgen, nach wie vor, mit Fischen auf das Schiff. Man hörte ihn und seine Gesellschafter oftmals am Lande singen, und zuweilen gaben sie auch wohl an Bord ein Liedchen zum Besten. Die Neuseeländer haben überhaupt nach den Tanneſen unter den Südseevölkern die mehreste Anlage zur Tonkunst, ihr Herz muß also nothwendiger Weise, so heftig sie auch in ihren Leidenschaften sind, guter und milder Empfindungen fähig seyn.

An den folgenden Tagen wurden noch verschiedene kleine Lustfahrten längst dem Ufer hin

hin angestellt und mittlerweile wieder Anstalten zur Abreise gemacht. Nach einem Aufenthalt von drey Wochen, binnen welcher Zeit die Mannschaft mit Fischen und blutreinigenden Kräutern reichlich war erquickt und das Schiff zum harten Kampf mit den Elementen von neuem in Stand gesetzt worden, verliess man denn am 10ten Nov. Neuseeland zum dritten und letztenmale. In Zeit von sechsthalb Wochen trugen die westlichen Stürme das Schiff mit unglaublicher Schnelligkeit 1500. engl. Seemeilen weit (d. i. 725. deutsche Meilen) über die ganze Breite des Südmeers, an die Küsten des Feuerlandes in Amerika, und so vollendete Cook die Untersuchung jenes grossen, vor ihm noch unbekannten Oceans, Durch eine neue Fahrt, die zwischen seinen vorigen gleichsam die Mitte hielt.

Es war das Cap Deserdo, an der Magellanischen Meerenge, auf der westlichen Insel von Tierra del Fuego belegen, welches unsere Reisende bey ihrer Ankunft an der amerikanischen Küste, am 18sten December, zuerst erblickten. Diese Gegend sah höchst traurig aus. Die Küste war mehrentheils in dicken Nebel gehüllt. Einige nahegelegene Eylande waren zwar nicht sehr hoch, sahen aber demungeachtet als gänzlich unfruchtbare, schwarze Felsenmassen aus. Jenseits dieser kamen höhere und grössere Berggegenden zum

Vorschein, vom Gipfel an, fast bis zum Meer herab, mit Schnee bedeckt. Seeraben, Sturmvögel, Skuas und andere Wasservögel schwärmten, in Ermangelung anderer lebenden Geschöpfe, an der öden Küste umher.

Cook fuhr hierauf vor Cap Noir vorbey, und fand nunmehr die Küste überall fest und ungetheilt; die Berge wurden schon dicht an der See merklich höher, als zuvor, und waren allenthalben mit Schnee bedeckt. Der Wind nahm nach und nach ab, und erstarb endlich gänzlich, indeß bey herrlichem Sonnenschein die Luft ziemlich gelinde blieb. Wasservögel von mancherley Art flatterten ums Schiff und im Wasser gaukelten Seekälber umher. Ein Trupp von ungefähr 30. Nordkapern, kam, mehrentheils paarweise, angeschwommen, und machte sich bey dem schönen Wetter ebenfalls lustig. Wenn man bedenkt, wie verrufen diese Meeresgegend, seit Ansons Zeiten, unter den Seeleuten war, so wird man leicht begreifen, daß unsere Reisende sich nicht wenig wunderten, statt der gefürchteten Stürme eine so milde Witterung hier anzutreffen, dem ungeachtet sah auch hier die Gegend äusserst rauh und öde aus. Man erblickte überall nichts als ungeheure Berge, mit schroffen, schneebedeckten Gipfeln! Kaum die zunächst an der See gelegenen Felsen waren davon entblößt und auch alsdann noch

von

von todtem, unfruchtbarem Ansehen, ohne Gras oder Gebüsch. Nachdem Cook eine Weile längs der Küste hingesegelt war, sah er endlich einen sehr geräumigen Haven vor sich liegen, in welchen er ziemlich tief hinein steuern lies. Hin und wieder sah man Buchten, und verschiedene kleine, theils grün bewachsene, theils öde Eylande. In einer dieser Buchten, die vorzüglich bequem gelegen war, ankerte Cook, und fuhr gleich am andern Tag mit einiger Begleitung in einem Boote aus, die ganze Bay zu untersuchen; er trat bey dieser Gelegenheit bey etlichen der genannten kleinen Eylande ans Land, aber überall war der Prospekt des Havens, des vielen Schnees wegen, wintermäßig, wild und schauderhaft. In dieser Weltgegend fieng gerade itzt der Sommer an; die wenigen einheimischen Pflanzen standen in Blüthe, und die Vögel nährten ihre junge Brut. Hatte also die Sonne itzt noch nicht Kraft genug, den Schnee zu schmelzen, so kann man sich leicht vorstellen, wie starr und traurig es hier im Winter aussehen müsse! Und dennoch hatte man beym Eingange in diese Bay etliche leere Hütten gefunden, zum Beweiß, daß auch der westliche Theil des Feuerlandes (und nicht blos, wie man anfangs geglaubt hatte, die Ostseite desselben) bewohnt sey, und zu einer neuen Bestätigung des Satzes: daß der Mensch in den brennenden afrikanischen Sandwüsten

eben so wohl als an beyden gefrornen Enden der Welt ausdauern könne. Nach ziemlich langen Umherrudern fand Cook endlich einen ausnehmend schönen Haven, in Form eines zirkelrunden Bassins, wo das Wasser spiegelglatt und vollkommen durchsichtig war. Längst dem Ufer stand, bis an die See herab, eine Menge höherer und ansehnlicherer Bäume, als in der ganzen übrigen Gegend. Mehrere kleine Bäche rauschten zwischen denselben schäumend hervor. Eine Menge kleiner Vögel hatten sich beym lieblichen Sonnenschein in dieser schattenreichen Einöde versammelt und überraschten durch ihr Zwitschern die Europäer nicht wenig Sie waren von verschiedenen Arten und durchgehends mit Menschen noch so unbekannt, daß sie ganz nahe herbeyhüpften. Ein Glück für sie, daß Jene nur die gröbste Sorte von Schroot bey sich hatten, sonst möchte ihnen ihr Zutrauen sehr übel bekommen seyn! Zwischen den Bäumen sproßten allerhand Moosarten, Farrenkraut und Schlingpflanzen auf, so daß man kaum dafür gehen konnte, und, zur Freude der Botaniker, fehlte es diesem Walde auch an Blumen nicht. So war denn doch wenigstens ein Schattenbild vom Sommer vorhanden; blickte man aber auf die im Hintergrunde befindlichen, mit Wolken bedeckten, Berge hin, so zeigten sich auf allen Seiten nichts als senkrechte Felsenwände mit Schnee und Eis bedeckt, das vor Alter bald

blau,

blau, bald gelbfarbig war, wie an den Alpen-Gletschern, wo die Jahrszeiten auf eben solche Art miteinander vermischt und gleichsam in einander verwebt sind. So hoch als jene, waren zwar die hiesigen Berge nicht, aber darinn glichen sie einander, daß die Gipfel aus mehrern schroffen Zacken bestanden, und daß Schnee die Zwischenräume derselben ausfüllte. So öde und unfruchtbar die Gegend anfangs auch geschienen hatte, so fanden sich doch auch hier verschiedene genießbare Dinge vor, womit man sich auf dem Schiffe einstweilen wieder etwas gütlich that; z. B. Sellerie, eine Art rother, wohlschmeckender Steinbeere, Muscheln, Vogeleyer und allerhand Federvieh, besonders Seeraben und Gänse. Der Capitain und seine gelehrte Tischgesellschaft, die beyden Hrn. Forster und Dr. Sparrmann, hatten hiebey etlichemal Gelegenheit, durch, zum Theil sehr gefährliche Jagden, dem ganzen Schiffsvolk zu frischen Fleisch zu verhelfen, und allen Gliedern dieser Gesellschaft war es eine rührende Freude, einer Menge von 120 Menschen Speisen zu verschaffen, die ihnen, nach dem so lange ununterbrochenen Genuß des fast 3. Jahr alten, halbverwesten Pökelfleisches und verschimmelten Schiffszwiebacks, zugleich die angenehmste Abwechslung und die gesundeste Nahrung gewährten. Ueberhaupt verdient hier bemerkt zu werden, daß diese Tischgesellschaft auf der ganzen Reise willig

ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volke theilte, und die Kranken vorzüglich damit versah. Diese Sorgfalt machte den Capitain bey seiner sonstigen Störrigkeit und oft unfreundlichem Wesen bey den Leuten sehr beliebt; man gieng mit Muth in die gröste Gefahr und an die sauerste Arbeit bey Frost, Nässe und Mangel an gesunden, nahrhaften Speisen. Die übrigen Officiere an Bord waren nicht so gütig; sie behielten ihren Vorrath für sich.

Mittlerweile liessen sich eines Tages, des starken Regens ungeachtet, einige Einwohner in vier kleinen, aus Baumrinde verfertigten Canots beym Schiffe sehen. Mitten in jedem Canot, die hier durch kleine Stecken ausgedehnt waren, lagen etliche Steine nebst einem Haufen Erde, worauf die Wilden beständig ein Feuer unterhielten. Dis war auch in so fern nöthig, weil sie durch allzu schnelles Rudern, sich eben nicht zu erwärmen suchten. Die Ruder waren nur klein, und schlecht gearbeitet. In jedem Canot fassen 5. bis 8. Personen, Kinder mit eingerechnet; allein, anstatt daß alle andere Nationen in der Südsee gemeiniglich unter lautem Jauchzen, oder wenigstens mit einem frohen Zuruf angezogen kamen, gieng bey diesen hier alles in der tiefsten Stille zu, und so gar dicht am Schiffe gaben sie fast keinen andern Laut von sich, als das Wort:

Pe-

Pescherähh! Von diesem hat denn nun auch die ganze Volk seine Benennung erhalten. Auf vielfältiges Zuwinken kamen etliche von diesen Leuten ins Schiff; doch liesen sie nicht das geringste Zeichen von Freude blicken, schienen auch ganz ohne Neugierde zu seyn. Sie waren von kurzer Statur, keiner über 5 Fuß 6 Zoll (engl. Maases) hoch; hatten eine olivenbraune Farbe mit einem Kupfer ähnlichen Glanze, dicke, grosse Köpfe, breite Gesichter, sehr platte Nasen und die Backenknochen unter den Augen sehr hervorragend; die Augen selbst waren von brauner Farbe, aber klein und matt; das Haar war schwarz, ganz gerade, mit Thran eingeschmiert, und hieng ihnen wild und zotticht um den Kopf. Statt des Bartes stunden einige einzelne Borsten auf dem Kinne, und von der Nase bis in das häßliche, stets ofne Maul, war ein beständig fliesender Canal vorhanden; fast alle hatten kleine schlechte Zähne. Schultern und Brust waren breit und stark gebaut, der Untertheil des Körpers aber so mager und eingeschrumpft, daß man sich kaum vorstellen konnte, er gehöre zum obern. Die Beine waren dünn und krumm, und die Kniee viel zu stark. Ihr einziges elendes Kleidungsstück bestund in einem alten, kleinen, unzubereiteten Seehundsfell, welches, mittelst einer Schnur, um den Hals befestigt war. Uebrigens waren sie durchaus nackt, und zum Theil mit Streifen von rothem oder weissem Ocker bemahlt.

Die

Die Weiber waren beinahe wie die Männer gestaltet, nur etwas kleiner, den Gesichtszügen nach nicht minder häßlich und widrig; und auch in der Kleidung nicht unterschieden. Einige wenige hatten jedoch, ausser dem Felle, das die Schultern deckte, einen kleinen, kaum einer Hand grossen Lappen, von einer abgestreiften Haut eines Vogels, vorn am Schooße herab hängen, und denselben, mittelst einer Schnur, um die Hüften befestiget. Ein ledernes Band mit Muscheln besetzt, zierte den Hals und auf dem Kopfe trugen sie eine Art Mütze, aus etlichen langen Gänsefedern zusammengefügt, die gemeiniglich aufrecht in die Höhe standen. Die Kinder waren ganz entblößt, und saßen neben den Müttern um das im Canot befindliche Feuer, zitterten aber demohngeachtet beständig für Kälte. Sie ließen nicht leicht ein ander Wort von sich hören, als den Ausruf: Pescheräh, und dieser ward bisweilen wie eine Liebkosung, gemeiniglich aber in einem jammernden klagenden Tone ausgesprochen. Von den an Bord gekommenen Mannspersonen vernahm man noch einige andere Wörter, die aber fast gänzlich unverständlich waren. Sie sprachen überhaupt mehrentheils durch die Gurgel, und manche von ihren Tönen klangen gerade so als der Laut, den wir von uns zu geben pflegen, wenn uns etwas in die Kehle gekommen ist, das wir gerne wieder heraus bringen möchten. Durch starkes Lispeln

speln machten sie ihre Aussprache vollends ganz unverständlich. Glas-Corallen und andere Kleinigkeiten nahmen sie mit eben der Gleichgültigkeit und Achtlosigkeit an, mit welcher sie auch ihre Waffen, ja sogar ihre zerlumpten Seehundsfelle umsonst, oder, gegen das erste beste, das ihnen geboten ward, weggaben. Ueberhaupt war ihr Character die seltsamste Mischung von Dummheit, Gleichgültigkeit und Unthätigkeit! Bogen und Pfeile waren ihre einzigen Waffen; beyde, wie man leicht denken kann, sehr unvollkommen gearbeitet. Sie haben auch Speere, die sie aber blos zum Fischfang brauchen. Mit der Zeichensprache, die doch sonst überall gegolten hatte, war bey diesen Leuten nichts auszurichten; Geberden, die der niedrigste und einfältigste Bewohner irgend einer Insel in der Südsee verstand, begriff hier der Klügste nicht. Eben so wenig fiel es ihnen ein, den Fremdlingen ihre Sprache beyzubringen; da auf dem Schiffe nichts ihre Neugierde oder Verlangen erregte, so war es ihnen auch gleichviel, ob man sie verstunde oder nicht. Die Bewohner von Succeß-Bay hatte Cook bey seiner ersten Reise um die Welt in einem weit glücklichern Zustande angetroffen, als die elenden Bewohner dieser Gegend des Feuerlandes. Jene waren gröſſer; hatten Stiefeln, um sich gegen die Kälte zu schützen, schienen den Werth der europäischen Waaren einigermassen einzusehen, bewiesen sich geselliger und

hat-

hatten sogar schon Begriffe von Cerimonien und Höflichkeit. Diese hingegen waren noch zu dumm, zu unthätig oder zu sehr von Hülfsmitteln entblößt, um sich der Kälte zu erwehren, so schmerzhaft sie auch die Unannehmlichkeiten derselben empfanden. Sie schienen die Ueberlegenheit und die Vorzüge der Europäer gar nicht zu fühlen, denn sie bezeigten auch nicht ein einzigesmal, nur mit der geringsten Geberde, die Bewunderung, welche das Schiff und alle darinn vorhandene grosse und merkwürdige Gegenstände bey allen übrigen Wilden zu erregen pflegten! — Diese unglücklichen Bewohner eines felsichten, unfruchtbaren Landes fraſſen rohes, halbverfaultes Seehundsfleisch, welches äuſerst widrig roch. Das Thranartige, eckelhafte Fett davon genoſſen sie am liebsten, und boten auch dem Seevolk davon an. Vielleicht ist es Instinkt, der sie dis ranzige Fett verzehren heißt; denn alle in kalten Erdstrichen wohnende Völker sollen es für Leckerbissen halten, und dadurch in den Stand gesetzt werden, die Kälte besser zu ertragen. Die natürliche Folge einer solchen eckelhaften Nahrung war ein unerträglicher fauler Gestank, der aus ihrem ganzen Körper ausdünstete, und sich allem, was sie nur an und um sich führten, mittheilte; man konnte sie daher, ungesehen schon in der Ferne wittern. Eben dieser unerträglichen Ausdünstung wegen fiel es dem sonst eben nicht sehr eckeln Schiffsvolke gar

nicht

nicht einmal ein, mit dem hiesigen saubern Frauenzimmer genauere Bekanntschaft zu machen. Die Matrosen gaben ihnen Pöckelfleisch und verschimmelten Zwieback; sie machten sich aber nichts daraus und konnten kaum dahin gebracht werden, es zu kosten. Ihre sonstige gewöhnliche Nahrung besteht in Schaalfischen, die die Weiber zur Ebbezeit sammlen müssen. Man bemerkte unter ihnen nicht den mindesten Unterschied des Standes, weder Oberherrschaft, noch Abhängigkeit. Ihre ganze Lebensart kam dem thierischen Zustande näher, als bey irgend einem andern Volke. Es ist daher überaus wahrscheinlich, daß sie keine selbstständige Nation ausmachen, sondern nur als einzelne, von den benachbarten Völkern ausgestossene Familien anzusehen sind, die durch ihren Aufenthalt im ödesten, unfruchtbarsten Theile von Tierra del Fuego fast jeden Begriff verloren haben, der nicht mit den dringendsten Bedürfnissen in unmittelbarer Verbindung steht. Sie irren vermuthlich, der Nahrung nach, aus einer Bucht in die andere, und da dieser Haven wahrscheinlich mit mehrern andern zusammenhängt, so wählen sie sich im Winter denjenigen zu ihrem Wohnplatz, wo der Aufenthalt am leidlichsten ist. Ihre Hütten bestehen übrigens nur aus einigen in die Erde gesteckten Stangen, die oben kegelförmig zusammenlaufen, und mit Gesträuch oder Fellen bedeckt sind. Auf der einen Seite haben sie eine Oef-

nung,

nung, die sowohl statt der Thüre, als statt eines Feuerheerdes dient. Im Ganzen sehen daher solche Hütten unsern Bienenkörben so ziemlich ähnlich. Von Hausgeräthen erblickt man fast gar nichts. Ein wenig Gras, das rings um die innere Seite der Hütte liegt, dient ihnen statt der Stühle und Betten; allenfalls sieht man noch einen Handkorb, zum Muschelaufliesen, eine Art von Ranzen, den man auf den Rücken hängen kann, eine Thierblase, deren sie sich statt eines Wassergefässes bedienen, und vermittelst eines Loches daraus trinken, das zu dem Ende oben in die Blase gestochen ist, einen Speer, zum Fischfang und, die Muscheln vom Felsen abzustossen, und ihre gewöhnlichen Waffen, Bogen und Pfeile.

Gegen Mittag verliessen die armen Pescherähs das Schiff wieder und ruderten so langsam und stillschweigend fort, wie sie angekommen waren. Das Seevolk, sehr erfreut, daß das Schiff sicher vor Anker lag, hatte schon den vorigen Abend angefangen, das Weihnachtsfest zu feyern und fuhr fort, zween Tage lang ohne Unterlaß zu schwelgen. Sie machtens so arg, daß Cook endlich den gröstten Theil in ein Boot laden und ans Land setzen lies, damit sie in der frischen Luft desto eher wieder nüchtern würden.

Am

Am 27sten kamen wieder einige Einwohner an Bord. Sie hielten sich aber nicht lange auf, weil man hier, ihres unleidlichen Gestanks wegen, nichts mit ihnen zu schaffen haben mochte. Sie riefen ihr Lowungswort, Pescheräh, manchmal mit einer so kläglichen Stimme, und so gedehnt aus, daß man glaubte, sie wollten damit betteln, wenn man sie aber darauf ansah, so war in ihren Mienen im geringsten nichts Begehrendes, sondern blos das unbedeutende Angaffen der tiefsten Dummheit ausgedrückt.

Nachdem man hinlänglichen Vorrath von frischem Wasser und Brennholz eingenommen, segelte man am 28sten nach Cap Horn ab. Dem Haven, den man itzt verlies, ward der Name, Christmeß-Sund (Weihnachts-Haven) beygelegt. Während des Aufenthaltes in demselben hatte ein Seesoldat, der in der Trunkenheit über das Geländer vorn am Schiff gestiegen, und von da in das Wasser gefallen war, das Unglück zu ertrinken. Es war eben derselbe, der auf der Insel Tanna einen von den Einwohnern erschossen, und übrigens der 4te und letzte Mann, den Cook auf der ganzen Reise einbüßte.

Zum zweytenmale in seinem Leben, aber dismal von Westen nach Osten, umschifte nun Cook das Cap Horn, oder die grosse südliche Felsenspitze des nach seinem Entdecker genannten Hermiten-Eylands, und zwar in

ſo geringer Entfernung, daß ſeine geographiſche Lage (unter dem 45. Gr. 58. Min. ſüdl. Br. und dem 67. Gr. 46. Min. weſtl. Länge) nun endlich beſtimmt angegeben werden konnte. Auch hier fand er das ſchönſte Wetter und gänzlich unerwartete Windſtille. Nachdem er ſolchergeſtalt gänzlich aus der Südſee herausgekommen war, lies er auf le Maire's Straſſe, zwiſchen Tierra del Fuego und Staaten-Eyland hinſteuern. Er kam hiebey nahe genug, um zu bemerken, daß Tierra del Fuego hier ein weit beſſeres Anſehen hatte, als in der Gegend von Chriſtmeßſund. Die Berge waren nemlich nicht ſo ſteil, ſondern dehnten ſich, lang und ſanft geſtreckt, nach der See herab, in welche ſie zuletzt mit flachen waldigten Spitzen ausliefen. Schnee war gar nicht, oder doch nur auf den entfernteſten weſtlichen Gebirgen zu ſehen. In der Meerenge ſelbſt wurde das Schiff einen ganzen Tag lang durch Windſtillen aufgehalten. Succeßbay lag gerade gegenüber, und die weitläuftigen Ufer derſelben ſahen überaus fruchtbar und anmuthig aus. Cook ſandte indeß ein Boot ab, um nachſehen zu laſſen, ob die Adventure in dieſer Bay vor Anker geweſen oder irgend eine Nachricht hier zurückgelaſſen habe? Der Officier, der auf dieſe Expedition ausgeſandt war, berichtete nach ſeiner Zurückkunft, daß die Bay voll von Seehunden und Wallfiſchen geweſen ſey, ſo daß er mit dem Boote

bey-

beynahe darauf gestossen hätte. An der Stelle, wo Capit. Cook bey seiner ersten Reise um die Welt Wasser eingenommen hatte, fand er nicht das geringste Merkmal, daß ein europäisches Schiff seit kurzem da gewesen. Beim Aussteigen empfiengen ihn etliche Einwohner, die in Guanacoes-Fellen *) und in lange Mäntel aus Seehundsfellen gekleidet waren. Sie sahen weit heiterer und zufriedener aus, als ihre elenden Landsleute um Christmeßsund. Einige hatten sogar Armbänder von Schilf mit Silberdrath besponnen, und zeigten sehr oft darauf, indem sie das Wort Pescheräh aussprachen. Alles was die Matrosen ihnen anboten, sahen sie mit Gleichgültigkeit ohne alle Begierde an. Die Armbänder müssen sie entweder von vorüberschiffenden Spaniern, oder aus eben dieser Quelle, mittelbarer weise, durch andere nördlich wohnende Völker erhalten haben.

Cook setzte nunmehr seinen Lauf durch le Maire's Strasse fort und segelte darauf längst der Küste von Staaten-Land hin. Dis war anfangs in dicken Nebel gehüllt; gegen Mittag aber klärte sich das Wetter auf, und man konnte das Land deutlich sehen. Es hatte viel ähnliches mit der west-

*) Guanacoes sind bekanntlich eine Art südamerikanischer kleiner Kamele, die in Chili zahm gemacht, wie Lastthiere gebraucht, und alsdenn Llamas genennt werden.

lichen Küste von Tierra del Fuego; die Felsengebirge waren wenigstens eben so jähe und unfruchtbar, jedoch nicht völlig so hoch und deshalb auch mit weniger Schnee bedeckt.

In einiger Entfernung von dieser Küste sah man verschiedene Eylande, die etwa 90. Fuß senkrecht aus dem Meere hervorragten, und auf den obersten Gipfeln mit Gras bewachsen zu seyn schienen. Seehunde, oder vielmehr Seelöwen, hielten sich hier überall in Menge auf, und da ihr Fett statt Thrans gut zu brauchen ist, so entschloß sich Cook, einen beträchtlichen Vorrath davon einzunehmen, und legte daher unter dem Winde eines der niedrigen Eylande an. Diese sämtliche Inselgruppe aber nannte er die Neujahrseylande, weil, als er sie entdeckte, der 31. December eben zu Ende gieng.

Die Seelöwen-Jagd gieng sehr glücklich von statten. Man fand bald, daß diese Thiere grimmiger aussahen, als sie wirklich waren, denn sie stürzten sich gemeiniglich bey den ersten Flintenschüssen ins Wasser und suchten zu entfliehen. Nur die größten und unbeholfensten blieben liegen und liessen sich unter beständigem Brüllen todt schiessen. Die Matrosen wußten gut mit ihnen fertig zu werden, sie schlugen sie ohne viele Umstände mit einer Keule vor den Kopf, schleppten sie in die Böte, und brachten sie an Bord, wo aus dem Speck Thranöl gekocht ward. Die alten

Löwen

Löwen waren fast alle erstaunlich fett, und 10 bis 12 Fuß (engl. Maasses) lang: die Löwinnen hingegen waren schlanker, und hielten in der Länge 6 bis 8 Fuß. Die grösten Seelöwen wogen 12 bis 1500 Pfund, und einer von mittlerer Grösse wog, ohne Haut, Eingeweide und Speck, 550 Pfund. Beym Männchen hatte der Kopf wirklich eine Aehnlichkeit mit einem Löwenkopf; auch war die Farbe fast gänzlich dieselbe, nur ein wenig dunkler. Die langen, straubichten Haare um den Hals und das Genick glichen vollkommen der Mähne eines wirklichen Löwen, und waren hart und grobdrähtig. Der ganze übrige Körper war mit kurzen, platt anliegenden Haaren bewachsen, die ein schönes, ebenes, glänzendes Rauchwerk ausmachten. Die Löwin unterschied sich vom Löwen darinn, daß sie über den ganzen Leib glatt war; hingegen in Ansehung der Füsse, oder vielmehr der Flossen, kamen beyde Geschlechter wieder völlig mit einander überein. Die Flossen an der Brust bestunden aus grossen Stücken schwarzen, zähen Leders, in deren Mitte, statt der Nägel, etliche fast unmerkliche Höcker sich befanden. Die Afterflossen hatten mehr Aehnlichkeit mit Füssen, und bestunden aus schwarzem Leder, das in fünf lange Zehen getheilt war, deren jeder einen kleinen Nagel hatte und hernach in einem schmalen Riemen auslief. Ungeachtet die Nägel verhältnismässig nur sehr klein

waren, so sah man sie doch mehrmals sich am ganzen Leibe damit kratzen. Der Schwanz war ungemein kurz und zwischen den dicht zusammenstehenden Afterflossen versteckt. Der Hintertheil des Körpers, oder die Keulen, waren besonders gros, rund und mit Fett gleichsam übergossen. Nach Verschiedenheit des Alters und Geschlechts liessen sie allerhand, zum Theil so dringende Töne hören, daß unsern Reisenden die Ohren davon gellten. Die alten Männchen schnarchten und brüllten wie junge Löwen oder wilde Ochsen; die Weibchen blöckten wie Kälber und die Jungen wie Lämmer. Von den letztern gab es am Strande fast überall ganze Heerden. Sie leben überhaupt in zahlreichen Heerden beysammen. Nur die ältesten und fettesten Männchen liegen abgesondert; ein jeder wählt sich einen grossen Stein zum Lager, und dem darf kein anderer sich nahen, ohne in blutigen Kampf zu gerathen. Man sah sie einander oftmals bey dergleichen Gelegenheiten mit unbeschreiblicher Wuth anpacken und aufs heftigste zerbeissen. Daher kams auch ohne Zweifel, daß viele auf den Rücken tiefe Narben hatten. Die jüngern, lebhaften Seelöwen lagen mit allen Weibchen und Jungen einträchtig beysammen. Bey der Jagd pflegten sie mehrentheils den ersten Angriff abzuwarten; so bald aber etliche erlegt waren, nahmen die übrigen in der grössten Bestürzung die Flucht. Manche

Weib-

Weibchen trugen ihre Jungen im Maule davon, andere aber, die mehr erschrocken seyn mochten, liessen sie zurück. Wenn sie unbemerkt zu seyn glaubten, liebkoseten sie sich aufs zärtlichste, und ihre Schnauzen begegneten sich oft, als küßten sie einander. Diese Thiere, die auch anderwärts, besonders um Kamschatka und den Falklandsinseln, häufig anzutreffen sind, gehen in diesen unbewohnten Gegenden ans Land, um ihre Jungen zu werfen, fressen aber, so lange sie ausser dem Wasser sind, nichts, wenn gleich ihr Aufenthalt am Strande oft etliche Wochen lang dauert; statt aller Nahrung verschlucken sie alsdann eine Anzahl Steine, um den Magen wenigstens anzufüllen, werden aber natürlicher Weise ganz abgezehrt. Bey einigen fand man den Magen ganz leer, bey andern hingegen mit 10 bis 12 runden Steinen angefüllt, deren jeder ein paar Fäuste gros war.

Auf eben dem Eylande, wo man die Seelöwen-Jagd angestellt hatte, gab es auch eine Menge Seebären, dergleichen unsere Reisende schon in Dusky-Bay auf Neuseeland, obgleich weder so häufig, noch so gros, angetroffen hatten. Sie waren etwas kleiner, als die Seelöwen; die Männchen selten über acht bis neun Fuß lang, und verhältnisweise dick. Das Haar war dunkelbraun mit sehr feinem Grau gesprengt, und durchaus weit länger, als beym Seelöwen, doch machte es

keine Mähne aus. Sonst war der ganze Umriß des Körpers, so wie die Gestalt der Flossen, bey beyden Thierarten völlig einerley. Sie bezeigten sich weit grimmiger, als die Seelöwen, vornemlich vertheidigten die Bärinnen ihre Jungen, und liessen sich eher neben denselben todtschlagen, als daß sie davon gelaufen wären. Sonderbar war es übrigens, daß diese beyden Thierarten, so nahe sie auch miteinander verwandt sind, sich dennoch niemals vermischten, sondern überall genau von einander abgesondert hielten. Ihrer starken Ausdünstungen wegen konnte man sie, gleich allen übrigen Seehundsarten, bereits vom weiten riechen. Diese Eigenschaft, so wie auch die Unthätigkeit und Schläfrigkeit dieser Thiere, während daß sie am Lande sind, kannte man schon im grauen Alterthume.

Ausser den Seelöwen und Seebären gab es auch verschiedene Arten Geflügel auf diesem Eylande, besonders Seeraben und Pinguins. Erstere waren mit Menschen noch so unbekannt, daß die Matrosen in kurzer Zeit etliche hundert mit Keulen todtgeschlagen hatten. Letztere, die so gros, wie Gänse waren, deren man auch mehrere hier antraf, schliefen so fest, daß einer, über welchen Hr. Sparrmann stolperte, und ihn etliche Schritte weit aus seiner Lage brachte, sich, dieses unsanften Stosses ungeachtet, doch nicht eher ermunterte, als bis er ihn hernach noch lange geschüt-

schüttelt hatte. Ward ein ganzer Trupp beysammen angegriffen, so setzten sie sich zur Wehr, rannten auf ihre Angreifer los und bissen sie in die Beine. Sie hatten überhaupt ein sehr zähes Leben, denn eine sehr grosse Anzahl, die man für todt auf dem Platze lies, stunden, ehe man sichs versah, wieder auf und watschelten ganz gravitätisch davon. Die Seebären und Seelöwen waren ebenfalls nicht auf den ersten Schlag zu tödten, doch war die Schnauze der empfindlichste Theil, auf welchem sie nicht viel ausstehen konnten. Dr. Sparrmann und der jüngere Hr. Forster wären bey einem alten Seebären schier übel weggekommen. Er lag auf einem Felsen und viel hundert andere hinter ihm schienen nur auf den Ausgang des Streits zu warten. Sparrmann hatte nemlich einen Vogel geschossen, den er eben aufnehmen wollte, als der alte Bär, bey welchem er vorbey muste, anfieng zu brummen und Miene machte, ihn anzufallen. So bald Hr. Forster dis sahe, legte er sein Gewehr an und schoß das Ungeheuer, indem es eben den Rachen gegen ihn aufsperrte, mit einer Kugel todt. Die ganze Heerde sah ihren Vorfechter kaum ins Gras gestreckt, als sie nach der See entfloh. Manche krochen so eilfertig davon, daß sie sich im ersten Schrecken 30 bis 40 Fuß tief auf spitze Klippen herabstürzten, dem Anschein nach ohne Schaden zu nehmen, vermuthlich weil ihr di-

ckes, zähes Fell, und das Fett, welches bey dergleichen heftigen Stöſſen nachzugeben pflegt, ſie genugſam ſchützte.

Geyer und Habichte ſaſſen übrigens mit den Seeraben, Gänſen und anderm Geflügel ganz einträchtig hier auf den Anhöhen beyſammen: vermuthlich finden jene hinlängliche Nahrung an den Aeſern der Seelöwen und Seebären und des vielen ſich hier aufhaltenden Geflügels, ſo daß ſie alſo nicht nöthig haben, dieſe zu beunruhigen.

Cook hatte nunmehr ſeinen Endzweck erreicht; es war nemlich ein hinlänglicher Vorrath von Speck in Fäſſer gepackt worden, der nach und nach zu Oel ausgekocht werden konnte: er lief daher nach einem Aufenthalt von etlichen Tagen um die nordöſtliche Spitze von Staatenland wiederum in See.

Die Neujahrseylande, von denen er ſich nunmehr entfernte, liegen unter dem 54. Gr. 64. Min. ſüdl. Br. und 64. Gr. 30. Min. öſtl. Länge. Die gröſte hat ungefähr ſechs groſſe Seemeilen, dasjenige aber, wo das Schiff vor Anker gelegen hatte, nur zwiſchen drey und vier, im Umfange. Sie ſind der beſte Erfriſchungsplatz, den Seefahrer in dieſer Weltgegend nur finden können. Penguins und Seehundsfleiſch ſind freylich keine Leckerbiſſen, aber beydes giebt doch unſtreitig eine geſundere Nahrung, als das gewöhnliche Pöckelfleiſch. Ueberdem iſt auch Sellerie und Löf-

fel-

felkraut in genugsamer Menge vorhanden, um der Mannschaft gute blutreinigende Suppen davon zu machen. Geflügel ist so häufig da, daß die Matrosen etliche Tage nacheinander nichts als junge Penguins und Seeraben assen; und sie behaupteten, die Seeraben schmeckten fast so gut als Hüner. Die Seehären sind auch nicht zu verachten; allzujung ist das Fleisch sehr weichlich und daher eckelhaft. Von einem völlig erwachsenen aber schmeckt es besser, und wohl so gut als schlechtes Rindfleisch, die ältern Bären und Löwen hingegen waren, ihres widrigen Geruchs halber, schlechterdings nicht zu geniessen.

Cook lief nun eine Weile an der östlichen und südlichen Küste von Staatenland hin, und steuerte sodann ostsüdwärts, um, auch während des dritten Sommers, den er in dieser Hemisphäre zubringen wollte, einen neuen Versuch gegen Süden anzustellen. Nachdem er bis jenseits des 58sten Grades gekommen war, ohne Eis zu sehen, änderte er seinen bisherigen Lauf, und steuerte nordwärts. Beym 55. Gr. der Breite änderte er seinen Lauf abermals und lief wieder ostwärts, um das Land aufzusuchen, welches Düclos Guyot 1756. am Bord des spanischen Schiffes der Löwe (Leon) entdeckte. Am 14ten Januar meldete der Officier, der des Morgens die Wache hatte, dem Capitain, daß sich in der Ferne eine Eisinsel zeige. Man segelte

den

den ganzen Tag darauf zu, fand aber am Abend, daß das, was man anfangs für Eis hielt, wirkliches Land, und zwar von beträchtlicher Höhe, auch fast durchgehends mit Schnee bedeckt sey. Alle Umstände lieſſen vermuthen, daß dis eben die von Güyot sogenannte Isle de St. Pierre sey, die man suchte, zumal da die von ihm angegebene geographische Lage dieser Insel (unter 38. Gr. 10. Min. westl. Länge von Greenwich) genau mit den hier angestellten Beobachtungen zutraf. Des starken Nebels wegen konnte man erst am 15ten das Land deutlich erkennen. Die Berge waren erstaunlich hoch und bis auf einige wenige schwarze öde Klippen, nebst etlichen hohlen, über der See hangenden Felsen, durchaus, oft bis ans äusserste Ufer, mit Schnee und Eis bedeckt. Unweit dem Süd-Ende lagen etliche niedrige Inseln den Neujahrseylanden ähnlich, und dem Ansehen nach grün bewachsen, weshalb man sie auch die grünen Eylande nannte. Da der Hauptendzweck der Reise dahin gieng, die See in hohen südlichen Breiten zu untersuchen, so stellte der ältere Hr. Forster dem Capitain vor, das Land müste billig den Namen des Monarchen tragen, auf dessen Befehl die Reise, blos zum Nutzen der Wissenschaften unternommen worden, damit dieser Name in beyden Halbkugeln mit Ruhm auf die Nachwelt gelange. Dieser Grund fand Beyfall, und das

neue

neue Land ward also Süd-Georgien benannt. Es hatte, so wie ein paar nahe dabey liegende felsigte Eylande, ein äuserst rauhes und wüstes Ansehen. Die Berge waren so schroff und jähe, als man sie noch nirgend angetroffen; die Gipfel bestanden aus zackigen Felsenspitzen, und die Zwischenräume waren alle mit Schnee angefüllt. Im innersten einer Bay fand man eine Masse festen, dichten Eises, dergleichen man wohl in den Spitzbergischen Häven antrift. Diese Eisklumpen hatten viel ähnliches mit den herumschwimmenden Eylanden, die in hohen südlichen Breiten in unzählbarer Menge vorhanden sind. Unmittelbar an der See war das Ufer zwar ohne Schnee, aber doch ganz wüst und unfruchtbar, und an vielen Orten senkrecht. Indessen fand man doch eine Stelle, wo man ans Land steigen konnte. Der Strand war sehr steinigt, und voller Seehunde, in deren Mitte ein ungeheuer grosses Thier lag, das man von weitem für ein Felsenstück gehalten hatte. Es war der Ansonische Seelöwe, und da er eben schlief, so konnte ihm ein Seecadet mit leichter Mühe eine Kugel durch den Kopf jagen. Unweit davon lag noch ein jüngeres Thier von eben derselben Art; es war über den ganzen Leib dunkelgrau mit einer olivenfarben Nüance, so wie die Seehunde in der nördlichen Halbkugel, mit denen es auch sonst noch Aehnlichkeit hatte. Die Schnautze

hieng

hieng weit über das Maul und bestand aus einer runzlichen, losen Haut, die das Thier, wenn es böse wird, aufbläßt. Es war 13. Fuß lang, aber verhältnißmäßig viel schlanker als der gemähnte Seelöwe auf Staaten-Land. Auch fand man in dieser Gegend einen Trupp von mehr denn 20. Penguins von ganz ungewöhnlicher Grösse. Sie wogen nicht weniger als 40. Pfund, und waren 39. englische Zoll lang, der Bauch war vorzüglich gros und mit Fett gleichsam überzogen. Sie waren so wenig scheu, daß sie anfänglich kaum fortwatschelten, ungeachtet man einen nach dem andern mit Stöcken zu Boden schlug. Die Seehunde, die sich hier aufhielten, waren weit geringer, als die auf den Neujahrseylanden. Anstatt daß jene sogleich flohen, bellten hier schon die Kleinsten von den Jungen ihre feindseligen Gäste an, und liefen hinterher, sie zu beissen. Es waren lauter sogenannte Seebären, und nicht ein einziger gemähnter Seelöwe darunter. Um sich etwas weiter umzusehen, stieg man auf einen kleinen Erdhügel, auf dem Cook die brittische Flagge wehen lies, und die lächerliche, aber gewöhnliche Feyerlichkeit begieng, von diesem unfruchtbaren Felsen im Namen Sr. Grosbrittanischen Majestät und deren Erben und Nachfolger Besitz zu nehmen! Zwey oder drey Flintenschüsse bekräftigten die Ceremonie, daß die Felsen wiederhallten und Seehunde und Pinguins, die

Ein-

Einwohner dieser neuen Staaten, voll Angst und Bestürzung erbebten! Während des Aufenthaltes am Lande sah man, daß die kleinen Eisschollen aus der Bay seewärts trieben, indeß von den gröſsern Massen, die im Innersten der Bay vermuthlich bersten mochten, ein grosses Krachen zu hören war. Die zween folgenden Tage segelte man noch immer längst der Küste hin und entdeckte dabey verschiedene Bayen und Vorgebürge. Das Land blieb überall von einerley Ansehen, die südwärts gelegenen Berge waren gewaltig hoch und die Gipfel in unzählige lange, flammenartig gestaltete Felsenspitzen getheilt. Am 19ten erreichte man das südöstliche Ende von Süd-Georgien, und fand, daß dis Land eine 50. bis 60. Seemeilen lange Insel ist. Bald darauf erblickte man, etwa 14. Seemeilen gen Südosten, eine andere Insel, deren Gröſse sich aber noch nicht bestimmen lies, und auf die man denn am 20sten, bey stürmischer und neblichter Witterung zusegelte. Man hatte bereits etliche Tage mit Laviren und ungewissem Fortsegeln zugebracht, als am 20sten Lieutenant Clerke mit einmal Brandungen entdeckte, die kaum eine halbe Meile entfernt waren, und zu gleicher Zeit verschiedene Seeraben wahrnahm, die selten weiter, als eine halbe Meile vom Lande zu gehen pflegen. Nun merkte man erst, daß man, während des neblichten Wetters, ohne es inne zu werden, rund um

das

das neue Land gesegelt, folglich in der äussersten Gefahr gewesen war, Schiffbruch zu leiden. In demselben Augenblick, da man den besondern Schutz der Vorsehung erkannte, ward auch das Schiff gerade vom Lande abgewendet, zumal da der Nebel noch immer anhielt und mit Windstillen abwechselte. Endlich klärte sich das Wetter auf und man konnte sowohl Süd-Georgien, als das Eyland, das man umsegelte, deutlich sehen. Letzteres war von geringem Umfange, aber mit einer Menge einzelner, zerstreuter Klippen umgeben. Diese ganze Gruppe gefährlicher Felsen ward nach dem, der sie zuerst entdeckt hatte, Clerke's Rocks (d. i. Clerkens Felsen) genennt. Sie liegt unterm 55 Gr. südl. Br. und 34 Gr. 50 Min. westl. Länge. Am 25sten steuerte man ostwärts und hernach etwas südlicher, um zu guter Letzt noch einen Lauf gen Süden vorzunehmen, ehe man nach gelindern Erdstrichen zurückkehrte.

So verlies man denn ein Land wieder, das nicht allein wegen der hier das ganze Jahr hindurch herrschenden enormen Kälte und des Mangels an allen Mitteln, sich dagegen zu schützen, für Menschen schlechterdings unbewohnbar ist, sondern auch nicht das geringste Product hat, um deswillen europäische Schiffe nur zuweilen dorthin gehen sollten. Könnte ja Südgeorgien dem menschlichen Geschlechte in der Folge einmal, etwa des Wall-

fisch-

fisch- und Seehund-Fanges wegen, wichtig werden; so ist dieser Zeitpunct für jetzt doch noch sehr weit entfernt, und wohl nicht eher zu gewarten, als bis Patagonien und Tierra del Fuego so stark bewohnt und gesittet werden, als es jetzt in ähnlichen Breiten auf der nördlichen Halbkugel, Schottland und Schweden sind.

Am 26sten Jan. giengs denn nun noch einmal gen Süden. Die letzten Pinguins, die man auf Süd-Georgien bekommen, waren nunmehr verzehrt und man muste sich wieder an die gewöhnliche eckelhafte eingesalzene Kost halten. Doch die Vorstellung, nun bald wieder nach dem Vorgebürge der guten Hofnung zu kommen, machte einen grossen Theil aller Unannehmlichkeiten erträglich. Am. 27sten bekam man schon unterm 59½ Gr. südl. Br. verschiedene Eis-Eylande und eine Menge loses Eis zu Gesicht; am folgenden Morgen fanden unsere Reisende sich von einer grossen Eismasse umgeben, und Nachmittags stiessen sie auf etliche feste Eisfelder nebst vielen losen Eisstücken, die sie zu jedermanns herzlicher Freude wieder umzukehren nöthigten. Die Mannschaft war nun auch dieses strengen Climas ganz und gar überdrüssig, weil das stete Wachen und die angestrengte Arbeit, welche zu Abwendung der mannichfaltigen, oft zu schnell einbrechenden Gefahren erfordert wurde, sie unglaublich abgemattet und ausgemergelt hatte. Man war nun um

wenige Meilen jenseits des 60 Gr. südl. Br. gekommen, als Cook, je nachdem Wind, Nebel und Eis es gestattete, allmählich wieder herauf nach Norden steuern lies. Viele von den Matrosen hatten sich durch beständige Verkältungen rheumatische Schmerzen zugezogen. Andere fielen oft in lange, anhaltende Ohnmachten, und wie konnte das anders seyn, da bey so ungesunder, saftloser Nahrung der Abgang der Lebensgeister nicht hinlänglich ersetzt wurde! Dazu kam noch, daß die strenge Kälte nebst den anhaltenden Schnee-Schauern und der feuchten, neblichten Luft die Genesung der Patienten ungemein verzögerte. Weil es aber nunmehr wieder nach Norden gieng, so durfte man sich auch bald wieder ein gelinderes Klima versprechen; wenigstens fiel es niemanden auf dem Schiffe ein, daß ihre Geduld abermals durch neue Verzögerung geprüft werden sollte. Sie schienen aber nun einmal dazu bestimmt zu seyn, in ihrer Rechnung immer irre zu werden — Ehe sie sichs versahen, geriethen sie an ein neues gefrornes Land, dessen Anblick ihnen noch grausenvoller dünkte, als das, von dem sie eben herkamen.

Diese Entdeckung erfolgte am 21sten Januar des Morgens bey so neblichtem Wetter, daß man nicht über 5. Meilen in die Runde sehen konnte. Man lief ohngefähr eine Stunde lang darauf zu, bis auf eine halbe Meile von den Klippen. Diese waren schwarz, voller

ler Hölen, dabey senkrecht und erstaunlich hoch; der Obertheil bewohnt von vielen Seeraben, und unterhalb bespielt von tobenden Wellen. Dicke Wolken bedeckten die hohen Gebirge, nur ein einziger mächtiger und dickbeschneiter Pik ragte weit über das Gewölk hinaus. Dem Augenmaaß nach muste er wenigstens zwo Meilen senkrechter Höhe haben. Cook lies nun sogleich das Schiff gen Süden wenden, um die westliche Spitze des neuentdeckten Landes zu umsegeln. Auf diesem Strich war man kaum eine Stunde lang fortgesteuert, als sich ungefähr 5. Seemeilen weit gen Südosten ein sehr hohes Gebürge zeigte, an dem man Nachts zuvor dicht vorbey gekommen seyn muste. Da dis das südlichste Ende dieses Landes war, so nannte es der ältere Hr. Forster das südliche Thule und Cook behielt diese Benennung bey. Es liegt unterm 59. Gr. 30. Min. südl. Br. und 27. Gr. 30. Min. westl. Länge. Das Schiff wurde nun abermals gewendet und sein Lauf nordwärts nach der Spitze zugerichtet, die man zuerst entdeckt hatte. Diese sahe nunmehr deutlich als ein abgesenderter Fels neben einem grossen Vorgebürge aus. Cook nannte ihn nach dem Namen eines deutschen Matrosen, Friesleben, der ihn zuerst gesehen, Frieslands-Haupt. Das Vorgebürge darneben ward Cap Bristol genannt, und schien mit dem südl. Thule zusammenzuhängen, Cook getrauete sich aber

nicht, mit genauer Untersuchung dieser Küste Zeit zu verlieren, indem er hier, bey zu besorgendem Westwinde, stets der äussersten Gefahr ausgesetzt war. Er wollte daher lieber die dem Seemann ungleich wichtigere Nordseite dieses Landes befahren, und hielt sich immer zwo bis drey Seemeilen weit vom Lande, das aller Orten steil und unzugänglich war. Die Berge waren erstaunlich hoch, ihre Gipfel immer mit Wolken, der untere Theil hingegen dermassen mit Schnee bedeckt, daß es schwer zu entscheiden gewesen wäre, ob man Eis oder Land vor sich gehabt, wenn man letzteres nicht an einigen schrägen Hölen erkannt hätte, die sich in überhangenden Felsen dicht an der See befanden. Am folgenden Tage kam man bey einer andern vorspringenden Landspitze vorüber, die Cook Cap Montague nannte. Auch dis Vorgebürg und Cap Bristol gehören wahrscheinlicher Weise zu einem und eben demselben Lande. Weiter gegen Norden entdeckte man eine abgesonderte Insel, die den Namen Saunders-Eyland erhielt. Sie war nicht niedriger, als die bergichte Küste in Süden und gleich selbiger mit Eis und Schnee bedeckt. Am folgenden Tage entdeckte man nordwärts noch zwo kleine Inseln, die nach dem Tage der Entdeckung Candle-mas Isles (Lichtmeß-Inseln) genannt wurden. Durch Laviren kam man so nahe an die Küste, daß man auf einer flachen Spitze, die sich

weit

weit in die See erstreckte, grosse unförmliche Haufen von zerbrochnen Schieferstücken, und jenseits derselben nichts als schroffe Felsenspitzen und Bergrücken entdeckte. Ueberhaupt hatte das ganze Land den ödesten, schreckenvollsten Anblick, den man sich nur denken kann. Nicht eine Spur von Grün, ja nicht einmal die unförmlichen Amphibien, die man auf Neu-Georgien gefunden hatte, waren hier zu sehen. Da nunmehr von dem gegen Süden befindlichen Lande, dessen nördliche Spitze man umsegelt hatte, nichts weiter zu sehen war, so steuerte man wieder gen Osten. Cook nannte es anfänglich Schneeland, änderte aber diese Benennung in Sandwichsland um. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die alten Seefahrer dis Land schon entdeckt und unter dem Namen Golfo de St. Sebastiano und Insel Cressalina verstanden haben; allein es dürfte nun wohl so leicht nicht wieder eine Seefahrt nach dieser wüsten Weltgegend unternommen werden, da dieselbe nicht nur immer sehr gefährlich, sondern auch dem menschlichen Geschlechte zu nichts vortheilhaft seyn würde.

Cook segelte nun mehrere Tage, unter häufigen Schnee-Schauern und zwischen vielen Eis-Inseln hin, im 58. Gr. der Süder-Breite nach Osten zu. Die nördlichen Winde waren hier ungleich kälter, als die südlichen, und man schloß hieraus mit Recht, daß

auf letztern Strich (gen Süden) kein grosses Land vorhanden seyn könne.

Das Sauerkraut, diese trefliche antiscorbutische Speise, wovon man 50 Tonnen voll aus England mitgenommen hatte, war itzt ganz aufgezehrt und vom Capitain an bis zum geringsten Matrosen bedauerte ein jeder den Mangel eines Gemüses, mit dessen Beyhülfe man das Pöckelfleisch hinunter schlucken konnte, ohne den faulen, halb verwesten Geschmack desselben so ganz gewahr zu werden. Alle sehnten sich nun mehr, als zuvor, nach gesunder Kost, und jeder beklagte sich darüber, daß man immer noch zwischen dem 58. und 57. Gr. bliebe.

Am 15ten Febr. steuerte man nach Norden und vom 19ten bis 20sten paßirte man genau über den Fleck, wo Bouvet Land wollte gesehen haben, aber eigentlich wohl nur eine Wolke oder einen Eisberg dafür angesehen hatte. Allein man fand nun weder Eis noch Land, und wo 1772. unzählliche Eismassen herumtrieben, fand man jetzt auch nicht eine Scholle.

Es war nun nicht nur ausgemacht, daß in der südlichen, gemässigten Zone kein grosses, festes Land liege, sondern es war auch dadurch, daß man innerhalb des gefrornen Erdgürtels bis zum 71sten Gr. südl. Br. vorgedrungen, höchst wahrscheinlich worden, daß der jenseit des antarctischen Polarzirkels befindliche Raum bey

weitem

weitem nicht mit Land ganz angefüllt sey. Nachdem solchergestalt Cook den Hauptendzweck seiner Reise glücklich erreicht hatte, lies er nordwärts steuern, um so geschwind als möglich das Cap der guten Hofnung zu erreichen. Allein widriger Winde wegen muste er einen grossen, östlichen Umweg nehmen, so daß er erst am ersten März in gerader Linie seinen Curs auf das Cap nehmen konnte. Wäre die Sache nicht mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden gewesen, so hätte Cook diesen Wind benutzt, um die französischen Entdeckungen des Hrn. Kerguelen unterm Meridian der Mauritius-Insel (Isle de France) zu berichtigen; so aber muste er diesen, seinem Unternehmungsgeiste Ehre machenden Vorsatz wieder aufgeben. Der Wind änderte sich indessen bald wieder, und blies von Zeit zu Zeit noch immer aus Nordwest. Diese häufigen Abwechselungen machten das Seevolk, dessen Erwartung eines bessern Schicksals itzt am höchsten stand, unzufrieden und ungeduldig. Noch nie waren die Wolken so genau untersucht worden, um die Vorzeichen eines guten Windes darinnen auszuspähen; und die allgemeine Unruhe lies sich fast gar nicht beschreiben. Allein war dis auch ein Wunder? Die Reise hatte itzt 28 Monathe nach der Abreise vom Cap gedauert; binnen dieser ganzen Zeit hatte man in keinem europäischen Haven angelegt und sich gröstentheils von gesalzenem Pöckelfleisch genährt. Wenn man alle die ein-

zelnen Tage zusammenrechnete, die man in diesem langen Zeitraume am Lande zugebracht, konnte man nicht über 180. oder kaum ein halbes Jahr — also nicht einmal den vierten Theil dieser Periode — herausbringen. Dis war ihre einzige Erfrischungszeit gewesen, und auch während dieser Tage erhielten sie nicht immer frische Lebensmittel, z. B. während der Zeit, da sie die letzten Entdeckungen im stillen Meere machten. Der Lauf von Neuseeland nach dem Cap der guten Hofnung war unstreitig der längste und schwerste, den sie je unternommen; denn die wenigen Erfrischungen im Christmeß-Haven und auf den Neujahrs-Eylanden waren nicht zureichend, der ganzen Mannschaft mehr, als vier bis fünf frische Mahlzeiten zu geben. Setzen wir noch hinzu, den Mangel an einem so gesunden Essen, als das Sauerkraut war, und die allmählig zunehmende Fäulniß des Pöckelfleisches, so dürfen wir uns allerdings nicht wundern, daß die Unbequemlichkeiten ihrer unnatürlichen Lage sie gegen das Ende ihrer Reise mehr als jemals drückten.

Des veränderlichen Windes ohnerachtet gieng die Fahrt so gut von statten, daß unsere Reisende schon am 15ten ihre warme Kleider ablegen musten, indem sie sich damals zwischen dem fünf und sechs und dreisigsten Grad der südlichen Breite befanden. Am folgenden Morgen erblickte man von weitem ein Schif,

und etliche Stunden darauf ein zweytes. Jedermann strengte seine Augen an, diese angenehmen Gegenstände anzugaffen; ein sicherer Beweis, daß sich alle nach Umgang mit Europäern sehnten, so sehr sie auch ihre Herzenswünsche bisher unterdrückt hatten. Jetzt aber war es nicht länger möglich zu schweigen; jeder brach die in feurigsten Wünsche aus; man verlangte nur einen Laut von den Fremden zu vernehmen, an Bord des andern Schiffes zu gehen u. s. w. Man zeigte holländische Flagge und das fremde Schiff zog gleich dieselbe auf. Hierauf wurde die brittische Flagge aufgesteckt, und ein Stück unterm Winde abgefeuert; *) allein das fremde Schiff lies noch immer die erste Flagge wehen. Es war vermuthlich ein holländisches und auf der Rückreise von Indien begriffen. Da man nunmehr in eine bekannte See gekommen war, wo europäische Schiffe oft gesehen werden, so rief Capit. Cook alle Officiere und Matrosen zusammen, und foderte ihnen im Namen des Admiralitäts-Collegiums ihre Tagebücher ab, die alle zusammengepackt und versiegelt wurden. Diejenigen Personen, die nicht unmittelbar zum Militair gehörten (die beyden Hrn. Forster, Hr. Wales und Hodges) durften ihre Papiere behalten und wurden nur ersucht, die besondern Lagen der gemachten Entdeckungen nicht vor ihrer Ankunft in England bekannt zu machen.

*) der gewöhnliche Friedensgruß.

(Der Eifer der brittischen Regierung für den Fortgang der Wissenschaften, hat sie jederzeit angetrieben, die auf ihren Befehl gemachten Entdeckungen öffentlich bekannt zu machen, und es wäre zu wünschen, daß auch andere Seemächte dis Beyspiel befolgen möchten, anstatt sich gewissermassen nur ins Südmeer zu schleichen, und sich des Geständnisses, daß sie da gewesen, zu schämen).

Am 15ten Abends sah man die Küste von Afrika, die in dieser Gegend aus niedrigen Sandhügeln bestand, worauf man verschiedene Feuer erblickte. Am folgenden Morgen ward ein Boot an Bord des Holländers abgeschickt, der ohngefähr fünf Meilen weit entfernt war. Die Abgeschickten kamen in wenig Stunden mit der angenehmen Nachricht zurück, daß ganz Europa Frieden habe. Der holländische Capitain, Bosch, kam von Bengalen und war so lange zur See gewesen, daß er den Engländern keine Erfrischungen mittheilen konnte. Nachmittags bey schönem Wetter und frischem Winde sahen unsere Reisende zwey Schwedische, ein dänisches und ein englisches Schiff, die mit allen Segeln und wehenden Flaggen auf dem Wasser sanft vorbey fuhren und ihren Augen eins der schönsten Schauspiele darboten, das sie seit langer Zeit nicht gesehen. Am folgenden Morgen kam das englische Schiff auf die Resolution zu, und Lieut. Clerke, nebst dem ält. Hrn. Forster und einem Midshipman stiegen an Bord. Es gehörte der

eng-

englisch-ostindischen Compagnie, hies True Briton, und kam von China nach Europa zurück. Der Capitain Broadly betrug sich überaus Gastfrey gegen seine Gäste, die er zu einem geringen Mittagsmahl (wie ers nannte) eingeladen hatte. Man kann sich die Gierigkeit vorstellen, womit drey ausgehungerte Weltumsegler, die seits sechs Wochen kein frisches Fleisch gekostet hatten, über eine Schüssel fetter sinnesischer Wachteln und eine vortrefliche Gans herfielen, die ihr guter Wirth als sehr schlechte Bewirthung ansahe. Aber da sie erzählten, wie lange sie von europäischen Colonien abwesend gewesen, wie lange sie sich von gesalznem Fleisch genährt, und wie oft sie Seehunde, Albatrosse und Pinguins als Delicatessen genossen, liesen der Capitain und seine Steuermänner die Messer fallen und alle wollten, aus Mitleid mit ihren Gästen, nichts mehr geniessen. Beym Weggehen gab ihnen Capit. Broadly ein fettes Schwein, und etliche Gänse, womit man sich auf dem Schiffe die beyden folgenden Tage gütlich that.

Am 20sten paßirte man das Cap Agulhas und hätte sich beynahe durch einen sehr heftigen Sturm vor dem Cap der guten Hofnung vorbeytreiben lassen, wenn man nicht zu gutem Glück das Land Morgens am 21sten durch den Nebel erblickt hätte. Man richtete sich darnach und wagte es, mehr Segel zu führen, als man auf der ganzen Reise bey ähnlichem Winde gethan.

than. Am 22sten des Morgens kam man denn endlich glücklich in der Tafel-Bay vor Anker. Daselbst rechnete man aber den 21sten, weil durch die Reise um die Welt, von Westen nach Osten, ein ganzer Tag gewonnen worden war; (so wie man hingegen bey der vorigen Fahrt um die Welt von Osten nach Westen einen Tag eingebüßt hatte).

Der vielen Schiffe wegen, die sich eben damals am Cap eingefunden hatten, sah es hier sehr lebhaft aus. Unter andern befand sich auch ein englisches India-Schif, die Ceres, in der Tafel-Bay. So bald die Resolution die Einfahrt der Bay erreicht hatte, und an ihrem gebleichten Tauwerk und veraltetem Ansehen erkannt wurde, schickte der Kapitain gedachten englischen Schiffes, Newte, einen seiner Steuermänner mit einer Ladung frischer Lebensmittel zu Cook, und lies ihm zugleich seine Dienste anbieten, falls seine Mannschaft krank wäre. Auch vom Gouverneur und den vornehmsten Bedienten der Compagnie wurde Cook nebst seiner Gesellschaft sehr freundschaftlich empfangen. Einer derselben lud sie zu Gaste und die Begierde, mit der sie assen, mahlet ihre lange Fasten und alles ausgestandene Ungemach weit lebhafter, als die beste Beschreibung. Weil es ihnen aber sehr schädlich hätte seyn können, gleich anfangs zu viel zu essen, so liessen sie sichs gefallen, noch mit gutem Appetit von Tische zu gehen. Sie lernten gar

bald

bald den Vortheil dieser Vorsicht erkennen und wurden sichtbarlich gesund und stark, indeß die andern Officiere, die sich nicht hatten mässigen können, einen Eckel an allen Speisen bekamen, der sie recht elend und unglücklich machte. Von dem Schiffsvolke konnten indeß, einige scorbutische Patienten ausgenommen, Alle ihre Arbeit verrichten, und gelangten, beym beständigen Gebrauch frischer Lebensmittel, in kurzer Zeit völlig wieder zu Kräften.

Wer kann das Vergnügen beschreiben, welches unsere Reisenden bey Eröfnung ihrer Briefe von Verwandten und Freunden fühlten? Wer kann sich vorstellen, wie viel der Umgang mit Europäern nach einer so langwierigen Reise dazu beytrug, alle verhaßten Eindrücke des erlittenen Elends zu vermischen und ihre ganze Lebhaftigkeit wieder herzustellen, die so viele Umstände bisher niedergedrückt hatten? — Sie brachten indessen ihre Zeit während des Aufenthaltes am Cap sehr angenehm zu, und sammelten einstweilen aus alten Zeitungsblättern die Geschichte derer Jahre, da sie, so zu sagen, aus der Welt verbannt gewesen waren.

Unter andern lernte man auf dem Cap auch den lebhaften Capit. Crozet kennen, welcher den Ajax, ein Schiff im Dienste der franz. ostindischen Compagnie, führte, und mit Capit. Marion in Neuseeland gewesen war, der, wie oben erzählt worden, das Unglück hatte, nebst 28 Seeleuten von den Einwohnern erschlagen und gefressen zu werden. Crozets freundlich gefälliges Wesen, einige gerechte Lobsprüche auf Cooks Verdienste und eine herablassende zuvorkommende Visite machte, daß Cook diesen Franzosen liebgewann und ihn nebst seiner ganzen Menge von Officieren zu Gaste bat. Hingegen Don Juan Arraos, Capitain der spanischen Fregatte Juno, der als Spanier weniger zuvorkommend,

etwas

etwas mehr zurückhaltend und ernsthaft war, gefiel dem Capit. Cook gar nicht. Hiezu kam noch, daß Arraos sich eben von einer schweren Krankheit erholt hatte und daher alles Ceremoniel, das ihm hätte Zwang anthun können, vermied, ob er gleich immer sehr freundlich war. Allein bey Cooks Abreise überraschte ihn der zurückhaltende Spanier mit einer Höflichkeit, die jener nach seinem Betragen und Stand gar nicht erwarten konnte; Arraos begrüßte nemlich, als Capitain einer Fregatte von 30 Canonen, den kommandirenden Schiffsmeister einer armirten Schaluppe von 20., mit 9 Canonenschüssen. Dis schmerzte Cook und erregte zu spät den Wunsch in ihm, mit dem edeldenkenden Spanier Bekanntschaft gemacht zu haben, wozu auch derselbe nicht undeutlich, wiewohl vergeblich, Neigung zu erkennen gegeben hatte.

Nachdem das Schiffsvolk gut erfrischt und ganz gesund war, das Schiff selbst aber ausgebessert und neubemahlt worden, so nahm man Lebensmittel zur Rückreise an Bord und machte sich fertig, mit dem ersten guten Winde unter Segel zu gehen. Am 27sten April begab man sich aufs Schiff, nachdem man von allen Freunden Abschied genommen, besonders aber von Dr. Sparrmann, der die Gefahren und das Elend der Reise mit ausgestanden, und sich bey allen, die ihn kannten, durch sein edles Herz beliebt gemacht hatte *). In Gesellschaft des Dutton, eines Schiffs der englischen Compagnie, verlies man denn noch am selbigen Tag die Tafelbay, nachdem man die Festung vorher begrüßt hatte. Vor Robben- oder Pinguin-Eyland, einem unfruchtbaren Sandhügel, vorbey gieng nun die Fahrt

*) Nach einer sehr gefährlichen und mühsamen Reise ins Innere von Afrika kam derselbe im Monath Julius 1776. nach Schweden zurück. Seine Beschreibung vom Cap, die wir erst neuerlich erhalten haben, ist in ihrer Art klassisch.

Fahrt nach St. Helena zu, wo man am 15ten Mai ankerte und in Jamesbay vor Anker gieng. Cook wurde hier nebst seinen Gefährten von dem Gouverneur und den vornehmsten Officieren der Compagnie sehr freundschaftlich und mit der ungezwungensten Höflichkeit, welche Leuten von freyer Denkungsart eigen ist, aufgenommen. Man brachte auf diesem nicht grossen, aber durch den Fleiß der Engländer wohlbebauten Eylande einige Täge sehr vergnügt zu, und kam am 28sten zur Insel Ascension, wo man in der Creuzbay ankerte. Der öde Anblick dieser felsigten Insel war so fürchterlich, daß man Oster-Eyland gar nicht damit vergleichen konnte, und sogar Tierra del Fuego mit seinen Schneegebürgen vorziehen muste. Am 9ten Junius bekam man die waldichte und gröstentheils ebene Insel Fernando da Noronha, unweit der brasilianischen Küste zu Gesicht, und am 11ten passirte man zum zweytenmale die Linie. Schon am 11ten Julius erblickte man darauf die Insel Fayal, die gröste der Azorischen oder sogenannten westlichen Eylande, und gieng in der dasigen Bay vor Anker. Nach einigen Tagen, die unsern Reisenden sehr angenehm verstrichen, verlies man dis anmuthige Eyland wieder und segelte nun gerade den englischen Canal zu. Am 29sten erblickte man Start-Point und den Leuchtthurm auf Eddistone, dieselben Gegenden der englischen Küste, die man im Anfange der Reise zuletzt gesehen hatte; am folgenden Morgen fuhr man zwischen der Insel Wight und den fruchtbaren Ufern von Hampschire hin, bis man noch etwas vor Mittage zu Spithead die Anker fallen lies. —

So war denn nun auch Cooks zwote Reise um die Welt, die drey Jahre und achtzehn Täge gedauert hatte, glücklich vollendet. Unzählige Gefahren und Mühseligkeiten hatte er

auch

auch diesmal mit seinen Gefährten zu bekämpfen gehabt, aber, unter dem Schutze der allwaltenden Gottheit immer glücklich darüber gesiegt. Ganz besonders zeigte sich dieser göttliche Schutz auch darinnen, daß er auf einer Reise, deren verschiedene Curslinien zusammengenommen, mehr als dreymal den Umkreis der Erde ausmachen, von den 119. Personen, die seiner Führung und väterlichen Vorsorge waren anvertraut worden, nur drey durch Zufall und nur Einen durch Krankheit verloren. Der Hauptendzweck dieser grossen Reise war nunmehr vollkommen erfüllt. Cook hatte ohne das vermeinte feste Land anzutreffen, die Südsee nach allen Richtungen durchkreuzt und den Südpol bis auf einen Punkt erforscht, zu welchen bisher noch kein Sterblicher vorgedrungen war. Die Summe menschlichen Wissens war durch diese in ihrer Art einzige Reise ansehnlich vermehrt und besonders während derselben manche dem Seemanne wichtige Erfahrung gemacht worden. Wir kennen nun nicht nur die bisher in der Südsee entdeckten Länder weit genauer als vorher, sondern wir haben auch noch manche andere merkwürdige Länder kennen gelernt, von denen wir vorher noch gar nichts wusten, und die uns auch ohne den rastlosen Eifer ihres unsterblichen Entdeckers, vielleicht wer weiß wie lange, noch unbekannt geblieben wären!

Druckfehler:

Seite 7 Zeile 5 v. o. statt erfahren lies: erfuhren. S. 15 Z. 7 st. unterm äussern l. unter äusserm. S. 16 Z. 8 v. u. st. muste l. wuste. S. 24 Z. 13 v. o. st. Staatsinseln l. Staateninseln. S. 32 Z. 10 v. o. st. verschiedenen l. verschrieenen. S. 35 Z. 6 v. u. st. Lustreise l. Lebensweise. S. 35 Z. 1 v. u. st. daraus l. dadurch. S. 67 Z. 8 v. o. st. Carpentaira l. Carpentaria S. 143 Z. 1 v. u. st. nußbrauner l. rußbrauner. S. 181 Z. 5 st. Yoms l. Yams. S. 190 Z. 2 v. o. st. Abentheur l. Abentheurer. S. 235 Z. = st. Ost-Westwind l. Ost- u. Westwind. S. 313 Z. 13 v. o. st. Norkolf-Eyland l. Norfolk-Eyland.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google